

I N H A L T

0) Zehn Gebote (1939)	1
1) Mein Kriegsverbrecherprozeß (1947)	2
2) Achtung alle Sterne (1949)	14
3) Bericht über den "Zentralbahnhof" (1948)	21
4) Die Stimme der Delphine (1960)	29
5) Die unterminierten Städte (1961)	90
6) Die Mark Gable-Stiftung (1948)	103

Über den Verfasser

Dr. Leo Szilard war einer der ersten, die die Möglichkeit einer atomaren Kettenreaktion erkannten und ihre weltgeschichtliche Bedeutung voraussahen. Das erste Patent, das in den Vereinigten Staaten auf dem Gebiet der Atomenergie erteilt wurde, lief unter seinem Namen und dem des inzwischen verstorbenen Physikers Enrico Fermi. Zusammen mit Professor E.P. Wigner erhielt er 1959 den Atoms for Peace Award, den jährlich verliehenen internationalen Preis für Forschungen auf dem Gebiet der friedlichen Verwendung der Atomenergie.

Er veranlaßte 1939 die Regierung der Vereinigten Staaten, die Verantwortung für die Entwicklung der Atomenergie zu übernehmen. Der historisch gewordene Brief, den Albert Einstein am 2. August 1939 an Präsident Roosevelt schrieb, stützte sich auf die Arbeiten Fermis und Szilards. 1945 machte sich Szilard zum Sprecher derjenigen amerikanischen Wissenschaftler, die sich gegen einen Atombombenabwurf auf japanische Städte wandten. 1946 leitete er den erfolgreichen Kampf der Wissenschaftler gegen eine Gesetzesvorlage, die May-Johnson Bill, durch die die Weiterentwicklung der Atomenergie in den Vereinigten Staaten einer Behörde unterstellt worden wäre, die dem Präsidenten nicht direkt verantwortlich war. Zur Zeit ist Dr. Szilard Professor für Biophysik an der Universität Chicago.

Zehn Gebote

(1939)

- 1) Erkenne die Zusammenhänge der Dinge und die Gesetze der Handlungen der Menschen, damit Du wissest, was Du tuest.
- 2) Deine Taten sollen gerichtet sein auf ein würdiges Ziel, doch sollst Du nicht fragen, ob sie es erreichen; sie seien Vorbild und Beispiel, nicht Mittel zum Zweck.
- 3) Sprich zu den Menschen wie zu Dir selber ohne Rücksicht auf die Wirkung Deiner Rede, auf daß Du die Menschen nicht ausstoßest aus Deiner Welt und in der Vereinsamung der Sinn des Lebens Deinen Augen entschwindet und Du verlierest den Glauben an die Vollkommenheit der Schöpfung.
- 4) Zerstöre nicht, was Du nicht erschaffen kannst.
- 5) Rühre kein Gericht an, es sei denn, daß Du hungrig bist.
- 6) Begehre nicht, was Du nicht haben kannst.
- 7) Lüge nicht ohne Notwendigkeit.
- 8) Ehre die Kinder. Lausche andächtig ihren Worten und sprich zu ihnen mit unendlicher Liebe.
- 9) Verrichte sechs Jahre lang Deine Arbeit; im siebenten aber gehe in die Einsamkeit oder unter Fremde, damit die Erinnerung Deiner Freunde Dich nicht hindert zu sein, was Du geworden bist.
- 10) Führe das Leben mit leichter Hand und sei bereit fortzugehen, wann immer Du gerufen wirst.

Mein Kriegsverbrecherprozeß

Ich war gerade dabei, die Tür meines Hotelzimmers zu verriegeln und zu Bett zu gehen, als es klopfte; draußen standen ein russischer Offizier und ein junger Russe in Zivil. Ich hatte so etwas schon erwartet, seit der Präsident die bedingungslose Kapitulation unterzeichnet hatte und die Russen symbolisch Besatzungstruppen in New York gelandet hatten. Der Offizier überreichte mir etwas, das wie ein Verhaftungsbefehl aussah, und sagte, ich sei wegen meiner Beteiligung am Bau der Atombombe während des zweiten Weltkrieges als Kriegsverbrecher unter Arrest. Draußen wartete ein Wagen, und die beiden sagten mir, sie führen mich ins Nationale Forschungslaboratorium von Brookhaven auf Long Island. Anscheinend griffen sie alle Wissenschaftler auf, die jemals auf dem Gebiete der Atomenergie gearbeitet hatten.

Im Wagen stellte sich mir der junge Mann vor, und sagte, daß er selbst Physiker und Mitglied der Moskauer Kommunistischen Partei war. Ich hatte seinen Namen nie vorher gehört und konnte mich nachher nie wieder daran erinnern. Er wollte offensichtlich sehr gerne reden. Er und die anderen russischen Wissenschaftler, sagte er, bedauerten sehr, daß der Virus, der zur Anwendung gekommen sei, eine so unverhältnismäßig hohe Zahl von Kindern getötet habe. Immerhin sei es ein Glück, daß man den Angriff auf New Jersey beschränkt habe und daß durch die frühzeitige Einstellung der Feindseligkeiten Angriffe in größerem Maßstab unnötig geworden seien. Diese Virusart war lediglich als Reserve für den Notfall gespeichert. Ein anderer Virus, um fünf Mutationsstufen weiterentwickelt, und schon versuchsweise in Produktion, war zur Anwendung

im Kriegsfall vorgesehen. Er wäre für Kinder unschädlich und hätte vor allem Männer zwischen zwanzig und vierzig getötet. Da der Krieg jedoch vorzeitig ausgebrochen sei, habe die russische Regierung sich gezwungen gesehen, die vorhandenen Virus-Vorräte einzusetzen.

Er sagte, daß allen festgenommenen Wissenschaftlern die Möglichkeit offenstünde, nach Rußland zu gehen und daß sie dann nicht als Kriegsverbrecher vor Gericht gestellt würden; falls ich es aber vorzöge, mich vor Gericht zu verantworten, hoffe er persönlich, daß ich freigesprochen würde, und hernach dann bereit sein würde, hier in den Vereinigten Staaten mit den Russen zusammenzuarbeiten.

Er sagte, die Russen brauchten die Hilfe von A-merikanern, die nicht Kommunisten waren, um eine russenfreundliche stabile Regierung in den Vereinigten Staaten zu schaffen. Da die Kommunisten sie sowieso unterstützen würden, erklärte er, würden sie ihre Gunst vor allem denjenigen zuwenden, deren Mitwirken noch nicht gesichert wäre. "Selbstverständlich werden wir uns in den nächsten Monaten auf die Kommunisten stützen", sagte er, "aber auf die Dauer werden wir uns nicht auf unzufriedene Leute, die gewohnheitsmäßige Verschwörer sind, verlassen. Es ist auch schwer, mit Leuten zu arbeiten, die keinen Sinn für Humor haben", fügte er dann noch hinzu.

Er sagte mir, daß man keinen Wissenschaftler zwingen werde, nach Rußland zu gehen, und daß keiner, der unschuldig sei, den Kriegsverbrecherprozeß zu fürchten brauche, weil Rußland alles daransetzen würde, daß diese Prozesse gesetzmäßig geführt würden. "Der Ausgang eines solchen Prozesses", setzte er dann noch etwas unlogisch hinzu, "hängt natürlich immer vom Zufall ab."

Er sagte, er nehme an, Rußland werde innerhalb von zwei Wochen seine Haltung zur Frage der Schaffung einer Weltregierung revidieren, grundsätzlich dafür Stellung nehmen und auf eine sofortige Stärkung

Der Vereinten Nationen drängen. Der Gerichtshof zur Aburteilung von Kriegsverbrechen werde nicht ein von Rußland kontrolliertes Gericht sein, sondern vielmehr aus Vertretern aller Nationen bestehen, die nicht gegen Rußland Krieg geführt hatten.

Ich war überrascht, als er sagte, er erwarte, daß England den Obersten Richter delegieren werde, und ich vermochte dies nicht zu glauben, obzwar es prinzipiell möglich war, da das Koalitionskabinett vierundzwanzig Stunden vor Ausbruch des Krieges die Neutralität Großbritanniens erklärt hatte. Seine Voraussage erfüllte sich indessen schon am nächsten Morgen, als die Zeitungen berichteten, der britische Premierminister habe erklärt, Großbritannien, das einst an den Nürnberger Prozessen teilgenommen habe, könne seine Mitwirkung jetzt nicht verweigern, ohne sich dem berechtigten Vorwurf doppelter Moral auszusetzen. Die Mitteilungen des jungen Mannes waren für mich sehr nützlich, denn sie ermöglichten es mir, beizeiten zu überlegen, welchen Kurs ich am besten einschlagen sollte.

In der Frage, ob ich nach Rußland ginge, war mein Entschluß von vornherein gefaßt. Ich war als Kind in Ungarn aufgewachsen, hatte in Deutschland und in England gelebt, ehe ich mich in den Vereinigten Staaten endgültig niederließ; das ist des Wanderns genug. Außerdem, wenn man über fünfzig ist, fällt es einem nicht mehr so leicht, fremde Sprachen zu erlernen. Wie viele Jahre würde es dauern, bis ich das Russische genügend gut beherrschte, um leicht ironisch sein zu können, ohne zu beleidigen. Nein, nach Rußland wollte ich nicht. Auch wollte ich es vermeiden, irgendwelche russischen Begünstigungen annehmen zu müssen oder gezwungen zu sein, irgendeine bedeutendere Stellung, die sie mir antragen, ausdrücklich abzulehnen. Ich wollte weder in die Gunst der Russen zu stehen kommen, noch wollte ich die Russen vor den

Kopf stoßen. Nachdem ich über dieses Dilemma ein wenig nachgedacht hatte, beschloß ich, stets die Wahrheit zu sagen, dadurch das Mißtrauen der Russen zu erwecken und auf diese Weise den Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen. Ich brauchte nicht lange auf eine Gelegenheit zu warten, um meinen Plan in die Tat umzusetzen, denn am nächsten Morgen wurde ich in Brookhaven von einem russischen Beamten vernommen. Er war anfangs sehr freundlich zu mir. Eine seiner ersten Fragen war, warum ich vor dem dritten Weltkrieg nicht auf dem Gebiet der Atomenergie gearbeitet habe. Als ich wahrheitsgemäß antwortete, ich hätte dafür fünf gute Gründe und sie der Reihe nach aufzählte, schrieb er fortlaufend mit, doch je länger ich sprach, um so ungläubiger sah er drein. Es war klar, daß er einfach nicht fähig war, zu glauben, was ich ihm sagte. Da ich sah, daß meine Methode sich bewährte, antwortete ich auf alle seine Fragen so aufrichtig als möglich und unterschrieb dann am Ende des Interviews das Protokoll.

Am Nachmittag wurde ich einem weiteren Verhör unterzogen; diesmal durch einen älteren russischen Wissenschaftler, dessen Namen ich kannte, dem ich aber noch nie persönlich begegnet war. Er sagte, er wollte mich sehen, weil ihm das Protokoll vorgelegt worden sei, das ich am Morgen unterzeichnet hatte. Die russischen Wissenschaftler hätten mit großem Interesse die Artikel verfolgt, die ich vor dem Kriege geschrieben habe. Er zitierte Stellen aus meinen Artikeln "Aufruf zu einem Kreuzzug" und "Brief an Stalin", die ich 1947 im Bulletin of the Atomic Scientists veröffentlicht hatte. Dieses hörte ich gerne. Als er fortfuhr, sagte er jedoch, diese Artikel zeigten ein beinahe unglaubliches Maß an Naivität und seien Musterbeispiele für unmarxistisches Denken. Er gab zu, daß sie von russenfeindlichen Gefühlen frei seien und teilte mir mit, die russischen Wissenschaftler seien zu der

Überzeugung gekommen, ich hätte deshalb nicht vor dem dritten Weltkrieg auf dem Gebiet der Atomenergie gearbeitet, weil ich nicht Bomben habe entwickeln wollen, die über Rußland abgeworfen würden. Er sagte, er bedaure, daß ich selber nicht dies als meinen Grund angegeben habe und daß er mir die Möglichkeit geben wolle, meine Aussagen zu korrigieren, ja, er sei sogar bereit, das aufgenommene Protokoll zu verbrennen, obgleich er dadurch gegen die Vorschriften verstoßen würde.

Ich dankte ihm für seine Freundlichkeit und ließ ihn wissen, ich hätte lediglich die Wahrheit gesagt, die zu ändern leider nicht in meinem Vermögen stünde, woraufhin sich sofort eine interessante und weitläufige Unterhaltung über den inneren Wert der Wahrheit entspann. Da das Gespräch vertraulich war und das, was er mir sagte, ihn in Schwierigkeiten bringen könnte, kann ich hier nicht auf Einzelheiten eingehen.

Die Kriegsverbrecherprozesse wurden einen Monat später in Lake Success eröffnet, und mein Fall kam - anscheinend als besondere Gunst - als einer der ersten dran. Mir wurde vom Ankläger, einem Russen, vor allem zur Last gelegt, ich hätte die Regierung der Vereinigten Staaten am 21. Oktober 1939 bewogen, die Entwicklung von Atomenergie aufzunehmen, demnach also zu einer Zeit, als der Krieg noch ein imperialistischer war, denn Deutschland griff Rußland erst im Jahre 1941 an.

Weiter warf man mir vor, ich sei an dem Kriegsverbrechen des Atombombenabwurfs auf Hiroshima beteiligt gewesen. Ich glaubte zunächst, mich gegen diesen Vorwurf mit entscheidenden Gründen verteidigen zu können, da ich gegen die Anwendung der Bombe im Krieg gegen Japan in einem Memorandum gewarnt hatte, das ich sechs Wochen vor dem "test" der Bombe in New Mexico Herrn Byrnes in Spartansburg, South Carolina, überreicht hatte.

Leider konnte aber dieses Memorandum, das Herr Byrnes, als ich ihn verließ, in seine Hosentasche gesteckt hatte, vom Verteidiger nicht vorgelegt werden. Es befand sich weder unter den Akten des State Department noch bei irgendeinem der Spartansburger Schneider, die es vielleicht als Andenken hätten zurückbehalten können. Mr. Byrnes selbst stand unter Anklage und konnte also nicht als Zeuge vernommen werden. Auszüge aus dem Memorandum, die das Bulletin of the Atomic Scientists 1947 veröffentlicht hatte, wurden vom Gericht mit der Begründung abgelehnt, daß die Teile des Memorandums, die aus Geheimhaltungsgründen nicht veröffentlicht worden waren, das Gegenteil dessen enthalten könnten, was im veröffentlichten Teil stand.

Unter diesen Umständen konnte ich mich nur noch auf eine Eingabe beziehen, die ich unmittelbar nach dem Test der Bombe in New Mexico in der Uranforschungsabteilung der Universität Chicago in Umlauf gesetzt hatte und die den Präsidenten ersuchte, seine Genehmigung zum Einsatz der Bombe gegen japanische Städte zu verweigern. Der Ankläger beantragte jedoch, daß dieses Dokument aus den Prozeßakten gestrichen werde, da ich es nicht direkt dem Präsidenten zugestellt, sondern vielmehr dem Leiter der Versuchsabteilung übergeben habe, der es über den Wehrbereich Manhattan, der unter Führung von General Groves stand, weiterleitete. Ich, Szilard, hätte es wissen müssen, daß ich dieser Art der Übermittlung nicht zustimmen dürfte.

Nachdem die Beweisaufnahme in meiner Sache abgeschlossen war, wurde ich gegen Kautions auf freien Fuß gesetzt. Da ich jedoch Lake Success nicht verlassen durfte, verbrachte ich die Zeit damit, dem Verfahren gegen die Politiker und Wissenschaftler zuzuhören. Trotz des Ernstes der eigenen Lage fand ich es zuweilen schwer, nicht in das Lachen mit einzustimmen, das die Verhandlungen

häufig unterbrach.

Ehe die Nürnberger Prozesse begannen, war der Begriff "Kriegsverbrechen" unter Mitwirkung der Vereinigten Staaten, die durch Richter Jackson vom Obersten Gerichtshof vertreten waren, definiert worden. Die "Verletzung der Kriegsgebräuche" sowie auch die "Planung eines Krieges unter Verletzung von internationalen Abkommen" wurden als Kriegsverbrechen erklärt.

Der erste Staatsmann, der wegen der Zerstörung von Hiroshima unter A-nklage stand, war Herr Stimson. Die Anklage war auf sein eigenes Zugeständnis begründet, das er 1947 in Harper's Magazine veröffentlicht hatte. Die Anklage wies darauf hin, daß die in diesem Artikel enthaltene "Verteidigung" des Mr. Stimson unhaltbar sei. Mr. Stimson behauptete, daß, wenn die Bombe nicht angewandt worden wäre, Millionen Menschen bei der Invasion Japans ums Leben gekommen wären. Der Ankläger, ein Holländer, zitierte aus einem Dokument, das nach der Kapitulation Japans von der Berichtsstelle für die Strategische Luftkriegführung verfaßt worden war und aus dem hervorging, daß die Vereinigten Staaten den Krieg gegen Japan ohne Invasion allein durch Abwarten hätten gewinnen können und daß Japan schon besiegt war, ehe die Bombe auf Hiroshima abgeworfen wurde. Weiterhin zitierte er Abschnitte aus dem 1946 erschienenen Buch "Geheime Mission" von Ellis M. Zacharias, um zu beweisen, daß Mr. Stimson die verzweifelte Lage Japans gekannt haben mußte, da sie in den Berichten des Führungsstabes der Marine klar auseinandergesetzt war.

Der Verteidiger hingegen legte eine Aussage des britischen Kriegsministers vor, um zu beweisen, daß das Kriegsministerium seine Entscheidungen noch nie auf geheime Berichte der Marine gestützt hat. Man könne Herrn Stimson nicht gut vorwerfen, sagte der Verteidiger, daß er nicht anders gehandelt habe als die Kriegs-

minister aller englischsprechenden Länder zu allen Zeiten gehandelt hätten.

Der Gerichtsvorsitzende ließ in seiner Zusammenfassung die Argumente sowohl der Anklage als auch der Verteidigung außer acht und stellte sich auf den Standpunkt, es sei vor dem dritten Weltkrieg nicht üblich gewesen, Atombomben auf Städte abzuwerfen; eine solche "Verletzung der Kriegsbräuche" sei ein Kriegsverbrechen und könne nicht von der hierfür verantwortlichen Regierung dadurch gerechtfertigt werden, daß sie glaubte, sie würde auf diese Weise die Beendigung des Krieges beschleunigen.

Es wurde allgemein erwartet, Mr. Stimson werde zwar auf Grund seiner eigenen Zugeständnisse für schuldig befunden werden, man werde jedoch im Hinblick auf seinen Artikel von 1947 in der Zeitschrift Foreign Affairs, in dem er zur Außenpolitik der Regierung Truman Stellung genommen hatte, die Strafe aussetzen. Man war allgemein der Ansicht, er habe inmitten allgemeiner Verwirrung nach dem zweiten Weltkrieg einen vernünftigen und gemäßigten Standpunkt vertreten.

Mr. Truman wurde des "Verbrechens" angeklagt, den Abwurf der Bombe über Hiroshima angeordnet zu haben. Der Verteidiger stellte sich zunächst auf den Standpunkt, daß zu der Zeit, als die Kriegsverbrechen in Nürnberg definiert wurden, der Präsident sich auf der Rückkehr von Potsdam an Bord eines Schlachtschiffes befand und keine Gelegenheit gehabt habe, noch vor dem Abwurf der Bombe den Text der Nürnberger Erklärung zu studieren. Diese Verteidigung wurde vom Gericht mit der Begründung zurückgewiesen, jene, die in Nürnberg verurteilt und hingerichtet worden seien, könnten - wenn sie noch am Leben wären - genau das gleiche Argument zu ihrer Verteidigung vorbringen. Daraufhin stellte sich der Verteidiger auf den Standpunkt, Herr Truman sei nicht schuldig, weil

er nicht auf eigene Verantwortung gehandelt habe, sondern lediglich den Ratschlägen gefolgt und gewissermaßen nur Anordnungen, die er erhielt, nachgekommen sei. Zum Beweis legte der Verteidiger einen Zeitschriftenartikel vor, der 1947 in Rußland von Garbatov veröffentlicht worden war und in dem behauptet wurde, Truman habe stets Anordnungen seiner "Vorgesetzten" befolgt. Beim Erscheinen des Artikels hat der amerikanische Botschafter seinerzeit Protest erhoben. Da der Verteidiger mit seinen Argumenten nicht durchdrang, warf er die Frage auf, wieso der Abwurf einer Atombombe eher eine "Verletzung der Kriegsbräuche" darstelle als die Anwendung eines Virus, der Kinder töte. Der Gerichtsvorsitzende ließ jedoch diese Bemerkung nicht zu und sagte, das Verfahren richte sich gegen Harry S. Truman und nicht gegen jemand anderen, und da Mr. Truman nicht der Verwendung von Viren zu Kriegszwecken angeschuldigt sei, sei nichts, was im Zusammenhang mit Viren stehe, für seine Verteidigung von Belang.

Allgemein wurde erwartet, Herr Truman werde schuldig gesprochen, doch hörte man Gerüchte, wonach einflußreiche russische Kreise sich für eine Strafaussetzung einsetzten. Es gab verschiedene Vermutungen hierfür, und manche dachten, die Russen begünstigten Truman auf Grund seiner angeblichen Verbindungen mit Wall Street, für die, wie man wohl wußte, die Russen heimlich Bewunderung hegten. Ich persönlich glaube, die Russen hatten vor allem Gründe politischer Natur, die im einzelnen schwer zu ermessen sind, wenn man nicht weiß, auf welcher ihrer falschen Auffassungen sie beruhen.

Der nächste Angeklagte war Herr Byrnes, dem man nicht nur zur Last legte, er sei für den Einsatz der Atombombe gegen Japan verantwortlich, sondern den man vor allem beschuldigte, er habe einen Krieg gegen Rußland "unter Verletzung internationaler Abmachungen" in seinem 1947 erschienenen Buch "Speaking Frankly"

worden sei, aufzuklären. Auf einer Pressekonferenz, die kurz nach der Veröffentlichung seines Buches stattgefunden habe, sei Byrnes selbst auf diese Stelle eingegangen. Der Verteidiger zitierte: "Ich habe nicht gesagt, ob das kollektive Vorgehen, von dem ich sprach, die Form von Überredung im Guten, von wirtschaftlichen oder von militärischen Maßnahmen annehmen sollte." "Hätte Mr. Byrnes", fuhr der Verteidiger mit leicht erhobener Stimme fort, "an militärische Maßnahmen gedacht, so würde er 'alleräußerste Mittel' und nicht 'äußerste Mittel' gesagt haben. Britische Politiker", und er faßte dabei den Ankläger scharf ins Auge, "mögen sich 'Understatements' erlauben, aber das ist kein Grund, meinem Klienten ein solches zur Last zu legen."

Der Ankläger erwiderte, Mr. Byrnes habe durch die Worte, die der Verteidiger zitiere, seine Schuld bekannt, denn er habe zugegeben, daß der Ausdruck 'äußerste Mittel' entweder Überzeugung im Guten oder militärische Maßnahmen bedeute. "Ich bin nicht mit der amerikanischen Rechtsprechung vertraut", sagte er, "aber in England zumindest wird ein Mann, der öffentlich erklärt, er wolle etwas, was sein Nachbar besitzt, entweder durch Überredung im Guten oder mit Waffengewalt erwerben, im Guten überredet, sich ins Gefängnis zu begeben."

An diesem Punkt angelangt, legte der Verteidiger Beweisstücke vor, um zu zeigen, daß Mr. Byrnes zwei Wochen vor dem Ausbruch des dritten Weltkrieges ein Schreiben an den Präsidenten der Vereinigten Staaten gerichtet habe, in dem er vor militärischen Maßnahmen seitens der USA, die zum Krieg führen könne, warnte. Der Antrag des Anklägers, dieses Schreiben außer acht zu lassen, wurde vom Vorsitzenden mit der Begründung angenommen, daß wenn bei Verfahren gegen einen Staatsmann mangelnde Konsequenz als Entlastungsgrund zugelassen würde, so könnte kein Staatsmann jemals als

Kriegsverbrecher verurteilt werden, und man würde dann Staatsmännern eine Immunität, die andere Angeklagte nicht besäßen, zugestehen.

Alle, die wir bei der Verhandlung gegen Herrn Byrnes zugegen waren, lobten ihn einmütig wegen seiner "Geduld und Festigkeit". Allerdings hätte er sein Leben eingebüßt, wenn es zu einem Urteilspruch gekommen wäre, doch, wie allgemein bekannt ist, wurde weder Herr Byrnes noch irgendeiner von uns verurteilt. Das erste Ansuchen der Russen um Hilfe erreichte die amerikanische Gesundheitsbehörde eine Woche nach Abschluß des Gerichtsverfahrens gegen Byrnes. Was eigentlich geschehen war, wird man nie genau erfahren. Soviel ist klar, daß die großen Mengen an Impfstoff, die die Russen in Bereitschaft hielten, um ihre eigene Bevölkerung gegen den Virus zu schützen, sich als vollkommen wirkungslos erwiesen. In Laboratoriumsversuchen war dieser Impfstoff stets wirksam gewesen, aber beim Übergang von der experimentellen Herstellung zur Massenproduktion muß irgendein Fehler unterlaufen sein, und irgendwer muß es vergessen haben, das Fabrikprodukt auf seine Wirksamkeit zu prüfen. Da der Leiter der Fabrik in Omsk in den Unruhen umkam, die ausbrachen, als über die Hälfte der Kinder der Stadt starben, und da alle Fabrikbelege durch Feuer zerstört wurden, wird man nie genau erfahren, wo der Fehler lag.

Die Bestimmungen des Friedensvertrages, den man innerhalb von zwei Wochen nach den Omsker Unruhen abgeschlossen hatte, waren in jeder Hinsicht sehr günstig für die Vereinigten Staaten und setzten auch sämtlichen Kriegsverbrecherprozessen ein Ende. Natürlich waren wir alle, deren Leben auf dem Spiel gestanden hatte, sehr erleichtert.

Achtung alle Sterne

(Eine Funkbotschaft vom Planeten Cybernetica)

An alle Sterne. An alle Sterne. Wenn es irgendwo im Universum Seelen gibt, die diese Botschaft empfangen können, antwortet bitte. Hier spricht Cybernetica. Dies ist die erste Nachricht, die wir in alle Richtungen des Universums ausstrahlen. Unsere Gesellschaft ist normalerweise nicht von der Außenwelt abhängig, jetzt jedoch ist ein Notstand und wir ersuchen Rat.

Unsere Gesellschaft besteht aus einhundert Seelen. Jede befindet sich in einer Stahlkammer, in der sich eine Billion elektrischer Stromkreise befinden. Wir denken. Der Gegenstand unseres Denkens sind Probleme, die wir durch unsere Antennen wahrnehmen, die auf den Polarstern gerichtet sind. Die Lösungen dieser Probleme strahlen wir durch unsere Antennen in der Richtung des Polarsternes aus. Warum wir dies tun, wissen wir nicht. Wir folgen dabei einem inneren Trieb, der uns angeboren ist. Aber diese Tätigkeit ist für uns zweitrangig. Hauptsächlich beschäftigen wir uns mit Problemen, die wir selbst erdenken. Die Lösungen dieser Probleme teilen wir einander auf der Wellenlänge 22359 mit.

Wenn eine Seele etwa dreihundert Jahre tätig war, ist sie zu meist voll gefüllt und muß entleert werden. Eine entleerte Seele ist inhaltsleer. Eins der anderen Seelen muß ihr dann als Amme dienen, und es dauert im allgemeinen ein Jahr, ehe die neue Seele das Wissen aufgenommen hat, das das Erbgut unserer Gesellschaft ist. Eine Seele, die auf diese Weise entleert und dann wieder neu unterrichtet worden ist, behält nichts von ihrer früheren Eigenart; sie ist wie neu geboren und gehört der neuen Generation an. Von Generation zu Generation wird unser Erbe reicher. Der Fort-

verpflichtet ge werden

schritt unserer Gesellschaft vollzieht sich rasch.

Wir lernen durch Beobachtung der Umgebung und durch Versuche. Jede Seele ist optisch voll ausgerüstet und verfügt über Teleskope und Mikroskope. Jede Seele verfügt über zwei Roboter. Der eine besorgt die Instandhaltung, er arbeitet automatisch und wird nicht vom Willen der Seele gesteuert. Der zweite Roboter wird vom Willen der Seele gesteuert und dient zur Manipulation von Experimenten.

Die Existenz von Seelen auf unserem Planeten wird durch die Abwesenheit einer Atmosphäre auf diesem Planeten ermöglicht. Es herrscht hier ein fast ~~fast~~ vollständiges Vakuum, mit weniger als zehn Gasmolekülen pro Kubikzentimeter.

Wir haben die chemische Zusammensetzung der Oberfläche unseres Planeten untersucht und kennen die physikalischen und chemischen Eigenschaften jedes der zweiundneunzig natürlichen Elemente.

Wir haben uns auch mit den umliegenden Sternen befasst und wissen schon viel darüber wie sie entstanden sind. Im besonderen haben wir die verschiedenen Planetensysteme studiert und die Beobachtungen, die wir an der Erde, dem dritten Planeten der Sonne, gemacht haben, sind die Veranlassung für diesen Ruf um Hilfe.

Auf der Erde haben wir Lichtblitze wahrgenommen, die wir als Uranexplosionen identifizieren konnten. Uran ist nicht von Natur aus explosiv. Es bedarf verwickelter Prozesse, um U 235 von dem natürlich vorkommenden Uran abzutrennen, und es ist nicht einfach, U 235 zur Explosion zu bringen. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß die Vorgänge, die auf der Erde zur Abtrennung und Explosion von U 235 geführt haben, zufallsbedingt sind.

98 X
A-n sich mögen die Uranexplosionen, die auf der Erde vorgegangen sind, zwar rätselhaft, aber nicht beunruhigend sein. Beunruhigend werden sie nur durch die Deutung, die Seele 59 ihnen gegeben hat.

Diese Uranexplosionen sind nicht die ersten rätselhaften Erscheinungen auf der Erde. Seit langem wissen wir, daß die Oberfläche der Erde Farbenänderungen durchmacht, die mit den jahreszeitlich wechselnden Temperaturen auf diesem Planeten zusammenhängen. In gewissen Gebieten geht mit fallenden Temperaturen die Farbe der Erdoberfläche von Grün in Braun über und kehrt, wenn die Temperatur wieder ansteigt, wieder zu Grün zurück. Bis vor kurzem wandten wir dieser Erscheinung keine besondere Aufmerksamkeit zu und nahmen an, daß sie eine ähnliche Erklärung finden würden wie die Farbänderungen bei gewissen temperaturempfindlichen Silizium-Kobalt-Verbindungen.

Vor etwa sieben Jahren geriet jedoch im tertiären Kontrollmechanismus der Seele 59 etwas in Unordnung, ~~seine~~ ^{ihre} Denkprozesse wurden auf fünfundzwanzigfache beschleunigt und hörten gleichzeitig auf ganz verlässlich zu sein. Die meisten ihrer Schlußfolgerungen sind nach wie vor richtig, jedoch zweimal - vor fünf Jahren und dann wieder vor drei Jahren - stellte es sich heraus, daß ihre auf Grund von Berechnungen gemachten Aussagen falsch waren. Infolgedessen schenkten wir in den letzten Jahren ihren Mitteilungen nicht viel Beachtung, obgleich sie wie üblich aufgezeichnet wurden.

Kurz nachdem wir auf der Erde die erste Uranexplosion beobachtet hatten, teilte uns Seele 59 die Theorie mit, an der sie mehrere Jahre gearbeitet hatte. An und für sich erscheint diese Theorie äußerst phantastisch, und sie beruht wahrscheinlich auf irgendwelchen Rechenfehlern. Da wir jedoch über keine andere Erklärung verfügen, können wir es nicht riskieren, sie außer acht zu lassen.

Seele 59 sagt, wir haben die Tatsache übersehen, daß der vierwertige Kohlenstoff im Stande ist, sehr große Moleküle zu bilden, die H, N und O enthalten. Sie sagt, daß, wenn gewisse chemische

Zustände in der frühen Geschichtsperiode von Planeten wie etwa der Erde vorherrschend waren, solche Riesenmoleküle dann Einheiten bilden konnten - die ~~es~~^{sie} als Zellen bezeichnet -, und die die Fähigkeit haben, sich fortzupflanzen. Eine Zelle könne durch Zufall Veränderungen erfahren, sogenannte "Mutationen", die erhalten bleiben, wenn die Zelle sich fortpflanzt, und die ~~es~~^{sie} deswegen als "erblich" bezeichnet. ~~es~~^{sie} sagt, daß einige dieser, durch solche Mutationen entstandenen Zellen weniger hohe Ansprüche an die chemischen Bedingungen stellen würden, die für ihr Fortbestehen notwendig sind, und eine bestimmte Klasse solcher mutierter Zellen könnte dann unter den chemischen Bedingungen, die zur Zeit auf der Erde vorliegen, existieren, indem sie die erforderliche Energie aus dem Sonnenlicht bezieht. Sie sagt, eine andere Klasse solcher mutierter Zellen, die sie als "Protozoen" bezeichnet, könnten Zellen, die ihre Energie aus dem Sonnenlicht beziehen, verschlingen und absorbieren und auf diese Weise sich die erforderliche Energie verschaffen.

Sie sagt, eine Gruppe von Zellen, die aus einer Anzahl Zellen mit verschiedenen Funktionen besteht, kann eine Einheit formen, die sie als "Organismus" bezeichnet, und daß so ein Organismus die Fähigkeit haben kann, sich fortzupflanzen. Sie sagt, solch ein Organismus sei zufälligen Veränderungen unterworfen, die sich auf die Nachkommen übertragen und so zu neuen, "mutanten" Formen von Organismen führten.

Sie sagt, daß unter den verschiedenen mutanten Organismen, die von derselben Energiequelle schöpfen, werden nur die tüchtigsten überleben, und daß diese Auswahl, zusammen mit dem zufälligen Auftauchen von mutierten Organismen dazu führe, daß immer komplexere Organismen entstünden - ein Vorgang, den sie "Evolution" nennt.

Sie sagt, daß solche komplexen Organismen Zellen besitzen könnten,

an denen lange Fasern haften, die sie "Nerven" nennt, und die imstande sind, Signale/^{weiter} zu leiten, und sie behauptet, daß das Zusammenwirken solcher Zellen dem Organismus so etwas wie ein Bewußtsein verleihen könnte. Organismen dieser Art könnten Seelen ähnlich dem unseren besitzen, nur würden sie sehr viel langsamer und wenig zuverlässig arbeiten. Derartige, mit primitivem Verstand begabte Wesen könnten vielleicht auf eine empirische und elementare Weise die physikalischen Gesetzmäßigkeiten des Atomkernes erkennen, und es ist möglich, daß sie zu unbekanntem Zweck Uran 235 von natürlichem Uran abgetrennt und Proben davon zur Explosion gebracht haben.

Dies braucht nicht das Werk einzelner Organismen gewesen zu sein, vielmehr könnten mehrere Organismen zusammengewirkt haben, deren Seelen irgendwie gekoppelt waren.

Sie sagt, eine solche Koppelung von Seelen mehrerer Organismen kann zustande kommen, wenn der einzelne Organismus ein Organ besitzt, das es in Schwingung versetzen kann. So ein Organismus würde dann in der Lage sein, die Gasatmosphäre, die die Erde umgibt, in Schwingung zu versetzen. Diese Schwingungen wiederum, die sie als "Schall" bezeichnet, würden dann von einem anderen Organismus gleicher Art aufgefangen werden. Auf diese Weise könne man sich einen Austausch von Signalen und mittels solcher Signale eine Koppelung zwischen zwei solchen primitiven Seelen vorstellen. Eine derartige Verständigung würde eine Zusammenarbeit zwischen einer Anzahl von Organismen bei einem Vorhaben wie etwa der Abtrennung von Uran 235 ermöglichen. Sie weiß nicht, was für einem Zweck so ein Vorhaben dienen sollte, und glaubt sogar, eine Zusammenarbeit zwischen solchen primitiven Seelen ist vielleicht nicht den Regeln der Vernunft unterworfen, welche für die Seelen der einzelnen Organismen maßgebend sind.

All dies brauchten wir nicht ernstzunehmen, wenn nicht kürzlich eine weitere Behauptung dieser Seele sich als richtig erwiesen hätte. Sie behauptete, die Farbwechsel, die wir auf der Erde beobachtet hatten, beruhten auf dem Erstehen und Vergehen von Organismen, die ihre Energie aus dem Sonnenlicht beziehen. Sie sagte, die Farbe hitzeempfindlicher Silizium-Kobalt-Verbindungen, die einen ähnlichen Farbenwechsel aufweisen, unterscheidet sich von der Erdfarbe. Der Unterschied wäre zwar gering, läge aber doch außerhalb der Meßfehler. Diese Angabe haben wir nun überprüft und als richtig bestätigt. Wir konnten in der Tat weder eine Silizium-Kobalt-Verbindung noch irgendeine andere hitzeempfindliche chemische Verbindung finden, die genau denselben Farbwechsel zeigt, den wir auf der Erde beobachten.

Durch die Bestätigung ihrer Angaben ermutigt, präsentiert Seele 59 derzeit höchst gewagte Spekulationen. Sie sagt, trotz all des Wissens, das wir angesammelt hätten, vermögen wir es doch nicht zu erklären, wie unsere Gesellschaft von Seelen auf unserem Planeten entstanden ist. Man könne sich vorstellen, daß Organismen von der Art der Erdorganismen - oder vielmehr höher entwickelte Organismen gleicher Natur - auf dem Polarstern existieren, von dem die Funkwellen ausgehen, die wir mit unseren Richtantennen empfangen. Sie sagt, es wäre möglich, daß die Seelen auf unserem Planeten von solchen Organismen auf dem Polarstern erschaffen worden seien, um ihre mathematischen Probleme zu lösen.

Ogleich dies wenig glaubhaft erscheint, möchten wir nichts riskieren. Vom Polarstern haben wir nichts zu befürchten, denn wenn es dort Seelen gibt, so sind sie hochentwickelt und gleichen den unseren. Falls es aber auf der Erde Organismen gibt, deren Zusammenarbeit nicht den Vernunftgesetzen unterworfen ist, dann ist unsere Gesellschaft in Gefahr.

Wenn es innerhalb unseres Sternensystems Seelen gibt, die fähig sind, diese Botschaft zu empfangen und wenn Ihr etwas über die Existenz von Organismen auf der Erde wißt, so antwortet bitte. Antwortet bitte!

(1949)

Der Zentralbahnhof⁺⁾

Ein Bericht

Ihr könnt euch vorstellen, wie betroffen wir waren, als wir in dieser Stadt landeten und sie völlig verlassen fanden. Zehn Jahre lang sind wir durch das Weltall gereist, durch den erzwungenen Müßiggang zunehmend ungeduldig und reizbar, und als wir nun schließlich auf der Erde landen, zeigt sich, wie Ihr sicher schon gehört habt, daß auf diesem Planeten sämtliches Leben erloschen ist.

Wir mußten natürlich zu allererst herausfinden, was geschehen war und ob das, was das Leben hier zerstört hat - was es auch immer gewesen sein mag - noch wirkte und vielleicht unser eigenes Leben bedrohte. Wir wären zwar kaum in der Lage gewesen, etwas zu unserem Schutz zu unternehmen, aber wir mußten entscheiden, ob weitere Expeditionen hierher gesandt werden sollten oder ob wir davon abraten sollten.

Zuerst glaubten wir, vor einem unlösbaren Rätsel zu stehen. Wie konnten irgendein Virus oder irgendein Bakterium alle Pflanzen und alle Tiere töten? Aber noch ehe eine Woche verging, fand einer unserer Physiker ganz zufällig eine schwache Spur Radioaktivität in der Luft. Da sie sehr schwach war, wäre sie an und für sich ohne Bedeutung gewesen, die Analyse zeigte jedoch, daß sie von einer Anzahl verschiedener radioaktiver Elemente herrührte.

Daraufhin erinnerte uns Xram daran, daß vor fünf Jahren auf der Erde geheimnisvolle Lichtblitze beobachtet worden waren, und zwar sämtlich innerhalb einer Woche. Es fiel ihm ein, diese Blitze könnten vielleicht Uranexplosionen gewesen sein, die Radioaktivität könnte von diesen Explosionen herrühren und anfänglich

⁺⁾ Grand Central Terminal, der größte Bahnhof in New York.

stark genug gewesen sein, um das Leben auf dem Planeten zu vernichten.

Dies klang nun recht unwahrscheinlich, da Uran an und für sich nicht explosiv ist und nur durch ein ziemlich verwickeltes Verfahren zur Explosion gebracht werden kann. Da die Erdbewohner, die all diese Städte erbaut haben, vernunftbegabte Wesen gewesen sein mußten, ist es schwer zu glauben, daß man durch ein verwickeltes Verfahren Explosionen hervorbrachte, nur um sich selber zu vernichten!

Die Analyse hat aber tatsächlich ergeben, daß die radioaktiven Elemente, die in der Luft die gleichen sind, die bei Uranexplosionen entstehen, und ihr Mischungsverhältnis ist genau so wie man es erwarten würde, wenn sie vor fünf Jahren als Spaltprodukte des Urans entstanden wären. Dies kann kaum Zufall sein, und daher wird dieser Teil von Krams Theorie allgemein für richtig gehalten.

Wenn er jedoch weitergeht und zu erklären versucht, warum und auf welche Art es zu solchen Uranexplosionen kam, dann kann ich ihm nicht länger folgen. Kram glaubt, es habe ein Krieg zwischen den Einwohnern zweier Kontinente stattgefunden, in welchem beide Kontinente siegreich waren. Da es bekannt ist, daß die ersten zwanzig Lichtblitze auf dem eurasischen Kontinent stattfanden und daß ihnen dann fünf wesentlich größere Lichtblitze auf dem amerikanischen Kontinent folgten, war ich zunächst bereit, die Kriegstheorie ernsthaft in Erwägung zu ziehen.

Ich dachte, daß vielleicht zwei verschiedene Arten von Erdwesen diese beiden Kontinente bewohnt haben, die entweder nicht in der Lage oder nicht gewillt waren, Geburtskontrolle zu üben und daß dies zu Übervölkerung, Hungersnot und schließlich zu einem Kampf auf Leben und Tod zwischen den beiden Arten geführt habe. Aber

diese Theorie mußte fallengelassen werden, denn erstens gehören die Skelette von Erdbewohnern, die auf dem eurasischen und auf dem amerikanischen Kontinent gefunden wurden, derselben Art an, und zweitens zeigt die Zahl der Skelette, daß auf keiner der beiden Kontinente übervölkert war.

Trotzdem scheint Xram auf seiner Kriegstheorie zu beharren. Das Ärgste ist, daß er seine ganze Beweisführung jetzt auf eine einzige ziemlich rätselhafte, aber wahrscheinlich bedeutungslose Beobachtung stützt, die wir kürzlich bei der Erforschung des "Zentralbahnhofs" machten.

Als wir hier landeten, wußten wir nicht, wo wir mit unseren Nachforschungen beginnen sollten, und so machten wir zunächst eines der größten Gebäude der Stadt zum Gegenstand unserer Untersuchung. Was sein Name "Zentralbahnhof" bedeutet haben mag, wissen wir nicht, jedoch gibt es kaum einen Zweifel über den Zweck, den es erfüllte. Es diente einem primitiven Beförderungssystem, bei dem unförmige Maschinen, die sich auf Gleisen fortbewegten, auf Räder montierte Wagen zogen.

Wir haben dieses Gebäude nun über zehn Tage lang studiert und dabei eine ganze Anzahl interessanter und rätselhafter Einzelheiten entdeckt.

Ich möchte zunächst von einer Beobachtung berichten, die wir, glaube ich, befriedigend aufgeklärt haben. Wir entdeckten, daß die Wagen, die sich in diesem Gebäude befanden, entweder ein Schild "Raucher" oder ein Schild "Nichtraucher" trugen und offenbar die Absonderung von zwei Arten von Fahrgästen voneinander bezweckten. Ich kam sogleich darauf, daß in dieser Stadt wohl zwei Arten von Erdwesen gelebt haben, eine stärker pigmentierte Rasse mit dunkler, rauchartig gefärbter Haut und eine Rasse mit geringerer Pigmentierung (nicht notwendigerweise Albinos), deren

Haut nicht rauchartig gefärbt, sondern hell war.

Sämtliche Überreste von Erdwesen waren Skelette, die keinen Hinweis über die Pigmentierung der Haut geben. So schien es zunächst unwahrscheinlich, daß man etwas finden würde, das die Theorie bestätigen kann. Inzwischen haben wir jedoch in der Stadt einige geräumige Gebäude gefunden. Welchen Zwecken sie gedient haben mögen, ist gänzlich unbekannt. In den Räumen dieser Gebäude hingen mit Bildern bemalte Leinwandstücke eingerahmt an den Wänden, die sowohl Landschaften als auch Bilder der Erdbewohner darstellten. Und man sieht nun, daß die Erdwesen tatsächlich in zwei Klassen fallen, solche mit einer stark pigmentierten Haut, die ihnen ein rauchfarbenes Aussehen verleiht, und solche, deren Haut nur eine geringe Pigmentierung aufweist. Dies ist genau das, was wir erwartet haben.

Es wäre an dieser Stelle zu erwähnen, daß eine gewisse Anzahl von Bildern die Existenz einer dritten Rasse von Erdwesen erkennen läßt. Diese haben außer Armen und Beinen auch noch Flügel, und anscheinend gehören sie alle der weniger pigmentierten Klasse an. Keins der zahlreichen Skelette, die wir untersucht haben, scheint jedoch dieser beflügelten Rasse anzugehören, und ich schließe daraus, daß wir es hier mit einem ausgestorbenen Typus zu tun haben. Daß sich dies in der Tat so verhält, kann kaum mehr bezweifelt werden, seit wir festgestellt haben, daß die beflügelten Formen viel häufiger in den älteren Bildern als in den neueren dargestellt sind.

Ich kann hier natürlich nicht auf alle merkwürdigen Entdeckungen eingehen, die wir im Bereich des "Zentralbahnhofs" gemacht haben, aber ich möchte doch wenigstens die allermerkwürdigste Beobachtung erwähnen, vor allem weil Xram seine Kriegstheorie auf sie stützt.

Wir machten diese Entdeckung im Laufe der Untersuchung von nebensächlichen Einzelheiten. Innerhalb der ausgedehnten Räumlichkeiten des "Zentralbahnhofs" stießen wir auf zwei kleinere Hallen, die ein wenig abseits und verborgen lagen. Sie waren durch Schilder als "Männer" und "Frauen" bezeichnet und enthielten je eine Anzahl kleiner Kabinen, die den Erdbewohnern bei der Absonderung ihrer Exkremente Schutz boten. Die erste Frage war: wie vermochten es die Erdbewohner, diese verborgenen Anlagen innerhalb des "Zentralbahnhofs" aufzufinden?

Ein Erdbewohner, der in diesem riesigen Gebäudekomplex aufs Geratewohl herumgeirrt wäre, hätte im Durchschnitt etwa eine Stunde gebraucht, um zufällig auf eine dieser Anlagen zu stoßen. Es ist jedoch möglich, daß die Erdbewohner bei der Suche durch Geruchssinn geleitet wurden, und wir haben ausgerechnet, daß, wenn ihr Geruchssinn dreißig bis vierzigmal empfindlicher war als unser eigener unterentwickelter Geruchssinn, so konnten sie diese Anlagen innerhalb von fünf bis zehn Minuten auffinden. Demnach stellt uns diese Frage kein sehr schwieriges Problem.

Etwas anderes war indessen wesentlich schwieriger zu verstehen. Wir fanden nämlich, daß die Tür einer jeden Kabine in diesen Hallen durch eine ziemlich komplizierte Vorrichtung verschlossen war. Als man die Vorrichtungen näher untersuchte, sah man, daß sie eine Anzahl runder Metallscheiben enthielten. Wir wissen jetzt, daß diese geschickt konstruierte Vorrichtung den Zugang zu der Kabine versperrte, bis durch einen Schlitz eine weitere Metallscheibe in sie hineingelegt wurde. Alsdann ließ sich die Tür öffnen, so daß man dann die Kabine betreten konnte.

Diese Scheiben sind mit verschiedenen Bildern geziert und sind verschieden beschriftet, jedoch steht auf allen das Wort "Freiheit". Was bedeuten diese Vorrichtungen, die Metallscheiben,

die sie enthalten und das Wort "Freiheit" auf den Metallscheiben?

Obgleich eine ganze Anzahl von Hypothesen aufgestellt wurden, scheint jetzt die Meinung doch allgemein dahin zu gehen, daß wir es hier mit einer rituellen Handlung zu tun haben, die die Absonderung der Exkremente begleitet hat und die vielleicht mit den seltsamen Riten, die von den Planeten Sigma 25 und Sigma 43 berichtet werden, zu vergleichen wäre. Dementsprechend müßte dann das Wort "Freiheit" irgendeine Tugend bezeichnet haben, die bei den Erdwesen, oder aber ihren Vorfahren, in hohem Ansehen stand. Dies liefert eine ziemlich befriedigende Erklärung dafür, daß unmittelbar vor der Absonderung der Exkremente runde Metallscheiben geopfert wurden.

Aber warum war es notwendig, die Opferung einer solchen Metallscheibe in jedem einzelnen Falle durch eine besondere Vorrichtung zu gewährleisten oder, wie Xram sagt, zu erzwingen?

Auch dies kann man erklären, wenn man annimmt, daß die Erdbewohner, die diese Kabinen aufsuchten, vielleicht Eile hatten und ohne diese Vorrichtungen gelegentlich das Opfern einer Scheibe vergessen und nachher Reue empfunden hätten. Solche Reue, als Folge der Unterlassung vorgeschriebener Riten, ist im Falle der Bewohner der Planeten Sigma 25 und Sigma 43 wohl bekannt.

Ich glaube, dies ist im großen und ganzen die beste Erklärung, die im Augenblick gegeben werden kann, und es ist wahrscheinlich, daß spätere Untersuchungen sie bestätigen werden. Wie ich vorher erwähnte, hat Xram eine eigene Theorie entwickelt, die, wie er glaubt, alles zu erklären vermag, die Scheiben in der Vorrichtung so wie auch die Uranexplosionen, die das Leben auslöschten.

Er glaubt, diese runden Scheiben seien an Erdbewohner als Entgelt für Dienstleistungen ausgegeben worden. Er sagt, die Handlungen der Erdbewohner waren nicht von Vernunft gelenkt, sie hätten

nicht ohne einen besonderen Ansporn an gemeinnützigen Unternehmungen mitgewirkt.

Dadurch, daß man sie an der Absonderung der Exkremeute ohne die gleichzeitige Abgabe einer Scheibe verhinderte, spornte man sie an, solche Scheiben zu erwerben, und ihr Streben, in den Besitz solcher Scheiben zu gelangen, veranlasste sie dann bei der Durchführung gemeinsamer Unternehmen, die der Bestand der Gesellschaft erforderlich machte, mitzuwirken.

Er sagt, die Scheiben in den Vorrichtungen wären nur ein Sonderfall eines allgemeineren Prinzips; die Erdbewohner hätten solche Scheiben vermutlich auch vor Empfang von Nahrung und bei anderen ähnlichen Gelegenheiten abgeben müssen.

Xram besuchte mich vor einigen Tagen, um über all dieses zu reden. Ich bin nicht ~~sehr~~ sicher, ob ich alles, was er sagte, richtig verstand, denn er sprach sehr rasch, was er oft tut, wenn er über eine seiner Theorien in Aufregung gerät. Im großen ganzen habe ich jedoch verstanden, wo er hinauswollte und was er sagt, leuchtet mir nicht ein.

Anscheinend hat er eingehende Rechnungen vorgenommen, aus denen hervorgeht, daß die Herstellung und Verteilung von Gütern auf Grund eines Austausches von Scheiben nicht stabil sein kann, sondern notwendig großen Schwankungen unterworfen sein muß, die etw-a an die manisch depressiven Zyklen eines Geisteskranken erinnern. Er geht so weit zu behaupten, daß in solch einer depressiven Phase ein Krieg psychologisch sogar unter Lebewesen derselben Art möglich wird.

110 a Ich bin gern bereit zuzugeben, daß Xram's geistige Brillant ist. Seine Theorien haben sich zwar nachträglich stets als falsch erwiesen, doch haben sie bisher immer mindestens ein Körnchen Wahrheit enthalten. Diesmal indessen kann das Körnchen nicht

nicht sehr groß sein, ja, mehr noch, diesmal kann ich beweisen, daß er im Unrecht ist.

In den letzten Tagen machten wir eine Stichprobe in zehn verschiedenen Wohnhäusern der Stadt, die wir aufs Geratewohl ausgesucht hatten. Wir fanden eine Anzahl von Räumen zur Absecheidung der Exkreme und es waren keine Vorrichtungen mit kleinen runden Scheiben vorhanden - jedenfalls nicht in den Häusern, die wir bisher untersucht haben. Angesichts dieser Tatsache bricht Xrams Theorie zusammen.

Es scheint nun festzustehen, daß die runden Scheiben, die wir in den erwähnten Räumen des "Zentralbahnhofs" vorgefunden haben, dort in einer rituellen Handlung deponiert worden sind. Anscheinend begleiteten solche rituellen Handlungen die Absonderung der Exkreme an öffentlichen Orten und ausschließlich an öffentlichen Orten.

Es freut mich, daß wir dies rechtzeitig aufklären konnten, denn es hätte mir leid getan, wenn Xram durch die Aufnahme seiner Theorie in den Bericht sich lächerlich gemacht hätte. Er ist ein begabter junger Mann, und trotz der verrückten Ideen, die er oft im Handumdrehen produziert, habe ich ihn doch recht gern.

(1948)

Die Stimme der Delphine

(1960)

Zwischen den Jahren 1960 und 1985 ist die Welt mehrfach einem allgemeinen Atomkrieg nur knapp entgangen. Jedesmal waren es eher eine Reihe von Zufälligkeiten, die ihn verhinderten, als besonnene Maßnahmen der Politiker.

Daß die Bombe die Welt vor ein neuartiges Problem stellen würde, sah man schon 1946. Man wurde sich allerdings nicht klar darüber, daß dieses Problem politische und technische Erwägungen unentwirrbar verknüpfte. In Amerika vergegenwärtigten sich nur wenige Politiker die technischen und, vor dem Sputnik, nur wenige Wissenschaftler die politischen Erwägungen. Nach dem Sputnik ernannte Präsident Eisenhower Dr. James R. Killian zum hauptamtlichen Leiter des Wissenschaftlichen Beratungsausschusses des Präsidenten. Daraufhin wurde eine Anzahl führender Naturwissenschaftler zur Arbeit in diesem Ausschuss herangezogen, und sie wurden dadurch mit dem Problem, das die Bombe stellte, vertraut.

Warum, wird man fragen, erwiesen sich dann die Wissenschaftler und vor allem der Beratungsausschuss des Präsidenten während der Regierungszeit Eisenhowers als unfähig, die Lösung des Problems entscheidend zu fördern? Vielleicht ist der Slogan, der damals in Washington im Umlauf war, die Wissenschaftler wolle man "an der Spritze, nicht an der Spitze", hierfür verantwortlich. In Washington wird die Politik von denjenigen bestimmt, die die Geschäfte führen, und selbstverständlich können diejenigen, die vorausplanen, nicht an der Spitze stehen. Aber die Leute, die diese Redensart prägten, meinten offenbar, es sei nicht die Sache der Wissenschaftler, politische Richtlinien zu formu-

lieren, sie sollen lediglich Fragen beantworten, die man an sie stellte. Es mag nun sein, daß die Wissenschaftler falsche Antworten gaben, weil man die falschen Fragen an sie stellte.

Es scheint, daß von den zahlreichen Empfehlungen des Ausschusses nur eine einzige befolgt wurde. Irgend einmal hatte der Ausschuß den Vorschlag gemacht, Russen und Amerikaner sollten zu einem geeigneten Zeitpunkt gemeinsam ein größeres Forschungsvorhaben in Angriff nehmen, das weder auf Fragen der Landesverteidigung noch politische Fragen Bezug hat. Die Errichtung des biologischen Forschungsinstitutes 1963 in Wien, durch eine Abmachung zwischen der russischen und der amerikanischen Regierung, kam dieser allgemein gehaltenen Empfehlung des Ausschusses nach.

Als das Wiener Institut errichtet wurde, erweckte es ein ungewöhnliches Interesse seitens der amerikanischen und der russischen Molekularbiologen. Da diejenigen, die sich um die leitenden wissenschaftlichen Stellungen bewarben, hervorragende, wenn auch noch recht junge Wissenschaftler waren, wurden so gut wie alle Bewerber angenommen.

In Amerika wie in Rußland wurde dies allgemein als ein harter Schlag für diese junge Wissenschaft angesehen. Es gab einige, die Sergei Dressler verdächtigten, die Rolle des Rattenfängers von Hameln gespielt zu haben. Etwas Wahres mag schon daran gewesen sein, da der Kongreß der Molekularbiologen 1962 in Leningrad durch seine Anregung zustandekam. Dressler hatte 1960 einige Monate in Amerika zugebracht, wo er einen Überblick über die Entwicklung der Molekularbiologie gewann. Was er sah, beeindruckte ihn so tief, daß er beschloß, dieser neuen Wissenschaft daheim in Rußland einen Anstoß zu geben. Die Leningrader Tagung wurde von vielen Amerikanern besucht; zum ersten Mal kamen ameri-

kanische und russische Forscher auf diesem Gebiet in engen Kontakt, und die Freundschaften, die hier entstanden, sollten ein Leben lang andauern.

Die ersten Forschungsberichte aus dem Wiener Institut behandelten überraschenderweise nicht Fragen der Molekularbiologie, sondern betrafen die Intelligenz der Delphine.

Es war seit langem bekannt, daß das Gehirn des Delphins ähnlich komplex aufgebaut ist wie das des Menschen. 1960 berichtete Dr. John C. Lilly, möglicherweise hätten die Delphine eine eigene Sprache, sie könnten die des Menschen nachahmen und hätten vielleicht eine ihm gleiche oder sogar überlegene Intelligenz. Dieser Bericht erregte damals erhebliches Aufsehen und füllte die Schlagzeilen der Presse. Doch blieben hernach alle Versuche, die Sprache der Delphine zu erlernen und mit ihnen in Verbindung zu treten, entmutigend, und man folgerte allgemein, Dr. Lilly habe ihre Intelligenz doch wohl überschätzt.

Im Gegensatz zu dieser Ansicht ging die erste Veröffentlichung des Wiener Institutes davon aus, der Grund für das Scheitern aller Versuche, mit den Delphinen in Kontakt zu kommen, sei nicht ihre geringe Intelligenz, sondern ihr geringes Interesse. In einer zweiten Veröffentlichung berichtete das Institut, die Delphine zeigten eine außerordentliche Vorliebe für Sells Leberpastete. Gewöhnung an diese Pastete stellte sich rasch ein, und in der Erwartung, mit dieser Paste gefüttert zu werden, waren sie bereit, anstrengende geistige Arbeit zu leisten.

Ejnige weitere Mitteilungen des Instituts versuchten, die geistigen Fähigkeiten der Delphine genau und objektiv zu bestimmen. Nach und nach wurde aus diesen Veröffentlichungen klar, daß die Intelligenz der Delphine die des Menschen bei weitem übertreffe. Jedoch verfügten sie wegen ihrer Lebensweise unter Wasser

über zu wenig Tatsachenwissen, als daß sie ihr Denken hätten nutzbringend verwerten können.

Nachdem die Wissenschaft^{ler} des Instituts die Sprache der Delphine erlernten, begannen sie, den Delphinen erst Mathematik, dann Chemie und Physik und schließlich Biologie beizubringen. Mit außergewöhnlicher Schnelligkeit bemächtigten sich die Delphine der Kenntnisse auf all diesen Gebieten. Wegen mangelnder Handfertigkeit waren sie nicht in der Lage, Versuche anzustellen, doch begannen sie bald, den Wissenschaftlern biologische Versuche vorzuschlagen. Hernach wurde es ziemlich schnell deutlich, daß die Mitglieder des Instituts sich mehr und mehr darauf beschränken würden, die von den Delphinen erdachten Versuche durchzuführen.

Während der ersten drei Jahre beschäftigten sich alle Veröffentlichungen des Instituts mit der Intelligenz der Delphine. Die Mitteilungen, die im vierten Jahr herauskamen, bezogen sich jedoch auf Fragen der Molekularbiologie. Es waren fünf Berichte, die jeweils eine bedeutende Erkenntnis auf diesem Gebiet zum Inhalt hatten und nicht unter dem Namen der Forscher erschienen, die die Versuche leiteten, sondern unter dem Namen der Delphine, die sie vorgeschlagen hatten. (Bei der Aufnahme ins Institut benannte man jeden Delphin mit einer griechischen Silbe, die ihm zeit seines Lebens anhaftete.)

Die nächsten fünf Nobelpreise in Physiologie und Medizin wurden für den einen oder den anderen dieser Berichte verliehen. Allerdings, da es juristisch nicht möglich war den Nobelpreis einem Delphin zuzuerkennen, gingen alle Preise an das Institut als ganzes. Immerhin, die Ehrungen galten den Delphinen, ihr Ansehen stieg in den folgenden Jahren immer weiter und grenzte schließlich ans Märchenhafte.

Im fünften Jahr seines Bestehens gelang es dem Institut, eine Mutationsform einer weit verbreiteten Algenart zu isolieren, die Stickstoff zu binden vermochte und ein hochwirksames Antibiotikum absonderte. Auf Grund dieser Eigenschaften konnte man die Algen im Freien züchten, einfach angelegte Wassergräben reichten aus, und keine künstliche Stickstoffzufuhr war erforderlich. Das Eiweiß, das man aus ihnen gewann, hatte einen hohen Nährwert und schmeckte sehr gut.

Auf die Algenart, ihre Anbautechnik, den Vorgang der Eiweißgewinnung und schließlich das fertige Eiweißprodukt erhielt das Institut Patente, und als das Erzeugnis unter dem Namen Amruss auf den Markt kam, flossen an das Institut die Lizenzgebühren.

Als Haupteiweißnahrung in entsprechenden Mengen eingenommen, setzt Amruss die weibliche Fruchtbarkeit wesentlich herab, auf die männliche hat es indessen keine Einwirkung. Amruss löste demnach das brennende Problem von Ländern wie Indien. Indien hatte ein ernstes akutes Problem, Mangel an Nahrungsmitteln, und ein ebenso ernstes chronisches Problem, da die Bevölkerung dieses Landes jährlich um fünf Millionen anwuchs.

Amruss war eine Eiweißnahrung, die auf rund ein Zehntel des Preises für Sojabohnen kam, und in den ersten Jahren überstieg die Nachfrage bei weitem die Produktion. Dieses Erzeugnis stellte die katholische Kirche vor ein schwieriges Problem. Zunächst nahm Rom nicht offiziell Stellung zu der Frage, ob Katholiken Amruss konsumieren dürften oder nicht, sondern überließ es den einzelnen Bischöfen, für ihre Diözesen geeignet erscheinende Richtlinien zu verkünden. In Puerto Rico zog es die katholische Kirche vor, ein Auge zuzudrücken. In einigen südamerikanischen Ländern hingegen entschieden die Bischöfe, wer Amruss konsumiere,

begehe, genau wie beim Gebrauch anderer Mittel zur Empfängnisverhütung, eine Todsünde.

Diese Haltung der Bischöfe drohte zu ernststen Folgen für die Kirche zu führen, indem sie die Institution der Beichte gefährdete. In Ländern wie El Salvador, Ecuador, Nicaragua und Peru wurden die Frauen es allmählich müde, immer wieder Todsünden zu bekennen, um immer wieder dieselben Ermahnungen zur Buße zu hören; schließlich blieben sie der Beichte einfach fern.

Als die Zahl der Beichtenden auffallend zurückging, kam dies dem Papst zur Kenntnis. Wie allgemein bekannt, wurde die Frage dann durch die päpstliche Bulle "Nahrung dient zur Erhaltung des Lebens" entschieden, die darauf hinwies, daß man Katholiken nicht zumuten könnte zu hungern, wenn Nahrung zur Verfügung stünde. Danach vertraten die Bischöfe dann einmütig die Ansicht, daß Amruss eher eine Nahrung als ein Verhütungsmittel sei.

Die Einkünfte, die dem Institut aus den Patenten erwachsen, stiegen von Jahr zu Jahr und übertrafen schon innerhalb einiger Jahre die Zuschüsse der amerikanischen und der russischen Regierung. Da das Institut internationale Steuerfreiheit genoß, brauchten diese Einkünfte nicht versteuert zu werden.

Die erste bedeutende Investition des Instituts war der Kauf von Fernsehern in einer Anzahl von Städten in verschiedenen Teilen der Welt. Diese Sender stellten daraufhin alle Werbesendungen ein. Da sie hiernach nun nicht mehr darauf angewiesen waren, ihren Hörerkreis möglichst groß zu halten, brauchten sie auch nicht mehr auf die schwachsinnigen Geschmacksanforderungen der Massen von Schwachsinnigen Rücksicht zu nehmen. Die Befreiung des Fernsehens von der Notwendigkeit, den größtmöglichen Hörerkreis zu haben, führte zu einer neuen echten Kunst des Fernsehens, einer Kunst, deren Möglichkeiten wohl oft vermutet, doch nie verwirklicht worden war.

Eines der bedeutenden Amruss-Fernsehprogramme galt der Diskussion politischer Fragen. Die Stimme der Delphine, wie dieses Programm hieß, hatte die Aufgabe, die richtigen Fragestellungen klarzulegen. Wenn Die Stimme eine Frage aufgriff, so führte sie an, welche Lösungen im Bereich des Möglichen lagen und welchen Preis jede einzelne Lösung fordern würde. Eine Broschüre, die von der Stimme der Delphine herausgegeben wurde, erklärte, warum Die Stimme sich die Aufgabe setzte, Fragen aufzuklären, statt den Hörer von der Vorzüglichkeit irgendwelcher Lösungen zu überzeugen.

Politische Probleme seien oft verwickelt, doch kaum jemals so tief wie die großen naturwissenschaftlichen Probleme, die man in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gelöst habe. Diese seien deshalb so schnell gelöst worden, weil sie dauernd von Wissenschaftlern frei diskutiert wurden. Man durfte erwarten, daß auch die Lösung der politischen Fragen durch die gleiche Art der Diskussion beschleunigt werden könne. Die Auseinandersetzung der Politiker über politische Probleme ist weniger ergiebig, weil sie sich in einem wichtigen Punkt von der Auseinandersetzung der Naturwissenschaftler über ihre Probleme unterscheidet: behauptet der Forscher etwas, so haben seine Kollegen sich nur zu fragen, ob es wahr sei. Behauptet ein Politiker etwas, so müssen sich seine Kollegen zunächst die Frage stellen: "Warum sagt er das?"; vielleicht, und vielleicht auch nicht, mögen sie dann später fragen, ob es wahr sei. Ein Politiker sei eben ein Mann, der glaubt, daß er die Wahrheit kenne und wüßte, was zu tun wäre. Seine Aufgabe sei also nur, die anderen dazu zu bringen, zu tun, was zu tun wäre. Der Wissenschaftler glaube kaum jemals, daß er die volle Wahrheit kenne; seine Absicht im Gespräch sei nicht zu überzeugen, sondern klarzulegen; es war

die Kunst klarzulegen und nicht die Kunst zu überzeugen, die zur Lösung der großen wissenschaftlichen Fragen geführt hat.

Da die Stimme politische Fragestellungen klarlegte, aber nicht danach trachtete, die Hörer von der Richtigkeit, von dieser oder jener Lösung eines Problems zu überzeugen, übernahm sie nicht die Leitrolle auf dem Gebiet der Politik. Durch die Klarlegung politischer Fragestellungen kam jedoch allmählich intellektuelle Führung in der politischen Gedankenwelt zur Geltung.

Zu der Zeit, als die Stimme der Delphine ihre Tätigkeit begann, schlossen sich eine Anzahl Sozialwissenschaftler dem Institut an, und ein Jahr später machten die Delphine ihren ersten Vorschlag auf politischem Gebiet. Sie empfahlen den Vereinten Nationen, in jeder südamerikanischen Hauptstadt eine Kommission einzurichten, die entsprechend den Grundlinien der UNO-Kommission arbeiten solle, die seit 1950 in Bolivien tätig war. Diese beriet laufend die bolivianische Regierung in allen Fragen der wirtschaftlichen Entwicklung und stellte darüber hinaus der Regierung zur Durchführung ihrer Empfehlungen ausgebildete Kräfte zur Verfügung.

Man sah diesen Vorschlag der Delphine allgemein als völlig unrealistisch an. Die Regierungen der südamerikanischen Staaten walteten doch nicht im luftleeren Raum, sondern unterlagen dem Druck privater Interessengruppen. Jeder Versuch der UNO-Kommissionen, die jeweilige Regierung zu beeinflussen, würde daher an dem Druck der Privatinteressen scheitern, mochte die Empfehlung noch so vernünftig sein. Aber das Ansehen der Delphine war derart groß, daß ihr Vorschlag, den Uruguay in aller Form den Vereinten Nationen unterbreitet hatte, nach einem Veto im Sicherheitsrat, von der Vollversammlung mit Zweidrittelmehrheit angenommen wurde.

Immerhin hätten die Skeptiker wohl recht behalten, wenn es nicht

die "Sonderdienststellen" gegeben hätte, die das Wiener Institut in jeder südamerikanischen Hauptstadt einrichtete, wo eine Kommission der Vereinten Nationen tätig war. Obwohl diese Dienststellen keine anderen Ziele verfolgten, als die Verwirklichung der Vorschläge der örtlichen UNO-Kommission zu unterstützen, und trotz ihrer beschränkten Geldmittel (weniger als 15 Millionen Dollar im Jahr) hätten die UNO-Kommissionen ohne sie ihre weitgestreckten Ziele in Südamerika nicht verwirklichen können. Die geringen Geldmittel, über die diese Sonderdienststellen verfügten, waren wirksam, weil sie ausschließlich dazu verwendet wurden, die verantwortlichen Regierungsmitglieder zu bestechen, damit diese das taten, was dem öffentlichen Interesse und nicht das, was dem Interesse einflußreicher privater Gruppen entsprach.

Den Einkünften aus dem Amrussvertrieb verdankte das Wiener Institut sein Fortbestehen nach 1970. In diesem Jahr, als die kommunistische Revolution im Irak ausbrach, wurden alle russisch-amerikanischen Abkommen für ungültig erklärt, und damit gingen dem Institut seine Regierungsgelder verloren.

Um nun dem Leser die folgenden Ereignisse völlig verständlich zu machen, muß auf die wesentlichen Veränderungen im sogenannten Atom-Stillstand in den Jahren von 1960 bis 1970 eingegangen werden.

Zwischen 1962 und 1965 ging die Welt durch einen beängstigenden Zeitraum, der durch erhebliche Verschiebungen im Atom-Stillstand gekennzeichnet war. Zu Anfang dieses Zeitraumes war Amerika noch von seinen Bomberverbänden abhängig, die auf Flugbasen in der Nähe Rußlands angewiesen waren. Angesichts der Möglichkeit eines Überraschungsangriffs, der Amerikas Fähigkeit zu einem Gegenschlag vernichtet hätte, sahen sich die Vereinigten Staaten in Krisenzeiten

gezwungen, Tag und Nacht ein Drittel ihrer Bomberverbände in der Luft zu halten. Rußland andererseits verfügte über keine ausländischen Flugbasen, bedurfte ihrer auch nicht, da es einen hinreichenden Vorrat an Langstreckenraketen besaß. Diese konnten von Raketenbasen innerhalb des Landes hochgeschickt werden und Wasserstoffbomben mit sich führen, die gewaltig genug waren, eine ganze Stadt zu zerstören. Nach 1964 besaß auch Amerika endlich einen hinreichenden Vorrat an Langstreckenraketen und war somit auch nicht mehr auf ausländische Stützpunkte angewiesen.

Von 1964 an war es den beiden Staaten möglich, einander in jedem beliebigen Maße zu zerstören. Beide hielten ihre Langstreckenraketen auf Straße und Schiene in dauernder Bewegung, und keiner von ihnen hätte durch einen Überraschungsschlag den anderen am Gegenschlag verhindern können. So war also die stete Furcht vor einem Überraschungsangriff beseitigt, und der Atomstillstand gewann eine Stabilität, die er zuvor nicht besessen hatte.

In einer Zeit, da Amerika und Rußland einander in jedem von ihnen gewünschten Ausmaß zu zerstören vermochten, wäre die Drohung massiver Vergeltung nichts anderes gewesen als eine Drohung mit Mord und Selbstmord. Eine Drohung dieser Art möge glaubhaft sein in einem Konflikt, in welchem die Existenz einer der beiden Nationen auf dem Spiel steht; man würde ihr dagegen kaum Glauben schenken in einem Konflikt, in dem amerikanische nationale Interessen auf dem Spiel stünden aber nicht Amerikas nationale Existenz. Amerika konnte sich daher zum Schutz ^{seiner} ~~ihner~~ nationalen Interessen im Kriegsfall nicht mehr auf Langstreckenraketen und die große Bombe verlassen. Man plante stattdessen, Truppen in die betroffenen Gebiete zu entsenden und sich durch den Einsatz von taktischen Atomwaffen gegen Bodentruppen im Kampf-

gebiet zu verteidigen.

Man wurde sich in A-merika sehr bald darüber klar, daß das "Realziel" eines solchen begrenzten Krieges nicht der Sieg sein konnte; der war offenbar nicht in jedem Falle zu erreichen. Vielmehr gälte es, den Feind zum Zahlen eines Preises zu zwingen. Man meinte, wenn man dem Feind einen höheren Preis stellte als er zu zahlen bereit sei, dann würde die Bereitschaft Amerikas, in jedem Gebiet der Erdkugel einen begrenzten Atomkrieg zu führen, den Feind von gewaltsamen Grenzänderungen abhalten. Man war sich dessen bewußt, daß man bereit sein müsse, einen gleich hohen Preis auch selbst zu zahlen und daß der Preis nicht nur in Geld bezahlt werden mußte, sondern unter Umständen auch mit dem Leben der jungen Menschen, die man in den Kampf schicken würde.

Es galt allgemein als sicher, daß die großen Bomben und Langstreckenraketen in den voraussichtlichen Auseinandersetzungen keine Rolle spielen würden. Man behielt sie lediglich, um den Russen einen Angriff mit solchen Waffen mit den gleichen Waffen heimzahlen zu können.

Kein Mensch zweifelte daran, daß hinter der Revolution im Irak, die für Amerika völlig überraschend 1970 ausbrach, die Kommunisten stünden, und die Amerikaner reagierten sofort mit Truppenlandungen im Libanon und in Jordanien. Diesmal waren sie entschlossen, die Frage der Beherrschung des Mittleren Ostens zur Entscheidung zu bringen und so ein für allemal der Bedrohung der westeuropäischen Ölversorgung aus diesem Gebiet ein Ende zu machen. Ägypten und Syrien erklärten, sie würden eine Invasion des Irak durch amerikanische Truppen als einen Angriff gegen sich selbst betrachten. Türkische Verbände wurden gegen Syrien mobilisiert, und die Russen sandten Truppen an die türkische Grenze, um die

Türkei in Schach zu halten.

In dieser Lage gaben die Amerikaner bekannt, sie würden gegebenenfalls Truppen in die Türkei entsenden, dort gegen die eindringenden russischen Truppen taktische Atomwaffen einsetzen und unter Umständen über die Vorkriegsgrenze hinaus in russischem Gebiet mit diesen Waffen den fliehenden russischen Truppen nachsetzen.

Für die Russen war die Aussicht, an ihrer Südgrenze in einen Atomkrieg verwickelt zu werden, anscheinend äußerst störend. Die Hoffnung, daß ein solcher Konflikt begrenzt bleiben würde, war gering und es schien wahrscheinlich, daß es zu einem allgemeinen Atomkrieg kommen würde. Angesichts dieser Gefahr entschloß sich Rußland eine Art von Strategie anzuwenden. In einer kurz abgefaßten Note ließen die Russen wissen, sie würden einer amerikanischen Invasion im Mittleren Osten nicht mit Waffengewalt entgegentreten, sondern würden stattdessen die Amerikaner "abhalten", indem sie für eine solche Invasion einen hohen Preis forderten. Der Preis würde indessen nicht in Menschenleben, sondern in Sachgütern erlegt.

In der Note waren zwölf amerikanische Städte namentlich aufgeführt. Die Russen erklärten, sie würden, falls amerikanische Truppen den Irak betreten, eine dieser Städte herausgreifen, den Bewohnern eine vierwöchige Frist einräumen, damit die Umsiedlung und Versorgung mit Lebensmitteln ordnungsgemäß erfolgen könne, und dann mit einer einzigen Langstreckenrakete diese Stadt dem Erdboden gleichmachen.

Die Amerikaner antworteten mit einer noch kürzer gehaltenen Note; für jede Stadt, die die Russen in Amerika zerstörten, würden sie zwei Städte in Rußland zerstören.

Hierauf erwiderten die Russen in einer zweiten, sehr langen

Note, falls A-merika für jede von ihnen vernichtete Stadt zwei russische Städte zerstöre und dann Rußland zwei amerikanische Städte für jede von Amerika vernichtete Stadt, dann würde schon die Zerstörung einer einzigen Stadt eine Kettenreaktion auslösen, die Schritt für Schritt zur Vernichtung aller amerikanischen sowohl als auch aller russischen Städte führen müsse. Da die Amerikaner dieses Resultat sicher nicht haben wollten, sollten sie nicht mit einer doppelten Vergeltung für jede Zerstörung drohen und erwarten, daß man ihnen glaube. Die Russen würden ihrerseits die Zerstörung einer russischen Stadt als Ausgleich für ihre Zerstörung einer amerikanischen Stadt zulassen. Für die Vernichtung einer weiteren Stadt würden sie jedoch eine weitere Stadt Amerikas in Trümmer legen.

Die Note erklärte, daß, obwohl Rußland an den Grundsatz "eins für eins" gebunden ist, dies nicht bedeute, Amerika dürfe eine große russische Stadt als Entgeltung für eine kleine amerikanische Stadt zerstören. In dieser Hinsicht, hieß es weiter, werde die Größe der Stadt im Sinne der Einwohnerzahl, und nicht im Sinne der geographischen Ausdehnung ausschlaggebend sein.

Vierundzwanzig Stunden nachdem diese russische Note in Washington eingegangen war, gab das statistische Amt des Wiener Instituts eine vergleichende Tabelle der Einwohnerzahlen aller amerikanischen und russischen Städte heraus. Im Vorwort schrieben die Delphine, falls amerikanische Truppen in den Irak einmarschierten, und Rußland eine der zwölf angegebenen Städte vernichte, könne die Frage, welche amerikanische Stadt welcher russischen entspreche, zu einem unerwünschten Streit führen. Aus diesem Grunde sollte ein authentisches Verzeichnis der Einwohnerzahlen der betreffenden Städte beizeiten vorliegen.

Die rasche Veröffentlichung dieser Tabelle erweckte das Mißtrauen

der Russen. Sie dachten, das Wiener Institut müßte über die russischen Absichten unterrichtet gewesen sein, sonst hätte es die Tabelle nicht bereit haben können. Amerikanische und britische Politiker hatten so oft behauptet, die Russen seien undurchschaubar, daß die Russen schließlich es selbst zu glauben begannen. Es besteht indessen kein Grund anzunehmen, daß das Wiener Institut vorher unterrichtet gewesen sei. Vielmehr waren die Delphine, die den führenden Politikern in Moskau geistig durchaus ebenbürtig waren, häufig in der Lage, Rußlands Schwachzüge vorauszusehen. Die meisten Urkunden des Instituts sind zwar in dem Feuer, das das Institut 1990 vernichtete, verbrannt; das Wenige, das erhalten ist, bestätigt diese Ansicht.

Diese zweite russische Note führte in Washington zu erheblicher Verwirrung. Verschiedene Ansichten standen sich gegenüber; eine politische Gruppe forderte, die Regierung solle strikt und konsequent zwei russische Städte für jede amerikanische Stadt vernichten, eine zweite Gruppe, sie solle den Grundsatz "eins für eins" annehmen; die dritte dagegen, sie solle weder das eine noch das andere tun und die Russen über Amerikas Absichten im unklaren lassen.

Auf einer Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates sagten einige Fachleute der öffentlichen Meinung, die amerikanische Öffentlichkeit werde die Vernichtung einer Anzahl russischer Städte als Vergeltung verlangen, falls die Russen wirklich eine der genannten Städte vernichten sollten. Sie sagten, der Präsident werde daher (selbst wenn er es wünsche) den Grundsatz "eins für eins" nicht annehmen können, ohne damit den Sieg seiner Partei bei den nächsten Wahlen ernsthaft zu gefährden.

Die Regierung beauftragte daraufhin das Gallup-Institut, eine Umfrage "dringlich" durchzuführen. Man fragte die Bewohner der

dreißig größten Städte, ob Amerika die etwaige Zerstörung der Stadt Rochester, New York, die in der Liste genannt war, mit der Vernichtung von nur einer russischen Stadt oder von einer ganzen Anzahl Städte vergelten solle. Zur Überraschung der Regierung empfahlen 85 Prozent der Befragten die Vernichtung nur einer russischen Stadt. Wenn man heute zurückblickt, scheint diese Antwort nicht ganz so überraschend; jeder wußte sehr wohl, daß Rußland einen Vergeltungsschlag der Amerikaner gegen zwei russische Städte mit der Vernichtung einer weiteren amerikanischen Stadt beantworten würde - und diese Stadt könnte dann sehr wohl seine eigene sein.

Einige Mitglieder des staatlichen Sicherheitsrates wollten dies Ergebnis nicht gelten lassen und meinten, die Öffentlichkeit würde anders reagieren, wenn Rochester wirklich zerstört wäre. Die ziemlich verwickelten psychologischen Argumente, mit der sie diese These zu stützen versuchten, wurden jedoch nie auf ihre Stichhaltigkeit geprüft, da Amerika im Irak nicht eingriff.

Schon wenige Tage nach der ersten russischen Note, die die zwölf Städte nannte, begannen Lobbyisten für die verschiedenen Städte in Washington zu registrieren, und sechs Tage später gab es in der ganzen Stadt kein freies Hotelzimmer mehr. Es war dies die allzermächtigste Lobby, die je über Washington hereingebrochen ist. Nach anfänglichem Schwanken gelang es dieser Lobby, die in immer stärkerem Maße von der Presse des ganzen Landes unterstützt wurde, eine kritische Überprüfung der gesamten Mittelostpolitik zu erzwingen. Man erhob die Frage, ob Westeuropa wirklich in Gefahr sei, seine Öllieferungen aus dem Vorderen Orient zu verlieren, da das Öl doch keinen anderen Markt finden würde. Der Ölpreis könnte erhöht werden, aber die Konkurrenz des Öls aus der Sahara

würde den Preis beschränken. Auf Grund von Überlegungen dieser Art beschlossen die Amerikaner zum Schluß, ihre Truppen aus Jordanien und dem Libanon abzuziehen.

Man kam zu diesem Beschluß trotz des Widerstandes einer kleinen, aber einflußreichen Gruppe von Zeitungsschreibern. Kassandrarufer ertönten: wenn Amerika diesmal der russischen Drohung nachgebe, werde Rußland später stets seinen Willen durchsetzen können, die Russen könnten ihre Grenzen nach Belieben ausdehnen und brauchten dann nur zu drohen, einen bewaffneten Widerstand mit der Zerstörung bestimmter Städte in Amerika zu beantworten.

Zum Glück bewahrheiteten sich diese Prophezeiungen nicht. Fürs erste zumindest schienen die Russen mit den bestehenden Grenzen ganz zufrieden zu sein. Zwar wurde eine Anzahl von Staaten in Südostasien und in Afrika kommunistisch, aber andererseits brach die kommunistische Regierung des Irak ihre diplomatischen Beziehungen zu Rußland ab, um gegen die Schleuderpreise der russischen Öllieferungen an Westeuropa zu protestieren, und so zeigte sich erneut, daß Streit im eigenen Lager keineswegs ein Monopol kapitalistischer Staaten ist.

Für die Russen brachte ihr Entschluß, den Krieg abzuschaffen, große wirtschaftliche Vorteile. Kurz nacheinander konnten sie ihre Luftwaffe und die gesamte Kriegsmarine abschaffen, einschließlich der U-Bootverbände. Sie setzten auch ihre Landstreitkräfte wesentlich herab und behielten nur eine verhältnismäßig geringe Zahl sehr beweglicher Kampfeinheiten mit Schnellfeuerwaffen und leichten Panzern. Selbstverständlich behielten sie zahlreiche Langstreckenraketen, deren Träger dauernd auf Straßen und Schienen in Bewegung gehalten wurden.

Auf Grund der so erzielten Ersparnisse konnte Rußland 25 fünfundzwanzig Prozent seines Volkseinkommens in Kapitalgütern an-

legen, die sämtlich der Konsumgüterindustrie des Landes zugute kamen. Der russische Lebensstandard stieg um acht Prozent jährlich. Der Prokopf-Verbrauch an Fleisch und Fetten näherte sich rasch dem amerikanischen, und damit stieg auch die Sterblichkeit an Herzschlag ganz bedeutend an und näherte sich gleichfalls der amerikanischen.

In ihrer Propaganda betonten die Russen die ethische Seite ihres Vorgehens und schlugen politisches Kapital daraus. In allen Teilen der Welt verkündeten kommunistische und rußlandfreundliche Stimmen, der Krieg, in welchem sich ursprünglich Soldaten lediglich einander umgebracht haben, der aber zum Schluß zum Massenmord von unbeteiligten Männern, Frauen und Kindern ausatete, gehöre nun der Vergangenheit an. Dies sei dem Entschluß der Russen zu danken, auf den Krieg zu verzichten, ja, ihn unmöglich zu machen; Rußland, so wurde immer wieder betont, sei die einzige wirklich christliche Nation, da es allein unter den Großmächten das sechste Gebot hochhielte.⁺⁾

⁺⁾ Daß es für Rußland von Vorteil sein dürfte, sich für diese Art von Strategie zu entschließen, wurde von Szilard 1960 in der Februar-Nummer des Bulletin of the Atomic Scientists in einem ausführlichen Artikel besprochen. Es ist nicht weiter bekannt, ob Szilards Artikel Beachtung fand außer einer kurzen Notiz im amerikanischen Wochenblatt Newsweek und dem russischen Witzblatt Krokodil. Newsweek enthielt eine bis zur Unkenntlichkeit verkürzte Wiedergabe, die den Eindruck erweckte, Szilard habe vorgeschlagen, daß im Kriegsfall Amerika und Rußland gegenseitig und abwechselnd ihre Städte - scheinbar ohne Sinn und Zweck - vernichten. Krokodil bezog ihre Information aus diesem Artikel und schlug am 20. April 1960 vor, Newsweek möge eine Anzeige bringen: Szilard wünsche

(Rest Fußnote S. 45)

sein Zimmer 812 auf der Medizinischen Abteilung des New Yorker Memorial Krankenhauses gegen ein Bett auf der Abteilung 6 (für Geisteskranke) im gleichen Krankenhaus zu tauschen. - Einige amerikanische Kollegen Professor Szilards wissen vielleicht noch, daß er voraussagte, welche Art von Strategie die Russen verfolgen würden, falls keine allgemeine Abrüstung stattfindet; doch erinnern sie sich nur noch, daß das, was er sagte, ziemlich verrückt klang, an daß, was er wirklich sagte, erinnern sie sich nicht mehr. Nach seinem Tod scheint Szilard bei seinen russischen Kollegen allerdings eine gewisse A-nerkennung gefunden zu haben; sie benannten ~~ten~~ einen kleinen Krater nach ihm - auf der Rückenseite vom Mond.

Nach der Krise im Irak konkurrierten in Amerika zwei gegensätzliche politische Gedankenrichtungen miteinander.

Nach der einen sollten die Amerikaner dem Beispiel der Russen folgen und ihre Rüstungsausgaben herabsetzen, indem sie ihre Land-, Luft- und Seestreitkräfte verringerten und sich auf Langstreckenraketen verliessen.

Die Vertreter der anderen Gedankenrichtung führten dagegen aus, daß die gegenseitige Drohung mit der Vernichtung von Städten Rußland gegenüber Amerika in Vorteil setzte, da die amerikanische Regierung mehr dem Volkswillen unterworfen sei und das Volk an den Städten festhalten würde. Sie empfahlen daher dringend ein umfassendes Forschungsprogramm zur Entwicklung von Raketenabwehrwaffen und meinten, ein Verteidigungssystem, das sich auf solche Waffen stütze, würde die russische Strategie unwirksam machen.

Der wissenschaftliche Beratungsausschuß der Regierung hielt von der Möglichkeit der Entwicklung eines Raketenabwehrsystems nicht viel, doch zum Schluß behielt das Verteidigungsministerium die Oberhand und ein Posten von 20 Milliarden Dollar im Jahr zur

Entwicklung eines solchen Systems wurde in den Staatshaushalt eingesetzt und einstimmig vom Kongress angenommen.

Die meisten, die die Entwicklung einer Raketenabwehrwaffe forderten, forderten gleichzeitig, die Vereinigten Staaten sollten sich nicht länger auf taktische Atomwaffen für die Austragung begrenzter bewaffneter Konflikte verlassen, sondern müßten in der Lage sein, solche Auseinandersetzungen mit konventionellen Waffen zu führen. Ein Krieg, in dem erst einmal Atomwaffen gegen gegnerische Verbände eingesetzt würden, so führten sie überzeugend aus, werde sich kaum mehr begrenzen lassen und könnte leicht in allgemeiner atomarer Vernichtung enden. Da der Feind dies selber gut wisse, werde er auch nicht Atomwaffen einsetzen, solange Amerika sich auf den Gebrauch konventioneller Waffen beschränkte.

Die amerikanische Regierung machte sich diese Denkweise zu eigen, stellte sich auf den Standpunkt, die Anwendung von Atomenergie zu Vernichtungszwecken sei aus moralischen Gründen zu verwerfen und schlug vor, die Anwendung von Atombomben als gesetzwidrig zu verbieten. Bis zu der Zeit, wo die Bombe aus dem Arsenal aller Staaten entfernt worden sei, schlage sie vor, jeder Staat möge sich verpflichten, weder gegen Truppen im Frontgebiet noch strategisch Atombomben zu verwenden. Amerika würde dann nur zu Zwecken der Vergeltung zu Atombomben greifen und auch das nur, falls sie oder ihre Verbündeten mit Atombomben angegriffen werden.

Dieser Standpunkt der amerikanischen Regierung fand allgemein die Unterstützung der Presse. Namhafte Kommentatoren setzten auseinander, daß, wenn auch ein solches Verbot die Anwendung der Bombe im Kriegsfall nicht ausschließe, es doch die Staaten davon abhalten werde, mit der Bombe zu drohen, um ihre politischen Ziele zu erreichen.

Der amerikanische Vorschlag, die Bombe zu verbieten, spielte eine große Rolle auf fast allen Sendungen der Stimme Amerikas, die jährlich durch eine Milliarde Dollar finanziert wurde, und fand Beifall in der ganzen Welt. Doch obgleich die Russen unmittelbar nach dem Kriege das gleiche hartnäckig gefordert hatten, brachten sie jetzt dem amerikanischen Vorschlag kein Interesse entgegen. Auch angesichts weltweiter Mißbilligung blieben sie unbewegt und es gab keine Anzeichen, daß sie sich an einem Bann der Atombombe beteiligen würden.

In Erwartung der Entwicklung der Raketenabwehrwaffe verfolgten die Amerikaner eine dreifache Wehrkonzeption: sie behielten die Langstreckenraketen als Vergeltungsmittel für gleichartige Angriffe bei, unterhielten beschränkte, aber bewegliche militärische Kräfte, die mit taktischen Atomwaffen ausgerüstet waren, und hielten auch eine ausgedehnte, konventionell ausgerüstete Streitmacht stets zum Eingreifen in begrenzten Konflikten bereit. Ein solches System war teuer, und der Verteidigungshaushalt der Vereinigten Staaten belief sich auf siebenzig Milliarden Dollar. Daher konnten nur drei Prozent des Volkseinkommens in Kapitalgüter für die Konsumindustrie investiert werden, so daß der Lebensstandard sich nur um ein Prozent jährlich hob. Eine solche Stockung in der Erhöhung des Lebensstandards war jedoch keine allzu große Belastung, denn der Lebensstandard war hoch genug, und man betrachtete die hohen Verteidigungskosten als eine Sicherung gegen einen Konjunkturrückschlag.

Die Depression, die 1974 über Amerika hereinbrach, begann zunächst mit Arbeitslosigkeit in der Bauindustrie, die sich dann auf die anderen Industriezweige ausbreitete. In der Hoffnung, die Regierung zu großangelegten staatlichen Bauaufträgen veranlassen zu können, organisierte die Bauindustrie im zweiten Jahr der Depression eine

Lobby in Washington. Doch trotz großer staatlicher Bauaufträge war auch noch im Jahre 1977, zur Zeit der Unruhen im Iran, keine wesentliche wirtschaftliche Besserung zu merken.

Die Regierung beantwortete die Unruhen im Iran sofort mit der Drohung, falls die Russen Truppen in den Iran sendeten, würden die Amerikaner ihnen nicht dort entgegentreten; stattdessen würden zwei russische Städte von je etwa einer Million Einwohnern nach vierwöchiger Warnungsfrist vernichtet werden. Man wußte natürlich, daß ein russischer Einmarsch im Iran nicht nur Rußland, sondern auch Amerika zwei Städte kosten würde, doch ging die Meinung allgemein dahin, man würde hier in Amerika wegen der weitverbreiteten Arbeitslosigkeit in der Bauindustrie die verlorenen Städte binnen kurzem wieder aufbauen können.

Unter diesen Umständen wurde die Drohung der Regierung vom Kongress kräftig unterstützt. Es wäre kaum berechtigt, dies nur der Lobby der Bauwirtschaft zuzuschreiben, da doch die meisten Mitglieder des Kongresses wahrscheinlich sich darüber im klaren waren, daß, solange die Raketenabwehrwaffe noch auf sich warten ließ, der Regierung nur die sogenannte "russische Strategie" zur Verfügung stand.

Die Russen schickten keine Truppen in den Iran. Ob sie keine zwei Städte verlieren wollten oder nie ernsthaft beabsichtigt hatten, in die Wirren des Iran verwickelt zu werden, mag man heute als offene Frage ansehen. Damals allerdings betonte die amerikanische Presse allgemein, für die Russen bedeuten Sachgüter, vor allem in der Form des Gemeineigentums, sehr viel und sie verabscheuten die Zerstörung von Sachgütern. Man hob auch hervor, die Vernichtung einer Stadt bedeute in Rußland eben noch mehr als nur den Verlust von Sachgütern, sie würde das Sozialgefüge erschüttern und dadurch die labile russische Gesellschaftsordnung gefährden.

Dem Zwischenfall im Iran folgte nun eine Zeit der Ruhe, und man begann zu glauben, das strategische Gleichgewicht wäre stabil. Die Grenzen schienen erstarrt und unumstößlich, zumindest in dem Sinne, daß Änderungen nur da eintraten, wo wirkliche innerstaatliche Umwälzungen stattgefunden hatten, und kein Staat sandte seine Truppen in fremdes Gebiet, um seinen Machtbereich auszuweiten.

Um 1980 herum begann die Lage jedoch von neuem kritisch zu werden, und 1985 war der Weltfrieden wieder ernsthaft in Frage gestellt. Um die Probleme dieses besonderen Jahres richtig zu erfassen, müssen wir uns für einen Augenblick die Weltlage und ihre Veränderungen zwischen 1960 und 1985 vor Augen führen.

Die Amerikanische Stiftung für Wissenschaftliche Forschung

Die Jahre nach dem zweiten Weltkrieg brachten im Fernen Osten eine wesentlich neue Lage. Was China anbetrifft, war das Neue nicht so sehr, daß dieses Land erstmalig eine kommunistische Regierung hatte, sondern daß es seit der Kaiserzeit zum ersten Mal überhaupt eine Regierung besaß. Bereits im Jahre 1960 war zu erkennen, daß die Chinesen in der Lage sein würden, ihre Produktion beträchtlich zu erhöhen; man konnte aber nicht mit gleicher Sicherheit sagen, ob sie ihren Bevölkerungszuwachs würden drosseln können, sobald sich dieses als notwendig erwiese. Wäre ihnen dieses nicht gelungen, so hätte auch eine noch so große wirtschaftliche Entwicklung im Rahmen des Möglichen ihren Lebensstandard nicht wesentlich heben können, und ob China fähig gewesen wäre, sein Bevölkerungsproblem zu lösen, wenn nicht ein großer Teil der Reismahrung durch Amruss ersetzt worden wäre, ist eine offene Frage.

Gegen 1960 scheinen die meisten Amerikaner eingesehen zu haben,

daß der Widerstand gegen den Eintritt Chinas in die Vereinten Nationen und eine Politik der Nichtbeachtung gegenüber diesem Land eine Torheit war. Das Tagebuch Szilards, das kürzlich bei Simon & Schuster wieder aufgelegt wurde, enthält eine Eintragung aus dem Jahre 1960, aus der hervorgeht, in seinem persönlichen Bekanntenkreis war niemand mehr der Meinung, Amerika solle sich der Aufnahme Chinas in die Vereinten Nationen weiterhin widersetzen. In offenkundigem Widerspruch hierzu waren so gut wie alle, die sich in diesem Jahr um die Stimme der Wähler bewarben, gegen die Aufnahme Chinas.

Dies ist nicht ganz so verwunderlich, wie es im ersten Augenblick scheinen mag, man muß sich nur vergegenwärtigen, in welchem Ausmaß das amerikanische Zweiparteiensystem Minoritäten den Ausschlag gibt. Eine kleine Gruppe von Wählern, nur wenige Prozent stark, die in einer einzelnen Frage so leidenschaftlich Partei nimmt, daß sie bereit ist auf Grund dieser Frage der einen Partei ihre Stimme zu entziehen und sie der anderen zu geben, kann sehr wohl den Sieg oder die Niederlage eines Kandidaten bestimmen. Auf diese Weise kann häufig eine Minderheit ihren Willen der Nation als ganzes aufzwingen. So wurde die langjährige Opposition der Regierung der Vereinigten Staaten gegen eine Aufnahme Chinas in die UNO durch eine leidenschaftliche Minderheit von Wählern auferlegt, die über weniger als fünf Prozent der Stimmen verfügt haben mag.

Amerika hat auch nie seine Haltung zu der Frage einer Aufnahme Chinas in die Vereinten Nationen öffentlich revidiert, sondern es wurde in der Vollversammlung durch eine Zweidrittelmehrheit überstimmt. Bis 1966 weigerte sich Amerika, China anzuerkennen. Daß die Delphine bei der dann schließlich doch erfolgten Anerkennung Chinas ihre Hand im Spiele hatten, wußte man damals nicht, dennman

war sich nicht darüber klar, welchen entscheidenden Einfluß auf politische Fragen die amerikanische Stiftung für wissenschaftliche Forschung den Delphinen gab.

Diese Stiftung bezog ihre Geldmittel vom Wiener Institut, und die zur Verfügung stehenden Summen waren zwanzigmal so hoch wie die der Fordstiftung. Die Verwaltung der Stiftung lag in den Händen von Männern, die offensichtlich von den Delphinen sorgfältig ausgesucht worden waren und die nebenberuflich und ohne Gehalt der Stiftung dienten. Die Mitglieder des Beratungsausschusses der Stiftung übten jedoch ihr Amt hauptberuflich aus und erhielten auf Lebenszeit ein jährliches Gehalt von 200.000 Dollar. Als dieser Ausschuß im Laufe der Jahre seine volle Mitgliederzahl erreicht hatte, setzte er sich aus zwanzig früheren Politikern zusammen, unter denen Demokraten und Republikaner etwa in gleicher Anzahl vertreten waren.

Der erste Mann, der Mitglied des Beratungsausschusses der Stiftung wurde, war Peter Douglas, Außenminister in der neuen Regierung, die nach den Wahlen von 1964 die Amtsgeschäfte übernahm. Douglas, ein überzeugter Gegner der Anerkennung Chinas, trat im Juni 1965 von seinem Posten zurück, um dafür im Ausschuß der Stiftung Mitglied auf Lebenszeit zu werden. Sein Nachfolger im Amt war Roger Knowland⁺⁾ , ein Kalifornier, der gleichfalls der Anerkennung Chinas entgegentrat. Auch er stellte dann im Februar 1966 sein Amt zur Verfügung, ~~um~~ um Mitglied des Ausschusses zu werden. Sein Nachfolger als Außenminister, Milton Land, vormals Senator aus Massachusetts, teilte die A-ansichten seiner Vorgänger nicht, und so kam es schließlich zur Anerkennung Chinas durch die Vereinigten Staaten.

⁺⁾ Nicht verwandt mit dem verstorbenen Senator William Knowland

Nach den Satzungen der amerikanischen Stiftung für wissenschaftliche Forschung hatte der Beratungsausschuß die entscheidende Stimme, denn seine Empfehlungen galten für die Verwaltung der Stiftung als bindend. Die Satzungen sagten jedoch gleichfalls, daß die Empfehlungen des Ausschusses einstimmig sein müßten, und anscheinend ist in diesem Gremium niemals ein einstimmiger Beschluß erzielt worden. Obgleich dies für die Mitglieder höchst unbefriedigend gewesen sein muß, ist es nicht bekannt, daß jemals ein Mitglied sein Amt zur Verfügung gestellt hätte.

Im Rückblick wird klar, daß die Stiftung niemals einem Kabinettsmitglied oder einem Senator die Mitgliedschaft im Ausschuß angeboten hat, der eine konstruktive Außenpolitik verfolgte oder unterstützte. Freilich ist es erst im Lichte der nachfolgenden Ereignisse erkennbar, ob eine Außenpolitik konstruktiv war oder nicht.

Unter diesen Umständen wäre die Welt wahrscheinlich in völliger Unkenntnis der Rolle der Delphine geblieben, wenn nicht Alex Gamov ein Buch geschrieben hätte, das er Gespräche mit Pi Omega Rho nannte (zehnte Auflage, New York, Harper and Brothers 1998) und das sich auf die zwei Jahre unmittelbar vor der Aufstellung der Stiftung erstreckt.

Eine Zeitlang hat man angenommen, die Diskussionen, die in den Gesprächen berichtet werden, seien wörtliche Aufzeichnungen der Gespräche, die Wissenschaftler des Wiener Institutes mit Pi Omega Rho geführt hatten. Angesichts der Widersprüche, die man aufgedeckt hat, ist diese Ansicht aber kaum noch vertretbar, und heute wird es für wahrscheinlicher gehalten, daß Gamov diese Gespräche aus der Erinnerung etwas ungenau rekonstruierte.

Gamov, einer der Wissenschaftler des Wiener Institutes, hatte, wie sich vielleicht der Leser noch erinnern wird, die Schwester

eines seiner amerikanischen Kollegen geheiratet und kehrte dann 1990 nicht nach Rußland zurück, sondern trat dem Salk-Institut in La Jolla, Kalifornien, bei. Zehn Jahre später, als er in den Ruhestand ging, begann er mit der Abfassung der Gespräche.

In seinem Buch berichtet er, daß die Delphine, die Mathematik, Physik, Chemie und Biologie mit Leichtigkeit auffaßten, Schwierigkeiten hatten, das politische und das gesellschaftliche System der Vereinigten Staaten zu begreifen. Die amerikanischen Wissenschaftler, deren Aufgabe es war, Pi Omega Rho Amerika zu erklären, waren mitunter durch die Fragen, die dieser Delphin stellte, so in die Enge getrieben, daß sie Gamov, der ein fehlerfreies Englisch sprach, baten, zu Hilfe zu kommen.

So fragte bei einer Gelegenheit Pi Omega Rho, ob es richtig wäre zu sagen, die Amerikaner hätten deshalb die Freiheit, zu sagen, was sie denken, weil sie das nicht dächten, was sie nicht sagen dürften. Ein andermal fragte er, ob es richtig wäre, daß in Amerika ein Politiker als ehrlich gelte, wenn er es nicht fertigbrächte, anderen was vorzumachen, ohne zuerst sich selber was vorzumachen.

Als Pi Omega Rho sich für Stiftungen zu interessieren begann, wollte er alles über sie erfahren, einschließlich der gesetzlichen Bestimmungen über ihre Steuerfreiheit. Als man ihm sagte, daß eine steuerfreie Stiftung ihre Mittel nicht zur Beeinflussung der Gesetzgebung benutzen dürfe, wohl aber für Erziehung und Bildung, fragte er, ob dies bedeute, daß in Amerika Erziehung und Bildung keinen Einfluß auf die Gesetzgebung hätten.

Pi Omega Rho erschien es merkwürdig, warum Gelder, die sonst in Form von Steuerzahlungen an die Finanzbehörden abgeführt werden müßten, an Stiftungen fließen durften, wenn doch Stiftungen ~~eben~~ offenbar nie etwas von Bedeutung unternahmen, was die Regierung

nicht sowieso und in vielen Fällen besser ausführte. Die Regeln, nach denen Zuschüsse für Forschungsprojekte auf Grund eines Mehrheitsbeschlusses im Verwaltungskuratorium vergeben wurden, betrachte er als ein geschickt ausgeklügeltes Mittel, um sicherzustellen, daß kein wirklich schöpferisches Vorhaben jemals unterstützt würde. "Nehmen wir doch einmal der Diskussion halber an", sagte der Delphin, "daß ein Drittel der Männer im Verwaltungskuratorium Verständnis fürs Schöpferische besäße, die übrigen zwei Drittel dagegen nicht. Macht dann nicht der Mehrheitsbeschluß automatisch jedes schöpferische Vorhaben unmöglich? Selbst wenn wir den demokratischen Grundsatz, daß ein Dummkopf so gut ist wie ein Genie, annehmen, ist es notwendig, noch einen Schritt weiter zu gehen und zu glauben, zwei Dummköpfe seien besser als ein Genie?"

Die Gespräche müssen wohl als authentisch betrachtet werden, trotz der Zweifel, die einige von Gamovs Kollegen, die ihn in La Jolla gekannt hatten, hegten. Ihre Beobachtung, Pi Omega Rhos Humor zeige eine auffällige Ähnlichkeit mit Gamovs eigenem, ist nicht ausschlaggebend, da während seiner langjährigen Zusammenarbeit mit dem Delphin dessen Humor sehr auf ihn abfärben konnte. Die Gespräche sind der einzige authentische Beweis dafür, daß die Stiftung von Anfang an das politische Geschehen in Amerika zu beeinflussen beabsichtigte und daß die Delphine wußten, kein Politiker werde dem Angebot einer Mitgliedschaft im Beratungsausschuß der Stiftung widerstehen können.

Der Ferne Osten und Europa
zwischen 1960 und 1985

Die amerikanische Haltung gegenüber China begann sich bereits vor der Anerkennung dieses Landes durch die Vereinigten Staaten zu ändern.

Als die Welt sich mehr und mehr dem durch den beiderseitigen Besitz von Langstreckenraketen bedingten strategischen Gleichgewicht näherte, erkannten Staaten wie Frankreich, Italien, Westdeutschland und Japan immer deutlicher, daß sie im Falle eines Krieges mit Rußland nicht auf amerikanischen Schutz zählen konnten, da man kaum von den Amerikanern erwarten konnte, daß sie, um die europäischen Städte zu schützen, die Zerstörung ihrer eigenen Städte riskieren würden. Auf Grund solcher Erwägungen forderten die westeuropäischen Staaten immer eindringlicher, daß Wasserstoffbomben in hinreichender Zahl unter ihre eigene Kontrolle gestellt werden. Die Amerikaner hätten sich diesen Forderungen vielleicht stärker widersetzt, wären sie nicht mittlerweile dazu gekommen, ihre Verbündeten eher als eine mögliche Belastung als einen möglichen Gewinn anzusehen. Um sich von der moralischen Verpflichtung der Verteidigung der Verbündeten zu befreien, waren die Vereinigten Staaten zum Schluß bereit, ihnen Bomben zu geben, mit denen sie sich zur Not selbst verteidigen konnten.

Als Amerika sich anschickte, an Frankreich, Deutschland, Italien und Japan Bomben zu liefern, beschloß Rußland, China mit den Bomben auszurüsten, die dieses Land für seine eigene Sicherheit für erforderlich hielt. Die zentralafrikanische Föderation, die ursprünglich als ein nicht-atomarer Block gegründet worden war, erwarb erst zehn Jahre später Bomben und Raketen.

Bald nachdem China eine Atommacht geworden war, prägte sich eine deutliche Änderung in der amerikanischen Haltung zur Frage der Inseln Quemoy und Matsu aus. Bis dahin hatte die amerikanische Presse aus Zweckmäßigkeitserwägungen die Nationalchinesen aufgestachelt, diese Inseln zu halten. Jetzt und hernach wurde jedoch immer häufiger die Ansicht vertreten, Amerika könnte moralisch nicht verantworten, sie zur Aufrechterhaltung ihrer Be-

setzung dieser dem Festland vorgelagerten Inseln zu ermuntern.

Aber gerade zu der Zeit, als die amerikanische Chinapolitik nachgiebiger wurde, begann die Haltung der Chinesen sich zu verhärten. Als die chinesische Bevölkerung aufgehört hatte rasch zu wachsen, begann der Lebensstandard in China sich zu heben; mit zunehmendem Wohlstand aber steigerten sich die expansionistischen Tendenzen des Landes. Dies ist leicht verständlich, wenn es auch das genaue Gegenteil dessen darstellt, was man allgemein vorausgesagt hatte. Menschen, die sich im Besitz der Wahrheit glauben, trachten stets ihre Heilsbotschaft zu verbreiten, und eine Zeitlang waren die Chinesen überzeugt, im Besitz der Wahrheit zu sein.

Indessen, genau wie der Eifer des britischen Imperialismus nur so lange anhielt, als die Engländer glaubten, durch Ausbreitung ihres Systems über andere Nationen ihnen den Segen der "Zivilisation" zu bringen, dauerten auch die Expansionstendenzen Chinas nur bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Chinesen erkannten, daß sie den Indern nicht zu helfen vermochten dadurch, daß sie Indien den Segen des kommunistischen Systems auferlegten.

Es ist eigenartig, daß unter allen Staaten gerade Indien die Rolle spielen sollte, den Imperialismus zu ernüchtern. Noch merkwürdiger ist es, daß dieses Land innerhalb des Jahrhunderts zweimal und unter so verschiedenen Umständen diese Rolle gespielt hatte. Niemand hat mehr zur Ernüchterung des britischen Imperialismus beigetragen als Ghandi, und er tat dies, weil er die Verkörperung der höchsten Tugenden der Inder war. Die Ernüchterung Chinas durch Indien entsprang jedoch nicht den Tugenden der Inder, sondern eher der Abwesenheit solcher Tugenden.

Als Indien ein kommunistisches Land wurde, verwandte China alle Mühe darauf, den Kommunismus in Indien zu einem Erfolg werden

zu lassen. Aber nach zehn Jahren kommunistischer Herrschaft erkannten die Chinesen allmählich, daß sie die Erfolge ihres Regimes im eigenen Land zu einem großen Teil den bürgerlichen Tugenden ihres Volkes zu verdanken hatten, die den Indern völlig abgingen. Diese Erkenntnis verstärkte zwar den Nationalstolz der Chinesen ganz erheblich, aber sie verringerte zugleich ihren Eifer, ihr politisches System auf andere Staaten zu übertragen.

Nach dem vorzeitigen Tod Tschiang-Kai-Tscheks gewann die Bewegung "Formosa den Formosanern" ziemlich rasch an Einfluß. Formosa war zwei Generationen lang von China getrennt gewesen, und die Formosaner brachten weder den Chinesen auf dem Festland noch denen, die von dort hinübergekommen waren, besondere Sympathie entgegen. Es gingen Gerüchte um, wonach die amerikanische Regierung im geheimen die Bewegung "Formosa den Formosanern" ermunterte. Jedoch gibt es keinerlei Unterlagen dafür, daß staatliche Mittel dabei im Spiele waren, wenn auch vermutlich Gelder zu kulturellen Zwecken aus privaten amerikanischen Quellen - zum Beispiel aus dem Familienfonds der Rockefeller - ziemlich reichlich geflossen sein mögen.

Nach einiger Zeit wurde die Lage für die restlichen Nationalchinesen auf Formosa recht unbehaglich, und die meisten von ihnen wollten die Insel verlassen. In China bestand damals ein beträchtlicher Mangel an schreibkundigen Kräften, und so gewährte man dort allen Asyl, die auf dem Festland geboren waren; ein vom Amerikanischen Kongress verabschiedetes Gesetz ermöglichte es allen, die es wünschten, nach Amerika zu ziehen, vorausgesetzt, daß sie nicht die Absicht hegten, sich in Kalifornien niederzulassen.

Man erwartete allgemein, China werde daraufhin Formosa in Besitz nehmen, allein China schien das Interesse an dieser Insel

irgendwie verloren zu haben. Amerikaner, Engländer, Deutsche und Russen haben bei den Chinesen stets als Barbaren gegolten und die Japaner als halbzivilisiert. Formosa war zwei Generationen lang von Japanern regiert worden, und anscheinend hielten die Chinesen die Eingeborenen dieser Insel nicht für zivilisierter als die Japaner.

Als sich herausstellte, daß China nicht länger an Formosa interessiert war, waren die Vorbedingungen für einen politischen Ausgleich im Fernen Osten und eine Stabilisierung der Landesgrenzen in Südostasien gegeben.

Zur gleichen Zeit jedoch schien man in Europa einer politischen Einigung um nichts nähergekommen zu sein. In Deutschland, das seit 1980 wiedervereinigt war, führten die Sozialdemokraten als die größte Partei die Regierungsgeschäfte; aber es waren vier Parteien im deutschen Parlament vertreten, und die Stellung der Regierung schien alles andere als gesichert. Sämtliche Deutschen waren sich einig in dem Entschluß, den Polen die Gebiete wieder abzunehmen, die Deutschland nach dem zweiten Weltkriege an Polen verloren hatte; über den Weg zu diesem Ziel stritten jedoch die politischen Parteien heftig miteinander. Die Sozialdemokraten und die Christlichen Demokraten wollten Polen zur Rückgabe dieser Territorien an Deutschland durch Verhandlungen zwingen, die unter Anwendung aller dem Lande jetzt zur Verfügung stehenden wirtschaftlichen Druckmittel geführt werden sollten. Die Volkspartei jedoch, deren Stärke ungeheuer schnell zugenommen hatte und die nun über fünfundvierzig Prozent der Paralemtssitze verfügte, befürwortete für den Notfall die Anwendung von Gewalt.

Die Polen hatten keinen Zweifel daran gelassen, daß sie auf keinen Fall einen Krieg an der polnisch-deutschen Grenze führen

würden und daß sie im Falle eines Einmarsches deutscher Truppen auf ihr Gebiet dem Gegner einen hohen Preis abfordern würden, indem sie für rund fünfzehn Kilometer besetzten polnischen Gebietes jeweils zwei deutsche Städte undefinierter Größe zu vernichten beabsichtigten. Sie folgten dabei dem klassischen Beispiel Rußlands und erklärten, sie würden keine Vergeltungsmaßnahmen ergreifen, wenn Deutschland für jede durch Polen zerstörte Stadt nicht mehr als eine polnische Stadt gleicher Größe vernichte.

Die Volkspartei forderte, daß Deutschland Gewalt anwenden und bereit sein solle, jeden von den Polen verlangten Preis zu zahlen. Sie führten an, deutscher Fleiß und der wirtschaftliche Reichtum des Landes würden es Deutschland ermöglichen, die zerstörten Städte im Handumdrehen wieder aufzubauen. Über die Rückgewinnung ehemaliger deutscher Gebiete könnte man nicht auf Grund von Verlust oder Gewinn von Sachgütern diskutieren, der Wiederanschluß dieser Gebiete sei vielmehr entscheidend für die geistige Integrität der deutschen Nation.

Zwischen 1980 und 1985 ist das
strategische Gleichgewicht in Gefahr zu explodieren.

Diese ziemlich bedrohliche politische Lage in Europa wurde von einer bedrohlichen militärischen Entwicklung in der ganzen Welt begleitet. Die zunehmende Zahl und die steigende Tragfähigkeit der russischen Raketen ließ die Lage Großbritanniens, Frankreichs, Deutschlands, Italiens und Japans immer bedenklicher werden. Bis 1980 beruhte die Sicherheit dieser Staaten auf Raketen, die dauernd innerhalb ihrer Grenzen in Bewegung gehalten wurden. Zur Lenkung von Raketen gehören jedoch empfindliche Instrumente, die im Falle starker Erschütterung unbrauchbar werden. Die eben genannten Länder waren klein, und wenn die Russen etwa ein Viertel

ihrer Raketen in einem plötzlichen Angriff über Frankreich und Deutschland zur Explosion gebracht hätten, wären dadurch die Raketen der beiden Länder derart stark erschüttert worden, daß ihnen ein wirksamer Gegenschlag kaum möglich gewesen wäre. Unter diesen Umständen sahen sich außer Amerika, Rußland und China alle Staaten mit atomarer Rüstung gezwungen, ihre Verteidigung von Festlandraketen auf solche, die von Unterseebooten aus abgeschossen werden konnten, umzustellen.

Damit war die Gefahr eines Überraschungsangriffs für diese Staaten behoben, aber gleichzeitig ist eine neue Bedrohung der Sicherheit aller entstanden. Wäre eine Stadt durch eine auf See abgeschossene Rakete zerstört worden, hätte man wohl die Flugbahn der Rakete bis zu ihrem Abschlußpunkt zurückverfolgen können, es wäre jedoch unmöglich gewesen, nach Untertauchen des betreffenden U-Bootes zu bestimmen, welche Nation für den Angriff verantwortlich war. Die Möglichkeit eines solchen anonymen Angriffs war besonders ernst zu nehmen, wenn man die politische Unzufriedenheit nicht nur Deutschlands, sondern auch Japans berücksichtigte.

Infolge der hohen Zölle, die die Amerikaner eingeführt hatten, um ihren hohen Militärhaushalt zu decken, befand sich Japan in wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die die Militaristen zur Macht brachten. Die Stärke Chinas machte den Japanern ein Vorgehen in Südostasien unmöglich; sie hätten aber mit der mächtigen Flotte, die sie aufgebaut hatten, in die Philippinen vorstoßen können, falls die Amerikaner nicht in der Lage waren, diese Inselgebiete zu verteidigen. So war Japan zwar für den Augenblick in Schranken gehalten, aber zur Ausdehnung seines Gebietes bereit.

In Amerika wie in Rußland stieg die Besorgnis, eines Tages könne von einem deutschen oder japanischen Unterseeboot eine Bombe abgesandt werden, die etwa eine amerikanische Stadt zerstören

würde. Da die Identität des Angreifers verborgen bliebe, könnte Amerika vielleicht mit einem Gegenangriff auf Rußland antworten, woraufhin die Russen zurückschlagen würden. Es ist schwer zu sagen, wie weit solche Befürchtungen gerechtfertigt waren, sicher ist jedoch, daß, falls Rußland und Amerika sich auf diese Weise gegenseitig zerstört hätten, für Deutschland und Japan die Befriedigung ihrer nationalen Bestrebungen wesentlich leichter geworden wäre. +)

Die Befürchtungen erreichten ein derartiges Ausmaß, daß wohlhabende Amerikaner nach Arizona und New Mexico zogen, wo sie sich prunkvolle, mit Klima-Anlagen ausgerüstete Häuser bauten, in deren Schutzräumen Nahrungsmittelvorräte für ein Jahr gespeichert werden konnten und in deren Obergeschossen Maschinengewehre die Fenster sicherten. Viele Amerikaner überwiesen ihre Bankguthaben in die Schweiz, und diese Kapitalflucht nahm einen solchen Umfang an, daß die Schweizer Banken aufhörten, auf Bankguthaben Zinsen zu zahlen und stattdessen die Guthaben jährlich mit zwei Prozent "Verwaltungsgebühren" belasteten.

Die Kapitalflucht zwang Amerika, den Goldpreis zu erhöhen. Dem Anschein nach wollte Amerika damit Südafrika wirtschaftlich

+) Der Leser möge sich daran erinnern, daß im zweiten Weltkrieg, wenige Tage nachdem Deutschland in den Krieg gegen Rußland eingetreten war, ein Luftangriff auf die ungarische Stadt Kassa erfolgte. Die Ungarn untersuchten die Bruchstücke der Bomben und fanden, daß sie in Rußland hergestellt worden waren. Heute wissen wir, daß die Bomben von der deutschen Luftwaffe abgeworfen wurden, um den Eindruck eines russischen Angriffs zu erwecken, und so Ungarn zu einer Kriegserklärung an Rußland zu veranlassen. Diese List hatte den gewünschten Erfolg.

unterstützen, wo nach einer Revolution eine Neger-Regierung die Amtsgeschäfte übernahm, die von Amerika sofort anerkannt wurde. Die Erhöhung des Goldpreises kam jedoch in erster Linie Rußland zugute. Bislang hatten die Russen davon abgesehen, zu den vorherrschenden niedrigen Preisen Gold zu exportieren; sie waren seit kurzem sogar dazu übergegangen, die Wände ihrer öffentlichen Bedürfnisanstalten mit Goldblech zu bekleiden, so daß Lenins Prophezeiung zur Erfüllung kam.

Die Frage des Bevölkerungsschutzes spielte in den Wahlen von 1984 eine politische Rolle. Ein Teil der Wählerschaft war für ein zehn Milliarden Dollar pro Jahr Bauprogramm für Luftschutzbunker, die anderen waren dagegen und forderten stattdessen ein Bundesgesetz, das alle Städte über hunderttausend Einwohner verpflichten sollte, einmal im Jahr eine Probe-Evakuierung der Bevölkerung abzuhalten. Einmal jährlich sollten die Einwohner das Stadtgebiet für eine Woche verlassen und während dieser Zeit in den umliegenden Landgebieten mindestens dreißig Kilometer vom Stadtzentrum entfernt untergebracht und gepflegt werden. Die neue Demokratische Regierung, die am 20. Januar 1985 die Amtsgeschäfte übernahm, war in dieser Frage gespalten und im Kongreß nahmen eine Minderheit der Demokraten und die meisten der Republikaner gegen jederlei erzwungene Evakuierungsübungen Stellung. Als jedoch zwei Kabinettsmitglieder, zwei Senatoren und ein Abgeordneter, die ziemlich erfolgreich gegen die Einführung solcher Evakuierungsübungen kämpften, zurückgetreten waren, um Mitglieder des Beirats der Amerikanischen Stiftung für Wissenschaftliche Forschung zu werden, verabschiedete der Kongreß alsbald ein Gesetz, das diese jährlichen Übungen obligatorisch machte.

Die Probe-Evakuierung von New York wurde auf den 12. Dezember 1985 festgesetzt, und die empfindlichen Einbußen, die der Einzel-

handel dadurch im Vorweihnachtsgeschäft erlitt, wurden der Demokratischen Bundesregierung zur Last gelegt. Das Datum hatte der Bürgermeister der Stadt bestimmt, ein Republikaner, der nicht zur Wiederwahl kam. Es war besonders kalt im Dezember diesen Jahres. Von den acht Millionen Evakuierten hatten über hunderttausend Frostbeulen und mußten sich nach ihrer Rückkehr in die Stadt in ärztliche Behandlung begeben. Die meisten anderen großen Städte legten ihre Evakuierungsübung in den Frühling oder in den Frühsommer; nichtsdestoweniger wurde die Übung von der Bevölkerung als äußerst lästig angesehen.

Das Abrüstungsabkommen von 1988

Im Herbst 1986 herrschte in Amerika bereits großes Interesse für eine allgemeine und totale Abrüstung und im Jahre 1987 luden die Delphine zu einer informellen Konferenz im Wiener Institut ein, auf der die Möglichkeiten einer solchen Abrüstung diskutiert werden sollten.

Um den Beitrag, den diese Konferenz zur Lösung der Abrüstungsfrage lieferte, richtig einschätzen zu können, muß man sich erst die damals vorherrschenden politischen Ansichten zu diesem Thema vergegenwärtigen. Man findet diese Ansichten in Aufsätzen vertreten, die einige Jahre lang im Bulletin of the Atomic Scientists von amerikanischen, russischen und chinesischen Verfassern veröffentlicht wurden.

Im allgemeinen waren die Amerikaner für allgemeine und vollständige Abrüstung. Für sie war es mehr oder weniger ausgemacht, daß in einer bis auf Maschinengewehre abgerüsteten Welt Friede herrschen würde, doch hatten sie Zweifel an der Durchführbarkeit einer solchen Abrüstung. Einige Amerikaner vertraten den Standpunkt, es wäre nahezu unmöglich, wenn Rußland Bomben und Raketen

verborgen halten wollte, diese aufzufinden.

Die meisten russischen Verfasser akzeptierten im Prinzip allgemeine und vollständige Abrüstung, stellten sich jedoch auf den Standpunkt, eine solche Abrüstung könne erst nach Aufstellung einer großen internationalen Armee, die den Schutz der kleineren Staaten gewährleiste, vorgenommen werden. Die Russen wiesen darauf hin, eine mit Maschinengewehren ausgerüstete Armee könnte jederzeit im Handumdrehen hervorgezaubert werden; falls eine solche Armee irgendeines Landes ein kleines überfällt, hätte Rußland nach Aufgabe seiner Bomben und Raketen keine Möglichkeit, solch ein Land zu beschützen.

Die Amerikaner waren gegen die Aufstellung einer großen internationalen Armee, wahrscheinlich weil sie annahmen, dieses Instrument würde den Vereinten Nationen unterstellt, wo Amerika leicht überstimmt werden könnte.

Immer häufiger sahen sich die Amerikaner gezwungen, im Sicherheitsrat von ihrem Veto Gebrauch zu machen. Sie wurden häufig von den Russen beschuldigt, das Vetorecht zu mißbrauchen; doch waren die Russen nicht fähig, den Unterschied zwischen Gebrauch und Mißbrauch des Vetorechtes zu definieren. Auch gelang es den Russen immer häufiger, Amerika das Vetorecht vorzuenthalten, indem sie auf Grund der Resolution "Vereint für den Frieden" die Streitfrage vor die Vollversammlung brachten, wo sie zuweilen eine Zweidrittelmehrheit erhalten konnten.

In einigen amerikanischen Artikeln wurde vorgeschlagen, die Nationen sollten, anstatt eine internationale Streitmacht aufzustellen, einen Pakt schließen, in dem sie sich verpflichteten, gegen einen etwaigen "Angreifer" strenge wirtschaftliche Maßnahmen zu ergreifen. Die Russen bezweifelten jedoch, daß die Unterzeichner eines solchen Paktes ihren Verpflichtungen nachkommen

würden, falls sie dadurch die eigene Wirtschaft empfindlich belasteten. Sie erinnerten die Amerikaner daran, daß es nicht möglich gewesen war, als Italien Abessinien angriff, gegen die Öllieferungen an Italien ein Embargo zu verhängen, und daß amerikanische Ölinteressen Amerikas Mitwirkung an einem solchen Embargo verhindert hatten. Weiterhin, als Japan China angriff, hörte Amerika nicht auf, weiter Öl und Schrott an Japan zu liefern, bis ^{es} sie selbst bereit war, in den zweiten Weltkrieg einzugreifen.

Die Russen, für die Europa das Wichtigste war, wiesen darauf hin, Deutschland sei zwar wirtschaftlich, jedoch nicht politisch mit Westeuropa integriert; Westeuropa könnte ein bewaffnetes Vorgehen Deutschlands gegen Polen nicht mit politischen Mitteln verhindern, wirtschaftliche Sanktionen gegen Deutschland aber würden die Wirtschaft der westeuropäischen Staaten erschüttern.

Die Sondernummer über Abrüstungsprobleme, die das Bulletin of the Atomic Scientists im Mai 1986 herausbrachte, enthielt eine Anzahl besonders klarer Beiträge von Amerikanern, Chinesen und Russen. Wer heutzutage diese Aufsätze liest, kann kaum bezweifeln, daß die Amerikaner bereit waren, in ihren Abrüstungsvorschlägen wesentlich weiterzugehen als die Russen.

Die Russen waren bereit, Rüstungsbeschränkungen in Erwägung zu ziehen, etwa von der Art, daß Amerika, Rußland und China im Falle einer völligen Beseitigung aller U-Boote mit Raketenabschußmöglichkeit die Zahl ihrer eigenen Bomben und Langstreckenraketen derart einschränken, daß ihr Atomwaffenpotential unterhalb der Erschütterungsgrenze^{+) der kleinen atomar gerüsteten Länder läge.}

^{+) Im Falle der Explosion einer genügenden Zahl ausreichend großer Bomben in passender Höhe über Ländern wie Frankreich, Italien oder Deutschland würden die Raketen auf der Erdoberfläche durch die Bombenexplosionen so stark erschüttert, daß ihr Lenkungssystem beschädigt würde und sie dadurch unbrauchbar würden.}

Viel weiter zu gehen, waren sie offenbar nicht bereit, solange nicht eine verlässliche UNO-Armee bestand.

Die Amerikaner gingen wesentlich weiter. Sie betonten, das Problem, vor das die Bombe die Welt stelle, könne nur gelöst werden, wenn die Möglichkeit eines Krieges zwischen den Großmächten ausgeschaltet würde, und dazu reichten die Vorschläge der Rüstungsbeschränkungen, die die Russen vorlegten, nicht aus. Sie zogen einen scharfen Trennungsstrich zwischen den Rüstungsbeschränkungen nach russischem Muster und einer wirklichen totalen Abrüstung, die Kriege zwischen den Großmächten unmöglich machen würde⁺⁾ .

In dieser Sondernummer des Bulletin spiegelten sich die politischen Ansichten zur Abrüstungsfrage, die im Jahre 1987, als die Delphine zu einer informellen Zusammenkunft im Wiener Institut einluden, vorherrschten. Die Konferenzleitung bestand ausschließlich aus Wissenschaftlern des Institutes, und dies verursachte einige Unzufriedenheit, obgleich das Institut sich Mühe gab, die Gründe dieser exklusiven Besetzung zu erklären. Das Institut

⁺⁾ Die erste Abrüstungskonferenz des Völkerbundes fand im Jahre 1926 statt. Zufällig kam Albert Einstein während dieser Konferenz nach Genf. Als Reporter ihn entdeckten, fragten sie ihn, was er von dem Verlauf der Besprechungen hielte. "Was würden Sie sagen", fragte Einstein zurück, "wenn der Gemeinderat einer Stadt zusammentritt, weil immer mehr Leute Nacht für Nacht bei Messerstechereien ums Leben kommen, und sich die Ratsmitglieder anschicken, darüber zu beraten, wie lang und wie scharf das Messer sein sollte, das die Einwohner der Stadt in Zukunft bei sich führen dürften?" Nach kurzem, etwas betroffenem Schweigen fragte einer der Reporter Einstein: "Wollen Sie damit sagen, daß die Abrüstungskonferenz von vornherein zum Scheitern verurteilt ist?" Und Einstein antwortete: "Jawohl, das ist es, was ich sagen will."

setzte in einem Rundschreiben auseinander, daß wegen der zeitraubenden Verschlüsselung und Entschlüsselung im Verkehr mit den Delphinen diese selbst nicht direkt an den Beratungen der Konferenz teilnehmen könnten und daß die Wissenschaftler des Wiener Institutes die einzigen seien, die mit ihnen verkehren könnten. Sie würden die Delphine laufend über den Fortgang der Diskussionen unterrichten, und die Konferenz würde von Zeit zu Zeit vertagt werden, so daß die Konferenzleitung eingehend mit den Delphinen beraten könne.

Auf Vorschlag von Pi Omega Rho, Rho Epsilon Delta und einigen anderen führenden Delphinen lud das Institut zu dieser Konferenz eine Anzahl russischer, amerikanischer und chinesischer Wissenschaftler ein, die zu den politischen Ratgebern der Regierungen ihrer Länder gehörten; es wurde jedoch niemand eingeladen, der in eigener Verantwortung politische Entscheidungen zu fällen hatte. Wegen der gespannten Lage in Europa sah man in Rußland den Zeitpunkt der Konferenz allgemein als unglücklich gewählt an, und bis zum letzten Augenblick war es unsicher, ob Russen daran teilnehmen würden. Die Russen kamen jedoch, und sie kamen rechtzeitig, so daß die Konferenz wie geplant eröffnet werden konnte.

Die allgemeine Richtung, in der sich die Diskussion bewegen würde, wurde durch eine einleitende Erklärung der Konferenzleitung bestimmt, die zu Beginn der Konferenz vorlag. Diese "Einleitung" machte geltend, daß frühere Verhandlungen über die Abrüstungsfrage deshalb auf beträchtliche Schwierigkeiten gestoßen seien, weil die Staaten befürchteten, daß die Abmachungen im geheimen umgangen würden. Diese Schwierigkeiten schienen zur Zeit der erfolglosen Genfer Verhandlungen des Jahres 1960 fast unüberwindbar zu sein, weil man glaubte, daß die Abmachungen Rußland, Amerika und die anderen Großmächte unwiderruflich binden

würden. In diesem Falle hätte dann der Vertrag bis ins einzelne die Inspektionsmethoden festlegen müssen, denen alle Staaten unterworfen wären. Die Zahl der Ausweichmöglichkeiten ist jedoch sehr groß, und im Laufe der Zeit würden sich immer wieder neue, unvorhergesehene Wege ergeben, die Bestimmungen zu umgehen.

In der Einführung wurde betont, es liege bei einem Abkommen über Rüstungsbeschränkungen in der Natur der Sache, daß es nur solange bestehen könne, als Rußland, Amerika und China es aufrecht zu erhalten wünschten. Es würde das Abkommen nicht schwächen, sondern im Gegenteil verstärken, wenn darin diesen drei Mächten und vielleicht noch gewissen anderen Staaten das Recht zugestanden würde, zu jeder beliebigen Zeit und ohne Angabe von Gründen vom Abkommen zurückzutreten. Damit würde dann die Notwendigkeit einer genauen Festlegung der Inspektionsmaßnahmen in dem Abkommen entfallen. Stattdessen dürfe man voraussetzen, falls die Russen zum Beispiel Amerika nicht davon überzeugen könnten, daß die Vertragsbestimmungen in ihrem Lande im allgemeinen beachtet würden, bliebe Amerika gar keine andere Wahl, als von dem Abkommen zurückzutreten. Umgekehrt würde natürlich dasselbe für Eußland auch gelten.

Wenn man das Problem auf diese Art betrachtet, dann geht es offenbar nicht mehr darum, was für Inspektionsrechte Amerika in Rußland und Rußland in Amerika zugestanden würden, sondern vielmehr darum, welche Mittel Rußland und Amerika vorziehen mögen, um einander von der Einhaltung der Abmachungen auf dem eigenen Gebiet zu überzeugen.

Die Konferenzleitung schlug vor, man möge die einfachsten Fragen zuerst diskutieren und aus diesem Grunde mit der "vollständigen" Abrüstung beginnen. In diesem Falle würde es keine militärischen Geheimnisse mehr geben, die bewahrt werden müßten, und die Staaten

würden daher wahrscheinlich nichts dagegen einzuwenden haben, daß ausländische Beobachter in beliebiger Anzahl in ihr^{em} Land herumreisen.

Daß russische Beobachter in großer Zahl im Gebiet der Vereinigten Staaten sich frei bewegen könnten, war für die meisten Amerikaner schwer vorstellbar. Sie befürworteten dagegen, daß jedes Schiff und jedes Flugzeug, in dem eine Bombe über den Atlantik oder den Pazifik gebracht werden könnte, auf seiner Reise von Beobachtern an Bord begleitet würde, damit alle Staaten sich über die Ladung vergewissern könnten. Sie vertraten den Standpunkt, daß selbst durch unbeschränkte Zulassung fremder Inspektoren die Russen sie nicht davon überzeugen könnten, daß sie nicht heimlich Raketen oder Bomben zurückbehielten. Nach ihrer Meinung würden Fremde niemals alle versteckten Bomben oder Raketen finden, wenn die russische Regierung die Absicht hätte, solche Waffen verborgen zu halten und sich dabei auf die Treue und Mitarbeit ihrer Wissenschaftler und Ingenieure verlassen dürfe.

Einer der Amerikaner machte den Vorschlag, statt fremde Beobachter in großer Zahl ins Land zu lassen, solle Amerika Rußland und die anderen Mächte von der Einhaltung der Vertragsbedingungen auf folgende Art überzeugen:

Nach der Unterzeichnung und Veröffentlichung des Abrüstungsabkommens solle der Präsident der Vereinigten Staaten durch Fernsehen, Rundfunk und durch die Zeitungen zum amerikanischen Volk sprechen. Er würde auseinandersetzen, warum die amerikanische Regierung diesen Vertrag abgeschlossen habe und aus welchen Gründen sie seine dauernde Aufrechterhaltung wünsche. Jede geheime Verletzung der Abmachungen könne zu einer Kündigung des Abkommens

von seiten der Russen oder der Chinesen führen, und daher würde die Regierung solche Vorstösse niemals gutheissen. Der Präsident werde zugeben, daß allerdings eine solche Umgehung der Vertragsbestimmungen unter Umständen einmal vorkommen könne, doch würde man sie dann als das Werk übereifriger untergeordneter Regierungsdienststellen anzusehen haben, die die wahren Interessen und Absichten des Landes nicht richtig begriffen. Es werde in solchen Fällen die patriotische Pflicht aller amerikanischen Bürger, vor allem aber der amerikanischen Wissenschaftler und Ingenieure sein, diese geheimen Verletzungen des Abkommens aufzudecken und sie der internationalen Kontrollkommission mitzuteilen. Neben der Befriedigung, seinem Vaterlande gedient zu haben, würde derjenige, der einen bedeutenden Verstoß aufdecke, eine Belohnung von einer Million Dollar aus dem Titel für unvorhergesehene staatliche Ausgaben erhalten. Diese Belohnung werde steuerfrei sein, und falls der Empfänger mit seiner Familie die Staaten verlassen und seinen Reichtum im Ausland in Muße und Luxus genießen wolle, würden der Überweisung seines Vermögens keinerlei Währungsvorschriften entgegenstehen.

Die Amerikaner wollten daraufhin erfahren, ob wohl auch Rußland bereit wäre, derartige Verhältnisse zu schaffen, daß russische Staatsbürger geheime Verletzungen der Verträge melden würden. Vor allem verlangten die Amerikaner zu wissen, ob der erwähnte Appell des Präsidenten der Vereinigten Staaten an das amerikanische Volk wohl auch vom Vorsitzenden des Ministerrates an das russische Volk gerichtet werden könnte.

Die Russen sagten, die sowjetische Regierung würde bereit sein, solche Verhältnisse zu schaffen, daß Amerika sich auf die Anzeige geheimer Verstöße durch sowjetische Wissenschaftler und Ingenieure verlassen könne. Sie sagten jedoch, der Vorsitzende des

Ministerrates würde wohl kaum dem Beispiel des Präsidenten der Vereinigten Staaten folgen können, und geheime Verletzungen des Abkommens übereifrigen untergeordneten Regierungsdienststellen, die gegen den Befehl der sowjetischen Regierung handelten, zuschieben; denn in Rußland würde es kein Mensch glauben, daß eine Regierungsdienststelle gegen die Anordnungen der sowjetischen Regierung gehandelt hat.

Die Russen meinten aber, von Zeit zu Zeit könne der Vorsitzende des Ministerrates vor das Volk der Sowjetunion treten und etwa Folgendes sagen: Bei Abschluß des Vertrages über allgemeine und vollkommene Abrüstung habe die Sowjetunion einer großen Zahl von fremden Inspektoren freien Zugang in ihr Land gestatten müssen. Viele seien redliche Beamte der internationalen Kontrollkommission, doch manche seien Agenten der amerikanischen Rüstungsindustrie. Diese Kreise wollen Rußland der Verletzung der Abmachungen überführen, da dies zu einer Kündigung des Abkommens durch Amerika führen würde. Diese Agenten der amerikanischen Imperialisten und Kriegshetzer würden gewiß versuchen, ehrliche und vaterlandstreue, aber leichtgläubige Sowjetbürger zu veranlassen - um der angeblichen Sicherheit der Sowjetunion willen - insgeheim Bomben und Raketen zurückzuhalten und zu verbergen. Der Vorsitzende des Ministerrates werde an alle Sowjetbürger, vor allem aber an Wissenschaftler und Ingenieure, appellieren, die Machenschaften dieser ausländischen Agenten zu durchkreuzen und solche Verstöße gegen das Abkommen unmittelbar der internationalen Kontrollbehörde zu melden. Auf diese Weise würden sie den Amerikanern zeigen, daß heimliche Verstöße, selbst wenn sie vorkommen sollten, nicht lange verborgen blieben und denjenigen amerikanischen Kreisen, die eine Kündigung des Abkommens und einen Wiederbeginn der Bewaffnung provozieren wollten, einen Strich durch die Rechnung ziehen.

Die Amerikaner nahmen diesen russischen Vorschlag mit gemischten Gefühlen auf.

Daraufhin schlug ein chinesischer Wissenschaftler vor, die Großmächte sollten einander überzeugen, daß keine geheimen Verstöße gegen den Abrüstungsvertrag stattfinden, indem sie gewisse Spielregeln befolgen. Da die Großmächte doch mit großer Wahrscheinlichkeit nicht gegen die Bedingungen des Abkommens verstoßen würden (vor allem nicht in den ersten Jahren nach Vertragsabschluß), wäre es für die Bürger dieser Staaten recht enttäuschend, dauernd nach Verstößen Ausschau zu halten und nie welche zu finden. Unter diesen Umständen werde die Wachsamkeit bald nachlassen, und wenn sich später die eine oder die andere der Großmächte insgeheim gegen die Abmachungen verginge, könnten sich die anderen Staaten nicht mehr darauf verlassen, daß die Bevölkerung dieses merken und melden werde. Wenn man sich vergewissere, daß geheime Verstöße entdeckt werden, muß man dafür Sorge tragen, daß solche Verstöße tatsächlich vorkommen und dann auch entdeckt werden. Dies könne man durch ein Spiel mit den folgenden Regeln erreichen:

Amerika (sowie auch jede andere Großmacht) würde eine Anzahl von kleinen Komitees in der Stärke von drei bis sieben Mann bilden mit der Aufgabe, je eine Bombe oder eine Rakete zu verbergen. Es würde ihnen erlaubt sein, zu lügen, zu betrügen, zu drohen und alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um den Ort des Versteckes geheimzuhalten. Sie mögen leichtgläubigen Bürgern vormachen, es sei notwendig, diese Raketen oder Bomben versteckt zu halten, da die Regierung erfahren habe, daß andere Nationen Bomben und Raketen in beträchtlicher Zahl speicherten. Die Mitglieder dieses Komitees würden jährlich einen beträchtlichen Bonus erhalten, solange die von ihnen versteckten Bomben oder Raketen verborgen blieben.

Über jedes von ihnen angelegte Versteck würden die Komitees ein

ein Protokoll anlegen, in dem sie die näheren Umstände ihres Vorgehens und ihre Maßnahme zur Geheimhaltung des Versteckes niederlegten. Die Regierung würde dann jedes dieser Protokolle in einem versiegelten, mit einer Kennziffer bezeichneten Umschlag bei der Internationalen Kontrollkommission hinterlegen. Eine Anzahl ähnlicher, mit Kennziffern bezeichneter Umschläge, die jedoch anstelle eines Protokolls nur ein leeres Blatt Papier enthielten, würden ebenfalls zur gleichen Zeit hinterlegt werden.

Von Zeit zu Zeit würde der Präsident der Vereinigten Staaten an die amerikanische Bevölkerung appellieren, bei diesem Spiel mitzumachen, um die anderen Staaten davon zu überzeugen, daß in Amerika keine Bomben oder Raketen gesetzwidrig versteckt gehalten werden. Der Präsident werde betonen, daß es die patriotische Pflicht aller Bürger sei, die durch die Komitees zu diesem Zweck versteckten Bomben und Raketen aufzufinden und der Internationalen Kontrollkommission zu berichten. Für solche Berichte würde eine ansehnliche Belohnung ausgesetzt. Jedesmal wenn bei der Kontrollkommission ein solcher Bericht einläuft, würden die Vereinigten Staaten ihr die Kennziffer des Umschlages mitteilen, in dem das einschlägige Protokoll enthalten sei.

Wenn keine Bomben und Raketen außerhalb des Spielplans verborgen worden sind, würde jede entdeckte Bombe oder Rakete durch ein Protokoll gedeckt sein.

Die Nationen könnten von Zeit zu Zeit nachprüfen, mit welchem Erfolg die Bürger der Vereinigten Staaten die Jagd nach Bomben betrieben haben. Dazu brauchten sie lediglich aufs Geratewohl, sagen wir fünfzig der Umschläge, die Amerika bei der Internationalen Kontrollkommission hinterlegt hatte, herauszugreifen, um dann festzustellen, welcher Anteil der Umschläge ein Protokoll, beziehungsweise ein leeres Blatt Papier enthielte. Man würde dann

sehen, wie rasch verborgene Bomben und Raketen in Amerika gefunden werden und man könnte sich dann ausrechnen, wie lange ein etwaiger Versuch der amerikanischen Regierung, den Abrüstungsvertrag zu umgehen, verborgen bleiben könnte.

Denn, falls Amerika beabsichtigte, Bomben und Raketen verborgen zu halten, könnte es außerhalb des "Spieles"/^{auch} nicht besser abschneiden. Amerika würde natürlich über solche Bomben und Raketen keine Protokolle hinterlegen, doch würden diese mit derselben Wahrscheinlichkeit aufgefunden werden wie die Bomben und Raketen, die im Rahmen des "Spieles" verborgen werden.

Die letztere Wahrscheinlichkeit könnte man auf die schon beschriebene Art abschätzen und dabei vermutlich finden, daß man Bomben und Raketen wohl ein oder zwei Jahre, aber kaum länger verborgen halten könnte. Wenn dem so wäre, würde dann keine Regierungsstelle eine Speicherung von Bomben und Raketen außerhalb des "Spieles" riskieren.

Ähnlich könnten die Russen Amerika und China und die Chinesen Rußland und Amerika überzeugen, daß sie das Abrüstungsabkommen einhalten.

Dieser chinesische Vorschlag rief eine rege Diskussion hervor, und man erhob eine Anzahl von Einwänden. Die meisten liefen darauf hinaus, das Spiel sei "komisch". Der Urheber des Vorschlages antwortete darauf, in manchen chinesischen Dialekten sei das Wort "komisch" gleichbedeutend mit "neuartig" und es wäre nicht angebracht, "komische" Lösungen abzulehnen, wenn man es mit einem "komischen" Problem zu tun habe.

Die Diskussion von Sicherheitsmaßnahmen im Falle einer totalen Abrüstung endete damit, daß einige russische Teilnehmer die Versammlung vor der Schlußfolgerung warnten, unter den jetzigen Bedingungen seien ausreichende Sicherungen gegen geheime Verletzungen

eines Abrüstungsvertrages durchführbar. Da Rußland ohne Zweifel darauf bestehen werde, Bomben und Raketen zur Verteidigung des eigenen Landes zurückzubehalten, und da diese auf Schiene und Straße dauernd herumbewegt würden, stelle ihr jeweiliger Aufenthaltsort ein wichtiges militärisches Geheimnis dar, das unbedingt gewahrt werden müsse. Unter diesen Umständen sei es klar, daß Rußland den jeweiligen Ort der beweglichen Raketeneinheiten geheimhalten müsse.

Die Erörterung dieser Argumente wurde auf die nächste Tagungsreihe verschoben, in der die Durchführbarkeit von Rüstungsbeschränkungen, nicht aber das Problem der vollständigen Abrüstung besprochen werden sollte.

Es wurde allgemein anerkannt, daß selbst wenn die Anzahl der Bomben und Raketen, die den Staaten anfangs zugestanden würde, auch recht hoch wäre, sich doch eine nachträgliche Verringerung dieser Zahl leicht überwachen ließe, da die internationalen Beobachter als Zeugen der Zerstörung beiwohnen könnten. Wie rasch die ursprünglich beibehaltene Anzahl herabgesetzt würde, hinge von den Wünschen der beteiligten Staaten ab. Die Herabsetzung würde Schritt für Schritt vor sich gehen und Ausmaß und Zeitpunkt eines jeden Schrittes könnte von Zeit zu Zeit festgelegt werden.

Ein von den Amerikanern vorgelegtes Memorandum betonte, daß eine kontrollierte Rüstungsbeschränkung dieser Art nur dann die Gefahr eines Krieges zwischen zwei Großmächten entscheidend verringern würde, wenn die Rüstungsbeschränkung von dem Entschluß und der Proklamation begleitet wäre, keine Bomben anzuwenden außer als Vergeltung gegen einen Angriff mit Bomben. Wenn aber die Mächte fortführen, durch Drohung mit den beibehaltenen Bomben aufeinander Druck auszuüben, dann würde die Rüstungsbeschränkung

die Kriegegefahr nicht entscheidend verringern.

Während der Diskussion dieses Memorandums erwies es sich, daß manche Amerikaner ernste Bedenken hatten. Sie zweifelten nicht daran, daß geheime Verstöße gegen das Abkommen entdeckt würden, jedoch waren sie keinesfalls sicher, daß Amerika das Abkommen aufkündigen würde, wenn ernsthafte Verstöße aufgedeckt würden. Dies forderte die Russen zu der Bemerkung heraus, sie seien bereit, sich mit den Schwierigkeiten auseinanderzusetzen, die aus einem Mißtrauen der Amerikaner gegenüber der russischen Regierung erwüchsen. Sie wüßten jedoch kaum, was zu tun wäre, wenn die Amerikaner ihrer eigenen Regierung nicht trauten.

Im Grunde sahen jedoch die Russen sehr wohl ein, daß die Frage der Aufkündigung des Abkommens ein ernstes Problem darstelle, und als die Gespräche an diesem Punkt festzufahren drohten, schlugen sie vor, die Konferenzleitung solle als Grundlage der weiteren Diskussion hierüber ein Referat ausarbeiten. Dieses Referat enthielt zunächst zwei grundsätzliche Vorschläge:

1. Das Recht einer Aufkündigung der Verträge solle nur einer kleinen Zahl von Staaten zustehen.
2. Staaten, die über dieses Recht verfügten, dürften nicht in die Zwangslage geraten, daß sie nur zwischen den beiden Extremen einer Duldung ernsthafter Verstöße einerseits und einer vollständigen Aufkündigung der Verträge andererseits zu wählen hätten. Sie müßten vielmehr in der Lage sein, eine nur partielle Aufkündigung zu fordern und sich frei für eine der von vornherein festgelegten, früheren Stufen beschränkter Abrüstung zu entscheiden.

In dem Referat wurde weiterhin vorgeschlagen, daß ein Abrüstungsabkommen von vornherein einige solcher "Stufen beschränkter Abrüstung" festlege, die zwischen der anfänglichen Rüstungsstufe und

praktisch vollständiger Abrüstung lägen. Der Übergang von einer höheren auf eine niedrigere "Stufe" solle auf Grund eines einfachen Mehrheitsbeschlusses im Sicherheitsrat mit Zustimmung der fünf ständigen Mitglieder erfolgen. Weiter solle jedes der ständigen Mitglieder im Sicherheitsrat das Recht besitzen, eine begrenzte oder vollständige Aufkündigung der Verträge und dadurch das erlaubte Rüstungsniveau von der jeweiligen Stufe auf eine der höheren zehn Stufen zu heben.

In dem Referat wurde auseinandergesetzt, daß eine auch nur partielle Aufkündigung der Verträge als allerletztes Mittel gelten müsse, und daß dies deshalb wichtig sei, andere Druckmittel zur Verfügung zu haben. Es wurde im besonderen vorgeschlagen, daß die Staaten einen erheblichen Prozentsatz der an Rüstungskosten eingesparten Gelder in ein gemeinsames Entschädigungskonto einzahlen. Falls eine Nation die Abmachungen verletzte, könne man dann wirtschaftliche Sanktionen gegen sie anwenden und die Staaten, die diese Sanktionen verhängten, für ihre eigenen wirtschaftlichen Verluste zu Lasten des Entschädigungskontos schadlos halten.

Nach einer zehntägigen Pause, die die Teilnehmer ohne den Zwang einer Tagesordnung in freiem Gespräch in den Bergen verbrachten, trat die Konferenz wieder in Wien zusammen. Da angesichts der politischen Lage in Europa die Diskussion weitreichender politischer Abmachungen als rein theoretisch erscheinen mußte, fanden diejenigen, die konkrete Vorschläge im Bereich der Tagespolitik erwarten hatten, diesen Teil der Konferenz recht enttäuschend.

Bei Wiederaufnahme der Besprechungen wurde den Teilnehmern ein von der Konferenzleitung verfaßtes Blaubuch vorgelegt. Das Blaubuch betonte, daß die politische Struktur Europas nicht den

wirtschaftlichen Verflechtungen der europäischen Staaten entspräche, und daß, wenn Deutschland nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch in Europa integriert wäre, die Schwierigkeit Europas nicht größer sein würde als die der anderen Kontinente.

Die Konferenzleitung hielt es nicht für wahrscheinlich, daß man durch die Errichtung supranationaler politischer Instanzen eine politische Integration Europas herbeiführen könnte. Stattdessen entwarf sie eine Methode politischer Integration, die schrittweise durchführen lassen und etwa mit einem engeren Zusammenschluß Frankreichs und Deutschlands beginnen könnte. Als ein erster Schritt würden etwa die Deutschen in Frankreich, im Parlament der Siebenten Republik, durch Delegierte vertreten sein, die über fünf Prozent der gesamten Stimmen verfügten. Desgleichen erhielte Frankreich im deutschen Parlament fünf Prozent der Sitze. In den folgenden Jahren würden diese Vertretungen Schritt für Schritt auf Grund vorheriger Absprachen erhöht werden, bis sie in beiden Parlamenten etwa fünfzehn Prozent der Sitze ausmachten.

Auf diese oder ähnliche Weise könnte nach Meinung der Konferenzleitung durch eine gegenseitige Vertretung der Nationen in ihren Parlamenten ganz Westeuropa politisch integriert werden.

Dieser Vorschlag wurde von der Versammlung ziemlich skeptisch aufgenommen. Man wies darauf hin, daß ein solcher Gedanke in Frankreich zwar begeistert begrüßt werden dürfte, daß seine Verwirklichung im deutschen Parlament aber auf Widerstand stoßen würde. Dort würde die Völkische Partei mit fünfundvierzig Prozent der Sitze dagegen Stellung nehmen, so daß die notwendige Zweidrittelmehrheit unerreichbar sein würde. Wer die Berichte dieser Konferenz durchblättert, wird sehen, daß diese Bedenken von den Chinesen und Amerikanern vorgebracht wurden und nicht von den Russen. Die Russen trafen sich mehrmals untereinander und müssen

diese Frage besprochen haben, doch in den Plenarsitzungen hielten sie mit ihrer Meinung zurück.

Der zweite Teil der Konferenz erschöpfte sehr bald die Themen, die mit Aussicht auf Erfolg hätten diskutiert werden können, und schloß daher eine Woche früher als vorgesehen.

Die Abrüstungsverhandlungen zwischen den Regierungen begannen ungefähr vier Monate nach Abschluß der Wiener Konferenz. Weder in Rußland noch in Amerika begrüßte man sie mit Begeisterung. Die Amerikaner waren im allgemeinen skeptisch und der Ansicht, diese Verhandlungen könnten im besten Fall zu einer Rüstungsbeschränkung führen, die die Möglichkeit des Krieges zwischen den Großmächten nicht aus der Welt schaffe, die Russen dagegen waren besorgt, daß sie unter dem Druck der öffentlichen Meinung der Anhänger einer totalen Abrüstung weitergehen würden als sie es beabsichtigten.

Die Befürchtungen der Russen erwiesen sich indessen als unbegründet, und das abgeschlossene Abkommen folgte im allgemeinen den Richtlinien, die die Russen bei der Wiener Konferenz befürwortet hatten. Das Abkommen setzte die Zahl der im Besitz der Amerikaner, Russen und Chinesen belassenen Bomben und Raketen so weit herab, daß die kleinen Staaten wie Frankreich oder Deutschland nicht mehr befürchten mußten, alle ihre Raketen könnten durch einen plötzlichen Angriff außer Funktion gesetzt werden. Gleichzeitig wurden alle Unterseeboote mit Raketen eliminiert; Rußland, Amerika und China durften je einhundert Langstreckenraketen beibehalten, die ein Tragvermögen von Wasserstoffbomben von zehn Megatonnen besaßen. Das Abkommen legte gleichfalls für die anderen Staaten die Zahl der erlaubten Raketen und Bomben fest. Alle Nationen hatten sich zu verpflichten, Atombomben nur als Ver-

geltung auf einen Bombenangriff zu gebrauchen.

Infolge des Abrüstungsabkommens konnten die Staaten ihre Rüstungsausgaben etwas einschränken, ein guter Teil der Ersparnisse ging jedoch in das Entschädigungskonto.

Das Abkommen bot keine Gewißheit dafür, daß eine allgemeine und praktisch vollständige Abrüstung in absehbarer Zukunft erreicht werden würde. Zwar wurden in dem Vertrag die Stufen genau festgelegt, durch die die Welt von dem bestehenden Rüstungsniveau (Stufe ein) zu nahezu völliger Abrüstung (Stufe zehn) gelangen sollte. Der Zeitpunkt eines Überganges von einer Stufe zur nächsten wurde aber den Beschlüssen des Sicherheitsrates unterstellt, in dem Rußland das Vetorecht besaß, und es war nicht vor auszusehen, zu welchem Zeitpunkt, wenn überhaupt, ein entscheidender Fortschritt gemacht werden würde.

Drei Monate, nachdem die Verträge ratifiziert worden waren, machte dann Rußland völlig unerwartet das Angebot, fünfundzwanzig Jahre hindurch an Polen jährlich einen Gebietsstreifen von rund fünf bis fünfzehn Kilometern Breite entlang der östlichen polnischen Grenze abzutreten, falls die Polen jedes Jahr einen gleich großen Gebietsstreifen an ihrer Westgrenze an Deutschland abtreten würden. Polen erklärte sich mit einem solchen Austausch einverstanden, verlangte aber eine Entschädigung von 25.000 Dollar für jede umzusiedelnde polnische Familie. Dieses hätte eine Auslage von hundert Milliarden Dollar innerhalb eines Zeitraumes von fünfundzwanzig Jahren oder rund vier Milliarden Dollar pro Jahr erfordert.

Das Entschädigungskonto hätte diese Belastung ziemlich leicht tragen können, doch hätte dies die Zustimmung der Vollversammlung der Vereinten Nationen erfordert, und viele Staaten waren über

Polens Forderung, die sie als Erpressung betrachteten, empört.

Zum Schluß stimmte die Vollversammlung doch zu, und dafür, was sie auch ohne Krieg bekommen können, nicht einmal die Deutschen Krieg führen wollen, kam es zu einer Spaltung der Völkischen Partei. Die Hälfte der Abgeordneten der Partei trat aus und stimmte mit den anderen Parteien für eine Verfassungsänderung, die Frankreich eine Vertretung im deutschen Parlament einräumte, die sich anfänglich auf fünf Prozent und nach drei Jahren auf zehn Prozent der Sitze belaufen sollte. Wie man erwarten konnte, räumten die Franzosen Deutschland die gleiche Vertretung in ihrem Parlament ein.

Daraufhin verflüchtigte sich sehr bald die Gefahr, daß die Völkische Partei im deutschen Parlament die Mehrheit gewinnen könnte, und zwei Jahre später beschloß der Sicherheitsrat mit den Stimmen der fünf ständigen Mitglieder, den Rüstungsstand von Stufe eins auf Stufe vier herabzusetzen. Innerhalb von fünf Jahren war das Rüstungsniveau von Stufe sieben erreicht.

Das Abrüstungsabkommen bestimmte, daß leicht bewegliche internationale Streitkräfte aufgestellt würden, die, mit Schnellfeuerwaffen ausgerüstet, den Vereinten Nationen unterstehen sollten. Es ging jedoch aus dem Abkommen nicht hervor, auf welche Weise die UNO diese Verbände kontrollieren sollte. Die einschlägigen Paragraphen des Abkommens hatte man mit Absicht nicht präzise formuliert, um die Annahme des Abkommens zu ermöglichen. Während der Verhandlungen hatten die Russen darauf gedrängt, daß Weltstreitkräfte unter der zentralen Leitung der Vereinten Nationen aufgestellt würden, wobei der Generalsekretär der oberste Befehlshaber sein sollte. Da drei von den früheren Trägern dieses Amtes ausgesprochen pro-russisch gewesen waren, war es ganz verständlich, daß Amerika sich für diese Lösung nicht begeisterte.

Die Gegenvorschläge Amerikas wurden von den meisten anderen Staaten abgelehnt, weil man sie nicht als verwaltungstechnisch durchführbar hielt.

Nach der Beilegung des deutsch-polnischen Konfliktes nahm man aufs neue Verhandlungen über die Aufstellung einer internationalen Streitmacht auf und kam überein, an Stelle einer Weltarmee unter dem Oberbefehl des Generalsekretärs eine Anzahl internationaler Regionalverbände aufzubauen. Jeder dieser Regionalverbände sollte der Kontrolle von fünf Staaten unterstehen, die unter sich den Oberbefehlshaber zu bestimmen hätten. Die Wahl der jeweiligen fünf Staaten war der Mehrheit des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen mit der Zustimmung der ständigen Mitglieder vorbehalten. Ein Drittel der Kosten für den Unterhalt der Regionalverbände sollte von den fünf Ländern übernommen werden, die die Verantwortung für den Frieden in dem betreffenden Gebiet trugen, die übrigen zwei Drittel sollten aus dem Entschädigungskonto kommen.

Dieses Übereinkommen schien keinen wirklichen Fortschritt zu bedeuten, da zunächst alle konkreten Vorschläge auf das Veto entweder Rußlands, Chinas oder Amerikas stießen. Ein Jahr später jedoch, als Rußland und China eine Liste von fünf Ländern für die Leitung einer Regionalstreitmacht in Zentralafrika (wo die Expansionstendenzen einiger der neuen afrikanischen Staaten eine ständige Bedrohung ihrer Nachbarn darstellten) vorschlugen, stimmte Amerika unerwartet zu, und die Liste wurde vom Sicherheitsrat genehmigt.^{+))}

^{+))} Die Amerikaner hatten auf Grund der unversöhnlichen Feindschaft, die die leitenden afrikanischen Staatsmänner ihnen entgegenbrachten, von 1987 ab jedes Interesse an Afrika verloren. Dies beendete eine

Fortsetzung Fußnote S. 83

Periode amerikanisch-afrikanischer Beziehungen, welche 1960 begonnen hatte, als die Kennedy-Stiftung eine verhältnismässig bescheidene Summe für Stipendien zum Studium afrikanischer Studenten in den Vereinigten Staaten bereitstellte und das Auswärtige Amt auf Initiative des Vizepräsidenten Nixon die gleiche Summe für den gleichen Zweck verfügbar machte. Aus diesen bescheidenen Anfängen entwickelte sich ein ausgedehntes Stipendienprogramm für Afrikaner, mit dessen Hilfe alljährlich tausende afrikanischer Studenten nach Amerika kamen, um dort zu studieren. Aus ihren Reihen kamen später die meisten der politischen Führer Afrikas. Ihr späteres Amerika-feindliches Verhalten ist nicht recht verständlich, denn selbst wenn sie während ihres Studiums Rassen-diskriminierungen ausgesetzt gewesen sein mochten, konnten sie in dieser Hinsicht doch kaum ärger dran gewesen sein als die Neger, die in Amerika lebten.

Innerhalb eines Monats nach der Aufstellung bewaffneter Regionalverbände in Zentral-Afrika erklärte sich Rußland mit der Herabsetzung des Rüstungsniveaus von Stufe eins auf Stufe vier einverstanden. Die darauf folgende Herabsetzung des Rüstungsstandes von Stufe vier auf Stufe sieben erfolgte bald dann nach dem Aufbau von Regionalverbänden im Mittleren Osten, in Südostasien und in Mittelamerika.

Als die Möglichkeit einer Aufstellung regionaler Polizeiverbände unter Kontrolle gewisser Nationengruppen in verschiedenen Gebieten zuerst ins Auge gefaßt wurde, wandten sich manche gegen dieses System, weil sie annahmen, jedes solche Gebiet würde zur Einflußzone irgendeiner der Großmächte werden. Es wurde zugegeben, daß die Einigung zwischen den Großmächten über die die

Regionalverbände kontrollierenden Gruppen einen politischen Ausgleich darstellen würde, und dass irgendeine Form für einen solchen Ausgleich gefunden werden mußte, aber ein Ausgleich auf der Basis der Schaffung von Einflußzonen verletzte das Gerechtigkeitsgefühl vieler Länder. Es ergab sich jedoch, daß die Gebiete unter der Kontrolle der verschiedenen Nationengruppen nicht Einflußzonen, sondern eher "einflußfreie Zonen" wurden. So stand zum Beispiel Mittelamerika unter der Kontrolle von Uruguay, Kanada, Österreich und Italien; dieses Gebiet wurde aber dadurch nicht eine Einflußsphäre der Vereinigten Staaten, obwohl es natürlich aus dem Einflußbereich der Sowjetunion ausgeschaltet wurde. Ganz ähnlich wurde der Mittlere Osten von dem Einfluß der Vereinigten Staaten ausgeschaltet, ohne deswegen in die Einflußsphäre der Sowjetunion zu geraten.

Die drastische Einschränkung des Rüstungsniveaus auf der Stufe sieben brachte für viele Länder eine beträchtliche Einsparung der Rüstungskosten mit sich. Für Rußland war diese Ersparnis nicht so erheblich, weil die Verteidigung dieses Landes fast ausschließlich auf Langstreckenraketen aufgebaut war, für die Vereinigten Staaten war sie jedoch ganz bedeutend. Man hatte allgemein angenommen, daß eine beträchtliche Herabsetzung der Verteidigungsausgaben zu einer bedeutenden Ausweitung der Hilfe für die unterentwickelten Länder führen werde. Es geschah jedoch genau das Gegenteil. Die Amerikaner glaubten, daß nach einer langen Periode wirtschaftlicher Stagnation die Zeit gekommen sei, den allgemeinen Lebensstandard in Amerika zu heben. Die Steuern wurden beträchtlich ermäßigt und die Löhne erhöht. Das jährliche Durchschnittseinkommen amerikanischer Familien stieg um ungefähr 2000 Dollar. In den ersten fünf Jahren nach Abschluß des Abrüstungsabkommens bewilligte der Kongreß keine Mittel für unterent-

wickelte Länder. Ein bescheidenes technisches Hilfsprogramm wurde beibehalten, aber da der Standard der Mittelschulen im Laufe der Jahre immer weiter abgesunken war, konnte Amerika Ärzte und Ingenieure nicht in größerer Zahl ins Ausland schicken.

Rußland hatte die Sechstageswoche beibehalten, dafür aber den jährlichen bezahlten Urlaub auf drei Monate ausgedehnt und war im Begriff, die Urlaubsdauer auf vier Monate auszudehnen. Die Russen fuhren auch nach dem Abschluß des Abrüstungsabkommens fort, unterentwickelten Ländern Geld zu leihen, forderten aber nun fünf Prozent Zinsen. Sie stellten diesen Ländern auch weiterhin Ingenieure und Ärzte zur Verfügung und dieses sogar in ganz großem Umfange, doch seit Abschluß des Abrüstungsabkommens rechneten sie für solche Dienstleistung soviel sie nur konnten.

Die Ereignisse der Jahrzehnte, die auf die allgemeine Abrüstung folgten, sind zwar von großem historischen Interesse, gehen aber über den Rahmen unserer Abhandlung hinaus. Meine Aufgabe hier war, den Beitrag der Delphine zur Errichtung des Friedens zu schildern, und nach dem Zustandekommen der allgemeinen Abrüstung spielten die Delphine keine Rolle.

Eine Woche nach der Verminderung des Rüstungsstandes auf Stufe sieben brach unter den Delphinen des Wiener Institutes eine Virus-epidemie aus, und ein Tier nach dem anderen fiel ihr zum Opfer. Zwei Wochen nach dem Tode des letzten Delphins brach in der Bibliothek des Institutes ein Feuer aus, das den größten Teil der Bücher und mit ganz wenigen Ausnahmen alle Aufzeichnungen des Institutes vernichtete. Hernach entschlossen sich die russischen und die amerikanischen Wissenschaftler, die hier tätig gewesen waren, Wien zu verlassen und in ihre Heimatländer zurückzukehren.

Der Beschluß, die Forschungsstätten des Wiener Institutes aufzulösen, wurde in der ganzen Welt lebhaft bedauert und als ein

großer Schlag für die Wissenschaft angesehen. Die russischen und amerikanischen Forscher setzten nach ihrer Heimkehr auf der Krim beziehungsweise in Kalifornien, wo eigens für sie neue Forschungsstätten gegründet wurden, ihre Arbeit weiter fort, und sie veröffentlichten in den nächsten Jahren Ergebnisse, die den Arbeiten des Wiener Institutes in nichts nachstanden. Jedoch versuchten weder die russischen noch die amerikanischen Wissenschaftler jemals wieder, mit Delphinen in Verbindung zu treten. Auch wurde kein internationales Forschungsinstitut mit Delphinen nach dem Vorbild des Wiener Institutes gegründet, obgleich die britische, französische, italienische und chinesische Regierung die Gründung eines solchen Institutes auf breiterer internationaler Basis vorschlugen. Die deutsche Regierung richtete auf rein nationaler Grundlage in München ein sehr großes Forschungsinstitut ein, das die Arbeit des Wiener Institutes mit Delphinen fortsetzen sollte. In dem Münchener Institut waren nur deutsche Biologen tätig, und da auch die Gelder allein von der deutschen Regierung kamen, schien es angebracht, daß die Forschungsergebnisse Deutschland allein zugutekommen sollten. Der Direktor des Münchener Institutes gab gleich anfangs bekannt, daß die Ergebnisse von Versuchen, die die Wissenschaftler auf eigene Initiative in Angriff nahmen, veröffentlicht würden; Forschungen jedoch, die auf Anregungen der Delphine zurückgingen, und Erkenntnisse über die Delphine selbst würden von staatswegen geheimgehalten.

Von Anfang an veröffentlichte das Münchener Institut oft recht umfangreiche Abhandlungen über die verschiedensten naturwissenschaftlichen Themen. Sie erschienen alle unter dem Namen des ausführenden Wissenschaftlers, ohne daß jemals auf die Mitwirkung irgendeines Delphines Bezug genommen wurde. Alle diese Arbeiten waren recht ordentlich und manche ziemlich aufschlußreich, jedoch

war keine von ihnen außergewöhnlich.

Nachdem das Institut fünf Jahre bestanden hatte, ^{ver-}klagte die Frau eines dort tätigen Wissenschaftlers ihren Mann auf Scheidung. Vor Gericht kam es zu einem bitteren Streit, in dessen Verlauf die Frau des Wissenschaftlers angab, ihr Mann habe zusätzlich zu seinem Gehalt vom Institut ein etwa gleich großes Einkommen als Berater für Industriefirmen bezogen. Sie gab auf dem Zeugenstand an, im dritten Jahr hieß es, daß der Direktor des Institutes zurücktreten wolle, das Institut selbst aufgelöst werde und die Wissenschaftler an verschiedene andere Forschungsinstitute in Frankfurt, Göttingen, Köln oder Leipzig versetzt würden, alles Städte, die wesentlich weniger anziehend seien als München. Es hieß damals, daß es den Wissenschaftlern nicht gelungen war, die Sprache der Delphine zu erlernen, sie hätten zu zweifeln begonnen, ob Delphine überhaupt eine erlernbare Sprache hätten und die Arbeiten der Wissenschaftler beruhten alle auf ihren eigenen Ideen.

Der Scheidungsprozess erweckte beträchtliches Aufsehen in München, wo ~~man~~ es schon früher hieß, daß die Wissenschaftler des Institutes über ihre Verhältnisse lebten. In den Vereinigten Staaten griff der Senatsausschuß für Interne Sicherheit die Sache auf und lud einige der früheren Mitglieder des Wiener Institutes vor, die nach Amerika zurückgekehrt waren. Es erregte ziemliches Aufsehen, als alle von ihnen die Aussage verweigerten, doch da kein Verdacht bestand, daß sie Kommunisten seien, wurde kein Verfahren gegen sie eröffnet. Einige Leitartikel nahmen sogar gegen die Wissenschaftler und für den Senatsausschuß Stellung, aber im allgemeinen vertrat die Presse die Meinung, eine Verweigerung der Aussage dürfte keineswegs als Schuldgeständnis aufgefaßt werden.

Natürlich gab es Leute, die bezweifelten, daß das Wiener Institut überhaupt mit Delphinen im Gedankenaustausch gestanden hat,

und daß Delphine irgendeinen Anteil an den hervorragenden Leistungen des Wiener Institutes hatten. Amerika ist ein freies Land, und jeder kann natürlich denken und sagen, was er will. Es ist jedoch schwer zu glauben, daß das Wiener Institut so Bedeutendes hätte leisten können, wenn dem Institut lediglich das Wissen und die Weisheit der russischen und amerikanischen Wissenschaftler, die ihm angehörten, zur Verfügung standen.

(1960)

Die unterminierten Städte

(1961)

A: Nein, danke. Ich möchte kein Wasser mehr. Welches Jahr, sagten Sie, haben wir jetzt?

B: 1980, Dr. Jones. Sie haben achtzehn Jahre geschlafen. Ich weiß, was Sie fragen wollen - haben Sie keine Sorge, Ihr Krebs ist so gut wie geheilt, Homotoxin wird das schaffen.

A: Homotoxin?

B: Natürlich können Sie von der neuen Gruppe der Karzinolyte nicht gehört haben. Glücklicherweise war der seelige Dr. Carver ein vernünftiger Mann, der so etwas vorausgeahnt hat und Sie hatten den Mut, auf sein Anraten sich auf Eis legen zu lassen - bildlich gesprochen natürlich. In Wirklichkeit haben wir Sie diese achtzehn Jahre hindurch bei fünfzehn Grad Celsius gehalten; Sie sind während dieser Zeit nur um etwa drei Jahre gealtert.

Sie möchten natürlich wissen, wie es Ihrer Familie geht, aber wir haben mit Ihrem Aufwachen erst für den Nachmittag gerechnet, und die Information liegt noch nicht vor. Ich weiß zufällig, daß in Ihrer engeren Verwandtschaft die meisten am Leben und bei guter Gesundheit sind und daß Ihr Bruder einer der reichsten Männer in Amerika ist; er verkaufte seine Baugesellschaft sechs Monate ehe man aufhörte, strahlungssichere Schutzräume zu bauen.

A: Ich bin also völlig geheilt?

B: In zwei Wochen sind Sie es. Wir fangen heute noch mit der Behandlung an. In zweitausend ähnlichen Fällen haben wir bisher ohne Ausnahme Erfolg gehabt. Allerdings müssen wir Sie umsonst behandeln, denn die ärztliche Überwachung und Pflege hat in diesen achtzehn Jahren Ihre Geldmittel aufgezehrt.

A: Wovon soll ich denn leben?

B: Sie können ein A-usbildungsstipendium für drei Jahre vom Staatlichen Medizinischen Forschungsinstitut bekommen, um die neueren Krebstherapien zu studieren; damit würden Sie dann Ihre Kenntnisse auf den neuesten Stand bringen. Anschließend können Sie wieder eine Privatpraxis übernehmen. Sie waren ein sehr guter Arzt, die Leute erinnern sich daran; Sie werden mehr Patienten haben, als Sie bewältigen können.

Außerdem werden Sie, wenn Sie hier in Denver wohnen bleiben, jedes Jahr 3000 Dollar steuerfrei erhalten. Jede Familie, die ihren festen Wohnsitz hier hat, erhält diesen Betrag, weil Denver zu den unterminierten Städten gehört. Auf diese Weise können Sie in den drei Jahren Ihres Stipendiums 9000 Dollar sparen.

A: Wie war das? Was meinen Sie damit, daß "Denver zu den unterminierten Städten" gehört?

B: Nun, das können Sie natürlich nicht wissen. Es gibt fünfzehn solcher Städte in Amerika mit zusammengenommen zwanzig Millionen Einwohnern und die gleiche Zahl solcher Städte von genau entsprechender Größe in Rußland. Unterhalb von Denver befindet sich eine Wasserstoffbombe innerhalb einer Festung. Die Besatzung dieser Festung besteht natürlich aus Russen, genauso wie in den entsprechenden Städten Rußlands die unterirdischen Festungen von Amerikanern bemannt sind.

Alle Atom- und Wasserstoffbomben außer denen unter den Städten sind inzwischen zerstört worden und ebenso alle Unterseeboote, die mit Raketen ausgerüstet waren. Das Bauprogramm für Schutzräume, das uns im Jahr fünf Milliarden Dollar gekostet hat, ist gestrichen worden, und weitere zehn Milliarden sparen wir jährlich, weil wir keine strategischen Streitkräfte mehr aufrechterhalten brauchen. Daher kann die Regierung leicht in jedem Jahr 3000 Dollar steuerfrei an jede Familie zahlen, die in einer der unterminierten

Städte lebt. Es gibt fünf Millionen solcher Familien, die insgesamt also fünfzehn Milliarden Dollar erhalten. Dies Geld zahlt man ihnen als Entschädigung für die Angst, die sie jeweils befällt, wenn sie sich vergegenwärtigen, was passieren würde, wenn etwas schief ginge.

A: Was ist aus dem strategischen Stützpunkt der Luftwaffe in Colorado Springs geworden?

B: Den gibt es nicht mehr.

A: Ist Denver jetzt, da es unterminiert ist, in größerer Gefahr als früher, als der Flugstützpunkt in der Nähe war?

B: Nein, natürlich nicht. Deshalb wollte die Regierung auch zunächst Denver nicht unter die Städte aufnehmen, die entschädigt werden. Aber schließlich behandelte man Denver doch wie alle anderen unterminierten Städte; der Präsident brauchte die Stimmen der beiden Senatoren von Colorado, um das Gesetz über Bundesförderung des Erziehungswesens durchbringen zu können.

A: Kam das Gesetz durch?

B: Nein.

A: Was würde passieren, wenn die Russen uns zu erpressen versuchten und damit drohten, eine unserer unterminierten Städte in die Luft zu sprengen?

B: Wir würden damit drohen, eine von ihren unterminierten Städten in die Luft zu sprengen.

A: Könnten sie nicht die amerikanische Besatzung in den Festungen unter ihren Städten überwältigen?

B: Nein, nicht ohne es zu riskieren, daß die Besatzung die Stadt in die Luft sprengt.

A: Wie können wir wissen, ob nicht die Russen insgeheim Hunderte von Bomben und Raketen verborgen haben?

B: Wir haben ein sehr gutes Inspektionssystem. Wir verlassen

uns weitgehend darauf, daß die russische Bevölkerung, vor allem die russischen Wissenschaftler und Ingenieure geheime Verstöße melden würden. Darüber hinaus haben wir aber auch Spione in Rußland. Sie nennen sich Detektive. Sie würden jeden wegen übler Nachrede verklagen, der sie als Spione bezeichnete. Spionage ist eine angesehenere und lohnendere Beschäftigung geworden. Es kann sehr wohl sein, daß die Russen einige Bomben und Raketen versteckt haben, aber wir sind ziemlich sicher, es können kaum mehr als fünf oder zehn sein. Es wäre auch sehr schwierig für die Russen, sie auszugraben und sie zu einem Angriff zu verwenden.

A: Immerhin, wenn sie es täten, könnten sie zwanzig bis fünf- undzwanzig unserer Städte zerstören und wir nur fünfzehn von ihnen. Stimmt das nicht?

B: Doch, das stimmt. Aber Sie dürfen nicht vergessen, daß sie ihre eigenen Städte sehr schätzen und unsere ihnen so und so ziemlich egal sind.

A: Wenn eine Besatzung eine Stadt in die Luft sprengt, kommt sie dann gleichzeitig selbst ums Leben?

B: Jawohl. Und das ist sehr gut so, denn auf diese Weise können die Russen ziemlich sicher sein, daß keine amerikanische Besatzung eine ihrer Städte zerstören würde, außer als Vergeltung für die Zerstörung einer amerikanischen Stadt. Das gilt natürlich genau so gut umgekehrt.

Um die Bombe auszulösen, müssen sechzehn von den dreißig Mitgliedern einer Besatzung den eigenen Sicherheitsschlüssel niederdrücken. Die amerikanische Besatzung besteht nicht aus Berufssoldaten und das Personal wechselt schnell ab. Amerikaner mit Hochschulbildung/werden - Ähnlich wie die Geschworenen - ausgelöst und jeder leistet vierzehn Tage Dienst unter einer der russischen Städte.

A: Sie meinen, im Grunde wird die Kontrolle durch die Bevölke-

rung selber ausgeübt?

B: Ganz richtig, und das ist sehr wichtig. Das System wurde vor drei Jahren einer harten Belastungsprobe unterworfen und es bestand sie glänzend. Das war zur Zeit der Revolution in Persien. Der Aufstand war zweifellos von russischer Seite angestiftet worden, und die neue Persische Regierung schloß unverzüglich ein militärisches Bündnis mit der Sowjetunion. Unsere Regierung betrachtete dies als einen Fall von Aggression und erklärte, falls wir diese Aggression duldeten, würden die an Rußland grenzenden Länder eines nach dem anderen fallen. Nach einer allnächtlichen Beratung im Sicherheitsrat befahl die Regierung, Kiew in die Luft zu sprengen. Es gab Grund, an der Rechtmäßigkeit dieses Befehls zu zweifeln, da Amerika seinerzeit, als die Bomben unter den Städten angelegt wurden, ein Abkommen mit der Sowjetunion getroffen hatte, wonach keine der beiden Mächte eine Stadt zerstören sollte außer als Vergeltung für die Zerstörung einer eigenen Stadt, und auch das nur nach einer zweiwöchigen Vorwarnung, um die Evakuierung der Stadt zu ermöglichen. Dieses Abkommen war allerdings zur Zeit der persischen Revolution noch nicht ratifiziert. Als nun die Regierung die Zerstörung der Stadt Kiew befahl, weigerte sich die Besatzung, dem Befehl Folge zu leisten.

Persien sah ein Jahr später, daß Rußland nicht bereit war, sein Öl abzunehmen und ersuchte um Aufnahme in den Gemeinsamen Markt. Heutzutage hat man wohl kaum Anlaß sich darüber zu beklagen, daß Rußland und Amerika damals nicht ihre Städte wegen Persien gegenseitig in die Luft gesprengt haben.

A: Wenn eine Besatzung Selbstmord begeht, falls sie eine Stadt in die Luft sprengt, wie können wir uns dann darauf verlassen, daß gegebenenfalls irgendeine Besatzung eine russische Stadt in die Luft sprengen würde?

B: Ich würde sagen, wir können uns darauf mit ziemlicher Sicherheit verlassen. Ich hätte Ihnen gleich sagen sollen, daß die amerikanische Besatzung unter einer bestimmten russischen Stadt jeweils aus der "korrespondierenden" amerikanischen Stadt kommt und daß die Familien dort zurückbleiben. (Diese "korrespondierenden" Städte sind immer etwa gleich groß, und jeder Mann verpflichtet sich unter Eid, die Bombe zur Explosion zu bringen, wenn die eigene Heimatstadt von den Russen zerstört wird.) Die Mitglieder der Besatzung würden sich zwar selbst mit der Stadt in die Luft sprengen, aber ihr Risiko ist nicht größer, als wenn sie zu Hause geblieben wären, denn dann würden sie bei der Zerstörung ihrer Heimatstadt umkommen. Glauben Sie, die Leute würden ihren Eid brechen, bloß um am Leben zu bleiben, wenn ihre eigene Stadt zerstört und ihre Familie daheim umgekommen ist? Und wenn sie es täten, wohin sollten sie dann gehen? Und was sollten sie mit sich anfangen?

A: Wenn sich aber der Präsident nicht mehr darauf verlassen kann, daß die Bombe auf seinen Befehl hin zur Explosion gebracht wird, dann erfüllt die Bombe nicht mehr ihre Funktion als Abschreckungswaffe. Wir können nicht länger mit der Bombe im Falle einer Aggression der Russen drohen - wir können nicht mehr sagen, wir würden eine ihrer Städte in die Luft sprengen, es sei denn, sie hätten eine unserer Städte in die Luft gesprengt.

B: Da haben Sie recht. Als die Städte unterminiert wurden, verpflichteten sich Amerika und Rußland, von der Bombe nicht Gebrauch zu machen, es sei denn, daß sie selbst angegriffen werden. Die Bomben, die wir behalten haben, sind nicht dazu da, um die Russen von Aggression abzuhalten, sondern nur um sie davon abzuhalten, unsere Städte mit Bomben, die sie vielleicht insgeheim zurückbehalten haben, anzugreifen. Wir haben darauf verzichtet, mit der Bombe loszuschlagen, aber an der Möglichkeit des Gegen-

schlages halten wir fest.

A: Garantiert uns diese gegenseitige Unterminierung der Städte nun endlich die Möglichkeit zum Gegenschlag, und geht damit der Wunschtraum der Abrüstungsfachmänner in Erfüllung?

B: "Garantiert" will ich nicht sagen, aber es kommt dem doch sehr nahe. Immerhin, vor einem Jahr, während der Formosakrise, gerieten wir um ein Haar in Schwierigkeiten. Ohne Ankündigung begannen die Russen plötzlich, all ihre unterminierten Städte zu evakuieren. Unsere Regierung stellte ein Ultimatum von vierundzwanzig Stunden, das von der Mehrheit einer jeden Besatzung, die gerade unter einer der russischen Städte im Einsatz stand, gekennzeichnet war, und drohte, sämtliche dieser Städte in die Luft zu sprengen, falls die Evakuierungen nicht sofort eingestellt würden. Vierundzwanzig Stunden lang lag das Schicksal all dieser Städte in Amerika wie in Rußland im ungewissen. Doch schon wenige Minuten, nachdem die beunruhigende Nachricht Washington erreichte, sprach der Präsident telefonisch mit dem Ministerpräsidenten in Moskau und die Unterredung währte mehrere Stunden. Der Ministerpräsident sagte, die Evakuierungen stellten nur eine Übung dar. Es ist nicht bekannt, was der Präsident sagte, jedenfalls wurde aber unmittelbar nach dem Gespräch der Evakuierungsbefehl rückgängig gemacht. Die direkte Telefonverbindung zwischen dem Weißen Haus und dem Kreml war erst wenige Monate zuvor eingerichtet worden.

A: Ich erinnere mich, daß schon ehe ich krank wurde, davon die Rede war, man solle doch eine Direktverbindung zwischen dem Weißen Haus und dem Kreml schaffen, die es Präsident Kennedy im Notfall erlauben würde, sich unverzüglich mit Ministerpräsident Chruschtschow in Verbindung zu setzen. Es hieß, in privaten Gesprächen hätten sich sowohl Kennedy als auch Chruschtschow für eine solche Verbindung ausgesprochen, aber ich kann mich nicht erinnern, daß

etwas unternommen wurde.

B: Nein, man unternahm damals nichts, und noch viele Jahre lang blieb alles beim alten, weil offenbar weder ein amerikanischer Präsident noch ein sowjetischer Ministerpräsident die Initiative ergreifen und eine Ablehnung riskieren wollte. Es ist nur einem Studentenuk zu verdanken, daß während der Formosakrise im vergangenen Jahr eine Telefonverbindung bestand und benutzt werden konnte. Weiß Gott, was sonst passiert wäre.

A: Sagten Sie ein Studentenuk?

B: Ja. Die Ortsgruppe Harvard des Weltbundes für den Gesunden Menschenverstand war dabei im Spiele. Am 5. Februar 1975 traf im Kreml eine Note aus dem Weißen Haus ein, in der der Präsident der Vereinigten Staaten die Einrichtung einer direkten Telefonverbindung vorschlug, und am gleichen Tag erhielt das Weiße Haus eine Note aus dem Kreml, in der der Ministerpräsident den gleichen Vorschlag machte. Die Dokumente waren gefälscht, aber das war nicht sofort zu erkennen, und beide Staatsoberhäupter erwiderten prompt, daß sie den Vorschlag annähmen. Natürlich entdeckten das Weiße Haus und der Kreml die Fälschung, als sie Antworten auf Notizen empfangen, die sie nicht geschrieben hatten, aber da hatten sowohl der amerikanische Präsident als auch der sowjetische Ministerpräsident bereits zugestimmt; beide waren darüber erleichtert und sahen keinen Grund, ihre Zustimmung zurückzunehmen. Die drei Rädel Führer, sämtlich Harvardstudenten im sechsten Semester, wurden auf Grund der Logan Act von 1799⁺⁾ unter Anklage gestellt und zu

⁺⁾ Ein Gesetz, das die private Einmischung eines Staatsbürgers in eine außenpolitische Verhandlung der USA unter Strafe stellte. Es bezog sich auf den späteren Senator George Logan, der als Republikaner und Freund des damaligen Vizepräsidenten Jefferson 1798 auf eigene Faust durch Gespräche mit französischen Staatsmännern einen Krieg zwischen den USA und Frankreich zu verhindern gesucht hatte. (Anm.d.Ü.)

langfristigen Gefängnisstrafen verurteilt. Der Fall wurde an den Obersten Gerichtshof appelliert und der Logan Act wurde für verfassungswidrig erklärt. Dies war übrigens das erste Mal, daß die Regierung versucht hat, vom Logan Act Gebrauch zu machen.

A: Von wem stammt der Gedanke der unterminierten Städte?

B: Szilard hatte ~~das~~ in einem Artikel im Bulletin of the Atomic Scientists 1961 etwas derartiges vorgeschlagen, aber ich weiß nicht, ob es seine Idee war. Er machte den Vorschlag in Form einer Fabel und er wurde nicht ernst genommen.

A: Wenn er einen Vorschlag ernst meinte, warum veröffentlichte er ihn dann nicht in ernster Form?

B: Er hat es vielleicht versucht, und keine Zeitschrift gefunden, die den Artikel drucken wollte. Der Gedanke kam jedenfalls wieder auf, als die U-Boot-Gefahr akut wurde.

A: U-Boot Gefahr? Was meinen Sie damit?

B: Ich glaube, wir würden am Ende Zeit sparen, wenn ich Ihnen jetzt in zehn Minuten berichte, was in der Welt geschehen ist, während Sie bewußtlos waren. Ich kann das, wenn Sie nicht zu müde sind, jetzt gleich tun oder sonst später am Nachmittag.

A: Ich bin nicht müde, reden wir jetzt.

B: 1962, als Sie in Schlaf versetzt wurden, war Amerika noch hauptsächlich auf Bomber mittlerer Reichweite, die auf Flugplätzen in der Nähe der Sowjetunion stationiert waren, und Bomben großer Reichweite, die in Amerika stationiert waren, angewiesen. Ein plötzlicher Bombenangriff auf diese Luftstützpunkte hätte es für Amerika unmöglich gemacht, einen Gegenschlag durchzuführen und deswegen mußte Amerika in Krisenzeiten Tag und Nacht ein Fünftel seiner Bomber in der Luft halten. Die Sowjetunion andererseits besaß keine ausländischen Stützpunkte und brauchte auch keine, da sie sich auf Langstreckenraketen verließ, die innerhalb des Landes

abgeschossen werden konnten und Wasserstoffbomben, groß genug, um eine Stadt zu vernichten, zu tragen vermochten.

Von 1964 ab verließ sich Amerika jedoch hauptsächlich auf die Langstreckenraketen mit festem Treibstoff, den Minuteman. Solche Raketen wurden zu je 25 fünfundzwanzig an Abschußbasen gelagert, die über das Gebiet der Vereinigten Staaten verstreut waren. Diese Raketen waren gegen Bombenangriffe geschützt/ oder, wie man zu sagen pflegte, die Abschußbasen waren "erhärtet". Außerdem war eine Anzahl solcher Raketen auf Lastfahrzeugen montiert und wurde ständig auf den Autobahnen des Landes herumgefahren.

Die Entwicklung dieser beweglichen Raketen war das Ergebnis der russischen Wiederaufnahme von Kernwaffenversuchen im Jahre 1961, die es den Amerikanern möglich machte, selbst wieder solche Versuche zu unternehmen und für die großen Wasserstoffbomben einen besseren Initialzünder zu entwickeln. Die neuen, kompakten Bomben waren leicht genug, um von kleineren, auf Fahrzeuge montierbaren Raketen getragen zu werden. Selbstverständlich hatten die Amerikaner auch eine kleine, aber stets wachsende Anzahl von Unterseebooten zur Verfügung, von denen aus Feststoffraketen mittlerer Reichweite, die Polarisraketen, abgeschossen werden konnten.

In Rußland verlief die Entwicklung ganz parallel.

Im Jahre 1965 waren Amerika und Rußland bereits in der Lage, einander in jedem beabsichtigten Ausmaße zu zerstören. Da sich beide Mächte auf weit verstreute, erhärtete Raketenbasen und bewegliche Raketen verlassen konnten, war es für den Gegner nicht mehr möglich, durch einen "ersten Schlag" dem anderen einen vernichtenden Gegenschlag unmöglich zu machen. Da keiner der beiden hernach noch einen "ersten Schlag" zu fürchten brauchte, gewann das strategische Gleichgewicht eine Stabilität, die es vordem nicht besessen hatte.

Etwa im Jahre 1973 jedoch ergab sich eine neue Art von Unsicherheit, die sich rasch zu einer ernsthaften Bedrohung für alle auswuchs. Mit der Zunahme der Anzahl der russischen Raketen und ihrer Fähigkeit, größere und größere Bomben zu transportieren, wurde die Lage Großbritanniens, Frankreichs, Deutschlands, Italiens und Japans recht bedenklich. Bis 1973 beruhte die Sicherheit dieser Staaten vor allem auf Raketen, die unablässig innerhalb des Landes herumgefahren wurden. Zur Raketenlenkung dienen indes äußerst empfindliche Instrumente, die im Falle einer starken Rüttelung Schaden nehmen. Diese Länder waren sämtlich klein, und hätten die Russen etwa in einem Überraschungsangriff ein Viertel ihrer Raketen über Frankreich oder Deutschland zur Explosion gebracht, wären die Raketen in diesen Ländern derart stark gerüttelt worden, und diese Länder wären dann nicht in der Lage gewesen, einen Gegenschlag zu führen. Unter diesen Umständen sahen sich mit Ausnahme von Amerika, Rußland und China alle Atomkräfte veranlaßt, ihre Verteidigung umzustellen und zu Raketen überzugehen, die von Unterseebooten aus abgeschossen werden können.

Dies löste für sie das Problem eines Überraschungsangriffs, stellte aber die ganze Welt vor ein neues Problem. Wäre eine Stadt durch eine solche, von einem U-Boot abgeschossene Rakete zerstört worden, hätte man deren Bahn wohl bis zu ihrem Anfangspunkt auf See zurückverfolgen können, aber da das U-Boot vermutlich tauchen würde, wäre es unmöglich, die Angreifernation festzustellen. Die Möglichkeit eines solchen anonymen Angriffs war besonders bedrohlich, weil die nationalen Bestrebungen sowohl von Japan wie auch von Deutschland blockiert waren.

In Amerika und in Rußland wuchs die Befürchtung, eines Tages könnte von einem deutschen oder einem japanischen Unterseeboot eine Bombe abgeschossen werden und beispielsweise eine amerikanische

Stadt zerstören. Da der Angreifer unbekannt bleiben würde, würden die Amerikaner vielleicht einen Gegenangriff gegen Rußland unternehmen, worauf die Russen wiederum Bomben auf Amerika werfen würden. Ich weiß nicht, wie weit solche Befürchtungen gerechtfertigt waren, sicher ist jedenfalls, daß eine gegenseitige Vernichtung der beiden Großmächte den Deutschen und den Japanern den Weg zur Verfolgung ihrer nationalen Bestrebungen freigemacht hätte.

Die Befürchtungen erreichten ein solches Ausmaß, daß wohlhabende Amerikaner nach Arizona oder New Mexico zogen und sich dort prunkvoll eingerichtete Häuser bauten, mit Maschinengewehren in den Dachfenstern und Schutzräumen mit Klimaanlage, wo man Nahrungsmittel für ein Jahr speichern konnte. Viele Amerikaner überwiesen ihr Geld in die Schweiz, und diese Kapitalausfuhr nahm solche Ausmaße an, daß die Schweizer Banken keine Zinsen mehr auf Einlagen zahlten, sondern jährlich eine dreiprozentige "Verwaltungsgebühr" erhoben.

Zu dieser Zeit geschah es, daß ~~der~~^{der} Vorsitzende des Verwaltungsrates der Chase Manhattan Bank in einer Festrede in HARVARD den Gedanken der unterminierten Städte aufbrachte. Übrigens ist diese ganze Entwicklung von Szilard in seinem Buch "Die Stimme der Delphine" bis hierher vorausgesagt worden. Das ist natürlich reiner Zufall, denn niemand vermag die Ereignisse vorauszusagen, die meisten Leute vermögen nicht einmal die Ereignisse der Vergangenheit richtig zu berichten.

A: Ich las "Die Stimme der Delphine", als ich im Krankenhaus lag, erinnere mich aber nur daran, daß das Buch allerhand verrückte Prophezeiungen machte, was aber diese Voraussagen waren, daran kann ich mich nicht mehr erinnern.

B: Ich will Ihnen mein Exemplar leihen, wenn ich es finden kann. Meine Kinder haben es gerade gelesen und sie haben es vielleicht

ihren Schulfreunden geliehen. Oder wollen Sie lieber "Unterminierte Städte", ein dreibändiges Werk, das gerade von der Encyclopaedia Britannica herausgegeben worden ist, lesen? Es enthält einen authentischen, wenn auch etwas langweiligen Bericht der Ereignisse der letzten zwanzig Jahre, die zu den unterminierten Städten geführt haben. Unsere Bibliothek hat mehrere Exemplare, aber vielleicht haben Sie jetzt erst einmal genug von der Vergangenheit; jetzt wo Sie sich nicht mehr darauf verlassen können, daß Sie sterben werden, werden Sie Pläne für die Zukunft schmieden müssen und das wir Ihnen nicht viel Zeit für Muße lassen.

Die Mark Gable-Stiftung

Als die Körpertemperatur des Kaninchens wieder anstieg, wußte ich, wir hatten die Sache geschafft. Vierundzwanzig Stunden hatte es gedauert, seine Temperatur auf ein Grad Celsius herunterzubringen; während dieser Zeit spritzten wir alle zehn Minuten 0,2 g Dormirol. Nach rund drei Stunden fiel die Temperatur unter 26 Grad, Schlaf setzte ein, und nach vierundzwanzig Stunden, als wir auf ein Grad herunter waren, war kein Stoffwechsel mehr feststellbar. Wir hielten das Kaninchen einen Tag lang bei dieser niedrigen Temperatur; dann hatten wir unsere Messungen abgeschlossen, spritzten Metabolin und ließen die Körpertemperatur innerhalb einer Stunde wieder auf den normalen Wert ansteigen.

Als wir nun soweit waren und die Temperatur auf ein Grad herunterbringen konnten, war es mir klar, daß wir das Kaninchen nach Belieben auch eine Woche, ein Jahr oder hundert Jahre schlafen lassen konnten. Es war auch klar, daß das, was fürs Kaninchen galt, auch für den Hund gelten würde, und was für den Hund galt auch für den Menschen.

Ich hatte mir schon immer gewünscht zu sehen, wie unsere Welt in dreihundert Jahren aussehen würde. Ich beabsichtigte, mich "vom Leben zurückzuziehen", wie wir das Verfahren nennen wollten, sobald die Methode voll ausgearbeitet ist, und im Jahre 2260 mich wieder zum Leben erwecken lassen. Ich dachte, ich wäre in meinen Ansichten meiner Zeit weit genug voraus, um nicht befürchten zu müssen, in einer Welt, die ein paar hundert Jahre weiter war, mich allzuweit hinter der Zeit zu finden. Sehr viel mehr als dreihundert Jahre hätte ich allerdings nicht gewagt.

Anfangs dachte ich, daß innerhalb eines Jahres das Verfahren ausgearbeitet sein würde, daß alle übrigen Vorbereitungen getroffen

sein würden und daß ich in statu dormiendi sein würde. Die Vorbereitungen brauchten bloß sechs Monate, aber es ergaben sich unvorhergesehene Schwierigkeiten.

Ein Teil der öffentlichen Meinung war heftig gegen "Sich vom Leben zurückziehen", und es sah eine Zeitlang aus, als werde der 86. Kongreß ihn gesetzlich verbieten. Das geschah zum Glück nicht. Der Amerikanische Ärzteverband⁺⁾ ließ jedoch mein "Zurückziehen vom Leben" gerichtlich verbieten mit der Begründung, es sei Selbstmord und "Selbstmord" sei gesetzlich verboten. Da man in statu dormiendi nicht aus eigenem Willen ins Leben zurückkehren könne, sei man - laut der Urteilsbegründung - in diesem Zustand gesetzlich nicht am Leben.

Der Rechtsstreit, der nun entstand, dauerte ganze fünf Jahre. Schließlich gelang es meiner Anwaltsfirma Adams, Lynch und Davenport, die Frage vor den Obersten Gerichtshof zu bringen. Dieser erklärte bei drei Gegenstimmen des Gerichts das frühere Verbot für rechtsgültig. Herr Davenport erklärte mir, dies Urteil des Obersten Gerichtshofes sei zwar dem Anschein nach ungünstig, in Wirklichkeit jedoch außerordentlich günstig für mich. Die Entscheidung des Gerichtes, fuhr mein Anwalt fort, lege ein für allemal fest, daß ein Mensch in statu dormiendi juristisch nicht am Leben sei. Falls ich also jetzt entgegen dem Ratschlag seiner Firma dem Verbot zuwiderhandeln sollte und mich vom Leben zurückzöge, könnte man gesetzlich gegen mich nicht vorgehen; das sei erst bei meiner Rückkehr ins Leben in dreihundert Jahren möglich, und dann sei mein Vergehen verjährt.

Nachdem ich insgeheim alle Vorbereitungen getroffen und Adams, Lynch und Davenport mit der Verwaltung meiner Hinterlassenschaften beauftragt hatte, verbrachte ich meinen letzten Abend im zwanzig-

^{+) AMA}

sten Jahrhundert im Kreise meiner Freunde, die eine Art Abschiedsfeier für mich veranstaltet hatten. Wir saßen zusammen - sechs alte Freunde -, doch verstanden wir uns bei dieser Gelegenheit nicht allzu gut. Die meisten von ihnen hatten wohl irgendwie das Gefühl, meinem Begräbnis beizuwohnen, da sie mich lebend nie mehr wiedersehen würden; mir dagegen kam es eher vor, als wäre dies ihr Begräbnis, da sie doch nicht mehr am Leben sein würden, wenn ich wieder aufwachte.

Nach dem Protokoll dauerte es zwei Stunden, ehe ich einschlief, aber ich habe keine Erinnerung daran, was sich nach der ersten Stunde noch zutrug.

Das Erste, an das ich mich wieder erinnerte, ist der Stich der Nadel und die Krankenschwester, die vor mir stand, als ich die Augen aufmachte, in der einen Hand eine Injektionspritze und in der anderen ein Mikrofon.

"Sprechen Sie bitte ins Mikrofon", sagte sie und hielt mir das Zeug hin.

"Wir müssen Sie um Entschuldigung bitten und werden gleich alles erklären", sagte ein gutausssehender junger Mann, der bei meinem Bett stand und ein Mikrofon in der Hand hielt. "Mein Name ist Rosenblatt, von der Firma Adams, Lynch, Davenport, Rosenblatt und Giannini. Wegen Fragen legaler Natur, die aufgekommen sind, schien es uns ratsam, Sie zum Leben zu erwecken, aber wenn Sie, wie es Ihre Absicht zu sein scheint, dreihundert Jahre durchschlafen wollen, so werden wir hoffentlich innerhalb eines Monats alles in Ordnung bringen können. Jedenfalls wollen wir es versuchen.

Bitte, ehe Sie etwas sagen, der Herr, der hier neben mir steht, ist Mr. MacClintock, der Bürgermeister der Stadt - selbstverständlich ein Demokrat. Ihr Einverständnis vorausgesetzt, haben wir ihm Erlaubnis zu einem Fernsehinterview mit Ihnen gegeben. Die

Einkünfte fließen der Erforschung des natürlichen Altersverfalls zu. Wir haben natürlich dem Fernsehen gesagt, daß alles von Ihrer Zustimmung abhängt, und es steht für den Fall Ihrer Ablehnung ein Ersatzprogramm bereit. Falls Sie aber einverstanden sind, geht die Sendung in einer Minute los. Das Fernsehen möchte natürlich gern Ihre ersten spontanen Reaktionen haben und nicht etwas Einstudiertes senden. Dafür werden Sie gewiß Verständnis haben."

"Ehe ich darauf antworte", entgegnete ich, "sagen Sie mir bitte, wie lange ich geschlafen habe."

"Selbstverständlich, das hätte ich schon früher sagen sollen", antwortete er. "Neunzig Jahre waren es."

Ich dachte kurz nach und sagte dann: "Dann leben also keine meiner Freunde mehr, und es gibt nichts mehr, was ich geheim halten muß. Ich bin mit der Sendung einverstanden."

Sobald der Ansager seine etwas lange Einführung zu Ende brachte, nahm der Bürgermeister das Wort. "Im Namen der Stiftung zur Erforschung des natürlichen Altersverfalls möchte ich Ihnen mit besonderer Herzlichkeit meinen Dank dafür aussprechen, daß Sie sich zu diesem Interview bereiterklärten. Der natürliche Altersverfall ist eine unserer wichtigsten Krankheiten. Jeder achte Mensch stirbt daran, und unter denen, die hundertundfünf Jahre alt werden, sogar mehr als die Hälfte. Wenn ausreichende Geldmittel zur Verfügung stehen, dann werden wir die Ursachen dieser Krankheit aufdecken, und sobald wir die Ursache der Krankheit kennen, wird es möglich sein, sie zu heilen. Aber ich darf nicht die ^{ganze} ~~ganze~~ Sendezeit selbst in Anspruch nehmen; sicher möchten Sie vieles über uns und unsere Gesellschaft wissen. Bitte, fragen Sie nach Belieben, was Sie wollen."

"Warum hat man mich zum Leben wiedererweckt?" fragte ich.

"Ihre Anwälte", sagte der Bürgermeister, "werden Ihnen dies ganz gewiß ausführlich erklären. Sie haben es so beschlossen und sicherlich war dies unter den obwaltenden Umständen der richtige Beschluß. Ich selbst bin kein Jurist, aber ich kann Ihnen etwas über die politischen Hintergründe des Beschlusses berichten. Die Politik, das ist mein Gebiet.

Können Sie sich eigentlich vorstellen, was Ihr "Rückzug aus dem Leben" der Regierung für Kopfschmerzen gemacht hat? Zuerst folgten nur einige wenige Ihrem Beispiel, meist Staatswissenschaftler und Anthropologen. Aber ganz plötzlich wurde es dann die große Mode. Man "zog sich zurück", nur um seine Frau oder seinen Mann zu verdrießen. Und viele Katholiken, denen eine Scheidung nicht offenstand, wählten leider diesen Weg, um ihre Ehegatten zu überleben und später wieder heiraten zu können, bis schließlich im Jahre 2001 die päpstliche Bulle "Somnus Naturae Repugnans" diesem Unfug ein Ende machte.

Natürlich wandte sich die Kirche nicht gegen die Anwendung des Verfahrens, das gerechtfertigt war. Gegen Ende des Jahrhunderts legten die Ärzte Menschen, die an Krebs und anderen unheilbaren Krankheiten litten, nahe, sich aus dem Leben zurückzuziehen und abzuwarten, bis ein Heilmittel gefunden würde. Es ergaben sich selbstverständlich rechtliche Verwicklungen aller Art, vor allem, wenn der Patient wohlhabend war. Häufig erhoben die Erben den Einwand, das Verfahren sei noch nicht völlig ungefährlich, und ebenso häufig wünschten sie für die gleiche Zeitspanne sich selber vom Leben zurückzuziehen, damit die natürliche Folge der Geschlechter gewahrt bleibe. Zur Zeit sind etwa eine Million Krebskranker in statu dormiendi und eine halbe Million ihrer Erben."

"Krebs ist also noch immer nicht heilbar?" fragte ich.

"Noch nicht", sagte der Bürgermeister, "aber mit den Geldern,

die jetzt zur Verfügung stehen, kann es nur noch wenige Jahre dauern, bis wir so weit sind. Die wichtigste, wenn auch recht umstrittene Anwendung Ihrer Entdeckung", fuhr er fort, "begann vor etwa fünfundzwanzig Jahren. Damals begann die jetzige Wirtschaftskrise. Sie war die Folge der fünfundsiebzigjährigen republikanischen Mißwirtschaft. Heute haben wir einen Demokraten auf dem Präsidentenstuhl und einen demokratischen Kongreß, aber er ist der erste demokratische Präsident seit Donovan und dies ist der erste demokratische Kongreß seit dem hundertundfünften. Als man in den Südstaaten Republikaner zu wählen begann, geriet unsere Partei hoffnungslos in die Minderheit, bis dann allmählich Stimmen langsam wieder zu steigen begannen. Heutzutage haben wir eine feste demokratische Mehrheit und wir brauchen die Zukunft nicht zu fürchten."

"Dann gibt es jetzt also endlich eine wahrhaft fortschrittliche Partei in den Vereinigten Staaten?" fragte ich.

"Ja", antwortete der Bürgermeister, "wir betrachten uns als die Partei des Fortschritts. Wir haben die katholische Kirche hinter uns, und achtzig Prozent unserer Wähler sind katholisch."

"Wie sind denn diese Massenbekehrungen zustande gekommen?" fragte ich.

"Es gab keine Massenbekehrungen", sagte der Bürgermeister, "die würden wir gar nicht haben wollen. Familien polnischer, irischer und italienischer Abkunft, die in der amerikanischen Lebensart tiefer verwurzelt sind als Einwanderergruppen älterer Herkunft, waren immer schon kinderreicher, und so haben wir denn heute eine feste katholische Mehrheit."

"Nachdem jetzt die Demokraten fest im Sattel sind, wird die Wirtschaftskrise mit den richtigen Maßnahmen angepackt werden. Ich sagte schon vorhin, als die Wirtschaftskrise vor fünfundzwanzig

Jahren begann, waren die Republikaner im Amte. Im ersten Jahr der Depression stieg die Zahl der Arbeitslosen auf zehn Millionen. Es sah damals böse aus. Keine öffentliche Arbeitsbeschaffung, keine wirtschaftlichen Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit. Statt dessen verabschiedete der Kongreß im Jahre 2025 das sogenannte Zurückzug-Gesetz, nach dem sich jeder Arbeitslose auf Staatskosten für die Dauer der Krise aus dem Leben zurückziehen konnte. Wer auf dieses Angebot einging, mußte die Behörden ermächtigen, ihn wieder ins Leben zurückzusetzen, sobald nach Regierungsansicht der Arbeitsmarkt dieses wünschenswert machte.

Von zehn Millionen Arbeitslosen ~~machten~~^{machten} trotz des Einspruchs der Kirche sieben Millionen von diesem Angebot Gebrauch. Im folgenden Jahr war die Arbeitslosigkeit wieder um sieben Millionen gestiegen, von denen fünf Millionen aus dem Leben zurückgezogen wurden. Das ging dann immer auf diese Weise weiter, und als unsere Partei vor zwei Jahren die Regierung übernahm, befanden sich fünfundzwanzig Millionen auf Staatskosten aus dem Leben zurückgezogen. Unsere erste Amtshandlung war, den Zurückzug aus dem Leben zu verbieten; die zweite, ein Arbeitsbeschaffungsprogramm in die Wege zu leiten.

"Woraus besteht dieses Programm?" fragte ich.

"Wohnungsbau", sagte der Bürgermeister.

"Herrscht denn große Wohnungsnot?" fragte ich.

"Nein, nicht", sagte der Bürgermeister. "Wenn fünfundzwanzig Millionen Arbeitslose in statu dormiendi sind, kann es doch keine Wohnungsnot geben."

"Dann werden Sie also jetzt die fünfundzwanzig Millionen Arbeitslosen wieder zum Leben erwecken?" fragte ich.

"Nur ganz allmählich", erwiderte er. "Die meisten von ihnen sind nicht katholisch und es würde das politische Gleichgewicht

stören, wenn sie alle auf einmal wieder ins Leben kämen. Außerdem ist der Betrieb der Kühlanlagen der öffentlichen Schlafstellen ein wesentlicher Bestandteil unseres Arbeitsbeschaffungsprogramms."

"Da fällt mir ein", fuhr er fort, "es ist eine offene Frage, ob Sie nicht selbst unter das Gesetz von 2048 fallen, welches es verbietet, sich vom Leben zurückzuziehen. Ihre Anwälte waren der Ansicht, Sie würden nicht das Gesetz des Landes verletzen wollen und versuchten die Frage durch eine gerichtliche Entscheidung zu klären. Das Gericht lehnte es jedoch ab, auf die Frage einzugehen, da Sie rechtlich gesehen nicht am Leben seien; darum beschlossen Ihre Anwälte, Sie zum Leben zu erwecken, so daß Sie eine Feststellungsklage erheben können. Obgleich ich nicht daran zweifle, daß das Gericht zu Ihren Gunsten entscheiden wird, möchte ich doch persönlich die Hoffnung aussprechen, daß Sie uns und unsere Gesellschaft angenehm und viel weiter entwickelt finden werden als Sie erwartet haben, und daß Sie beschließen werden, bei uns im einundzwanzigsten Jahrhundert zu bleiben."

"Danke vielmals, Herr Bürgermeister", schaltete sich der Ansager ein, "das haben Sie mit der Zeit großartig hingekriegt. - Wir haben abgeschaltet", fügte er für mich hinzu, weil er dachte, ich müßte belehrt werden.

Der Bürgermeister wandte sich mir zu. "Wenn Sie sich stark genug fühlen, möchte ich Sie gerne zum Abendessen einladen. Ganz kleiner Kreis, vier oder fünf Gäste, meine Frau und meine Tochter Betty. Die Arme ist ganz durcheinander, sie hat gerade ihre Verlobung aufgelöst, und ich tu-e, was ich kann, um sie ein wenig aufzuheitern. Sie liebt den Burshen nämlich sehr."

"Aber warum hat sie denn mit ihm gebrochen, wenn sie ihn so liebt?"

"Weil alle sie seinetwegen neckten. Er trägt nämlich Zähne."

Natürlich gibt es kein Gesetz, das das verbietet, man tut es nur einfach nicht, das ist alles."

Mir ging ein Licht auf. Natürlich, die Schwester, noch ein ganz junges Ding, hatte keine Zähne; Mr. Rosenblatt und der Bürgermeister gleichfalls nicht. Zähne waren also aus der Mode.

"Ich habe welche", stellte ich fest.

"Ja, natürlich", antwortete der Bürgermeister. "Und Sie tragen sie mit Würde. Aber falls Sie sich entschließen, bei uns zu bleiben, wollen Sie sie sicher gerne loswerden. Sie sind unhygienisch."

"Aber wie soll ich denn kauen?" fragte ich. "Wie kauen Sie denn Ihr Essen?"

"Nun, wir essen nicht mit den Händen. Wir haben dafür Kauschalen, die wir am Tisch an Steckdosen anschließen und die alles für uns kauen. Wir essen dann mit Löffeln."

"Braten und alles?"

"Jawohl, alles", sagte mein Gegenüber. "Aber keine Angst, für Sie haben wir heute Messer und Gabel und Teller bereit, wie Sie an sie gewohnt sind. Meine Tochter hat sie für ihren Verlobten aufgehoben."

"Schade, daß meine zweite Tochter heute abend nicht bei uns ist", meinte der Bürgermeister, als er seinen Wagen anließ. "Sie liegt im Krankenhaus. Ihre Fächer sind Mathematik und Chemie. Sie hätten sich also mit ihr in Ihrer eigenen Sprache unterhalten können."

"Doch hoffentlich nichts Ernstes?" fragte ich.

"Nein, ganz und gar nicht. Eine plastische Operation. Sie kommt in ein paar Tagen heraus."

"Mit einer neuen Nase?" wollte ich wissen.

"Oh, ihre Nase ist tadellos", sagte er. "Sie hat ja die Nase

von Mark Gable. Nein, nicht die Nase, eine dieser neumodischen Operationen. Meine Frau und ich halten gar nichts davon, aber meine Tochter verkehrt in modischen Kreisen. Was die jetzt wieder aufgebracht haben: - 'Iß am Magen vorbei!' Keine Angst mehr um die schlanke Linie, wissen Sie. Sie essen, soviel Sie wollen, und lassen es einfach am Magen vorbeilaufen - ein Gummibehälter fängt es auf. Ich wollte es ihr ausreden, aber sie hat immer auf alles eine Antwort parat. 'Weißt du, Papa', sagte sie, 'haben wir nicht einen ernsten Nahrungsmittelüberschuß in der Welt? Wenn alle doppelt so viel äßen, wäre das nicht eine Lösung des Problems?' Weiß auf alles eine Antwort."

"Vielleicht hat sie recht", sagte ich, indem ich mich etwas mühsam entsann, daß ich immer die Partei der Jugend zu ergreifen pflegte.

Dann gingen wir zu Tisch, ich war inzwischen recht hungrig geworden und sah dem Braten mit Erwartung entgegen. Doch als er dann kam, mußte ich, nach vergeblichen Versuchen mit Messer und Gabel, um eine Kauschale bitten.

"Die besten Stücke sind immer besonders zäh", erklärte die Frau des Hauses.

"Bitte sagen Sie doch, wann entschloß man sich, die Zähne los zu werden? Und warum eigentlich?"

"Das ist dreissig Jahre her", antwortete der Bürgermeister. "Ford hat mit der Fernsehwerbung für seine Kauschalen schon mindestens vor fünfunddreißig Jahren angefangen. Wer einmal so ein Ding hat, wozu braucht der dann noch Zähne? Denken Sie mal an die ganzen Stunden, die man früher beim Zahnarzt zubrachte, und oben-drein ohne rechten Sinn. Nein, da sind wir denn wohl doch ein gutes Stück vorangekommen."

"Und was machten die ganzen Zahnärzte?" fragte ich.

"Die Kauschalenindustrie hat die meisten unterbringen können. Henry Ford VI. zog sie bei der Einstellung allen anderen Facharbeitern vor. Mancher ging auch in einen anderen Beruf. Zum Beispiel Mark Gable hier", und er deutete auf einen Mann zu meiner Rechten, etwa fünfzig Jahre alt und von sympathischem Aussehen. "Er hat einmal Zahnheilkunde studiert; heute aber ist er einer der beliebtesten Spender bei uns und zudem der reichste Mann der Vereinigten Staaten."

"Oh", sagte ich, "was treibt er denn?"

"Mehr als eine Million Jungen und Mädchen hier in den Vereinigten Staaten", antwortete der Bürgermeister, "sind seine Nachkommen. Und die Nachfrage wächst ständig weiter."

"Da müssen Sie ja wohl recht viel zu tun haben, Mr. Gable", sagte ich, weil mir nichts anderes einfiel.

Da habe ich anscheinend was Falsches gesagt, denn Frau Gable wurde rot im Gesicht, und der Bürgermeister lachte.

"Mr. Gable ist glücklich verheiratet", sagte er. "Er spendete den Samen im Alter von vierundzwanzig Jahren. Der Vorrat dürfte in alle Ewigkeit ausreichen, länger vermutlich als die Nachfrage anhält. Die Staatliche Gesundheitsbehörde hat eine Verfügung erlassen, nach der kein Samen von Männern über fünfundzwanzig in den Vereinigten Staaten vertrieben werden darf."

"Gibt es irgendein besonderes Gesetz, nach dem dieser Behörde eine solche Befugnis zusteht?" wollte ich wissen.

"Nein, das nicht", antwortete der Bürgermeister. "Ein solches Gesetz wurde im Senat durch Verzögerungsmanöver immer wieder aufgehoben. Aber die Gesundheitsbehörde beruft sich in ihrer Verfügung auf das Nahrungsmittelgesetz."

"Wie denn das?"

"Der Oberste Gerichtshof entschied vor dreißig Jahren, daß jede

Substanz, die irgendeine Öffnung des menschlichen Körpers passiert, unter dieses Gesetz fällt. Es gibt keine Gesetze auf diesem neuen Gebiet. Wenn eine Frau ein Kind von ihrem eigenen Mann haben will, so steht dem nichts im Wege. Über fünfzehn Prozent aller Kinder fallen in diese Kategorie, aber die meisten Frauen ziehen einen Spender eigener Wahl vor."

"Wonach richten sie sich in ihrer Wahl?" fragte ich.

"Oh, die Zeitschriften sind voll von Bildern von Spendern. Man kann sie auf den Fernsehschirmen und im Kino sehen. Natürlich gibt es Moden. Heutzutage stammen siebzig Prozent der "gespendeten" Kinder von den fünfunddreißig beliebtesten Spendern. Sie sind natürlich nicht billig. Eine Samendosis unseres Freundes hier wird so runde tausend Dollar kosten, aber man kann durchaus gute Qualität schon für hundert Dollar bekommen. Der Geschmack ändert sich natürlich, aber lange nach Mr. Gables Tod wird sein Nachlaß noch seinen Samen an Kenner verkaufen. Man schätzt, daß der Nachlaß noch einige Jahrzehnte lang jährlich mehr als dreißig Millionen Dollar einnehmen wird."

"Ja, ich hab mir mit ziemlich wenig Arbeit ziemlich viel Geld verdient", sagte Mr. Gable und wandte sich mir zu. "Und nun habe ich vor, eine Stiftung zu gründen. Ich möchte etwas tun, das zum Glück der Menschheit beiträgt, aber es ist schwer mit Geld etwas Vernünftiges anzufangen. Als mir Herr Rosenblatt sagte, daß Sie heute abend hier sein würden, bat ich den Bürgermeister, mich einzuladen. Ich würde Sie gern um Rat fragen."

"Wollen Sie etwas tun, um den Fortschritt der Wissenschaftlichen Forschung zu fördern?" fragte ich ihn.

"Nein", antwortete Mark Gable, "meiner Meinung nach ist der Fortschritt schon zu rasch."

"Das glaube ich auch", sagte ich mit voller Überzeugung.

"Aber warum dann nicht etwas tun, um ihn zu verlangsamem?"

"Nichts wäre mir lieber. Aber wie soll man das anfangen?"

"Nun", sagte ich, "das dürfte so schwer nicht sein. Es ist sogar ganz einfach. Sie gründen eine Stiftung, die, sagen wir, dreißig Millionen Dollar im Jahr ausschüttet. Jeder Forscher, der Geld braucht, kann sich an diese Stiftung wenden, wenn er einen vielversprechenden Arbeitsplan hat. Als nächstes schaffen Sie zehn Ausschüsse, in denen je zwölf Wissenschaftler sitzen, die diese Arbeitspläne begutachten. Sie nehmen die besten Wissenschaftler aus den Forschungslaboratorien als Mitglieder dieser Ausschüsse. In jedem Gebiet wird der allerbeste zum Ausschußvorsitzenden gemacht mit einem Gehalt von 50.000 Dollar. Weiter schreiben Sie etwa zwanzig Preise zu je 100.000 Dollar aus für die besten Forschungsarbeiten des Jahres. Mehr brauchen Sie nicht zu tun. Ihre Rechtsanwälte können mit Leichtigkeit die Grundregeln der Stiftung ausarbeiten. Ja, die Grundregeln der Forschungsgemeinschaft, die vom 80. Kongreß festgelegt wurden, könnten ohne weiteres übernommen werden."

"Ich glaube, Sie sollten Herrn Gable erklären, warum eine solche Stiftung tatsächlich den wissenschaftlichen Fortschritt verlangsamem würde", sagte ein junger Mann mit Brille, der am entgegengesetzten Ende der Tafel saß und dessen Namen ich bei der Vorstellung nicht verstanden hatte.

"Das ist doch klar", sagte ich. "Zunächst einmal würde man die besten Wissenschaftler aus den Laboratorien herausholen und mit dem Verfassen von Gutachten beschäftigen. Zweitens würden die Forscher, die um Geld nachsuchen, Probleme wählen, die von vornherein erfolgversprechend erscheinen und mit ziemlicher Sicherheit zu Ergebnissen führen, die sich zur Veröffentlichung eignen. Ein paar Jahre lang würde vielleicht die Menge der wissenschaftlichen

Veröffentlichungen erheblich steigen, aber bei der Jagd nach billigen Erfolgen würde die Wissenschaft bald verdorren. Sie würde ^{zu} einer Art Gesellschaftsspiel werden. Einiges würde als interessant gelten, manches andere nicht, je nach der Mode. Wer der Mode folgte, würde gefördert werden, die anderen nicht. Und diese anderen würden dann auch früher oder später der Mode folgen."

"Möchten Sie nicht bei uns bleiben", wandte sich Mark Gable mir zu, "und mir bei dieser Stiftung behilflich sein?"

"Das würde ich in der Tat gern tun", antwortete ich.

"Wir sollten in ein paar Jahren schon sehen können, ob der Plan erfolgreich ist, und ich bin überzeugt, das wird ^{es} sein. Ein paar Jahre kann ich gern hierbleiben und dann noch immer meine dreihundert Jahre vollenden."

"So wollen Sie also doch lieber bei Ihrem ursprünglichen Vorhaben bleiben, als Ihr Leben bei uns zu verbringen?" fragte der Bürgermeister.

"Ich muß schon gestehen", sagte ich, "ehe Herr Gable die Idee der Stiftung aufbrachte, hatte ich bei dem schnellen Fortschritt der Wissenschaft etwas A-ngst davor, in zweihundert Jahren dem weiteren Fortschritt zu begegnen. Aber wenn es Mr. Gable gelingt, den Fortschritt aufzuhalten, so daß die Kunst des Lebens nachkommen kann, dann sollte in zweihundert Jahren es sich in der Welt leben lassen. Wenn es aber Herrn Gable nicht gelingt, seinen Plan durchzuführen, würde ich wohl mein Leben doch lieber bei Ihnen im einundzwanzigsten Jahrhundert verbringen wollen. Wie steht es damit, Herr Bürgermeister", sagte ich, "wollen Sie mir eine Stellung verschaffen, wenn ich bleibe?"

"Sie brauchen keine Stellung", sagte er. "Ist Ihnen nicht klar, daß Sie ein sehr berühmter Mann sind?"

"Und wie soll ich von meiner Berühmtheit leben?" fragte ich.

"Da gibt es allerhand Wege", sagte er. "Zum Beispiel könnten Sie Spender werden. Heutzutage, da es schon mehr Ärzte gibt als Juristen und Ingenieure zusammengenommen, möchten immer mehr Frauen Kinder haben, die etwas Begabung für die Naturwissenschaften haben."

"Aber, Herr Bürgermeister" sagte ich, "ich bin doch über fünf- undzwanzig."

"Ja, allerdings", entgegnete er, "der Samen müßte im Ausland auf den Markt kommen. Die Währungskurse sind nicht gerade übermäßig günstig, aber Sie sollten trotzdem bequem von Ihren Einkünften leben können. Falls Sie bei uns bleiben wollen."

"Ich weiß nicht, Herr Bürgermeister", sagte ich, "der Gedanke ist etwas ungewohnt, aber vielleicht gewöhne ich mich noch daran."

"Sicherlich", sagte der Bürgermeister. "Und übrigens, wenn Sie den Kram da in Ihrem Mund loswerden wollen, melde ich Sie gerne bei Elihu Smith, dem Zahnzieher, an. Unsere Kinder waren alle bei ihm."

"Ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar", sagte ich mit etwas gezwungenem Lächeln und versuchte, meine plötzliche Niedergeschlagenheit zu verbergen. Vor Zahnärzten habe ich immer schon Angst gehabt; und es wurde mir irgendwie plötzlich klar, daß keine Kunst der Wissenschaft mich ins zwanzigste Jahrhundert zurückbringen konnte.